Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Siebenundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1841.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit
Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen
Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Zwölfter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1841.

Gegenerklärung.

Es hat der F. Brodhag'schen Buchhandlung hier beliebt, dem zwölften Bande des in ihrem Verlage erscheinenden Weber'schen Democrit eine von ihr glossirte Erklärung des Herrn Oberamtmanns Hammer zu Oehringen, als Repräsentanten der Erben des verstorbenen Hofraths Weber, vorzudrucken.

Wir wundern uns wirklich, daß diese Buchhandlung nicht müde wird, das Publikum in dieser gegenwärtig noch gerichtlich anhängigen Sache fortwährend durch derartige Insinuationen zu mysticiren, und bedauern zugleich, uns hierdurch, um nicht durch unser Stillschweigen etwa den Glauben zu erwecken, als hätten wir nichts auf jene Erklärung zu erwiedern, zu nachstehender Gegenerklärung genöthigt zu sehen, von der wir gewünscht hätten, daß sie jetzt schon durch eine gerichtliche Erledigung überflüssig wäre.

Gegen die Erklärung des Herrn Oberamtmanns Hammer bemerken wir: — Als wir am 16. September 1833 unsern Vertrag mit ihm abschloßen, worin uns „**sämmtliche** Werke Webers (unter namentlicher Aufführung des Democrit) käuflich als freies Eigenthum, um nach Belieben damit zu schalten" und mit der Ermächtigung: „wie es uns gefällt, **Gesammt**-Ausgaben und **Einzeln**-Ausgaben davon zu veranstalten", überlassen wurden, hatten wir von keinem andern von Seiten Webers oder dessen Erben mit der Brodhag'schen Buchhandlung in Betreff

des Democrit abgeschlossenen Vertrage Kenntniß, als von demjenigen, durch welchen jene Buchhandlung längst den Verlag nur der ersten zwei Bände des Democrit erworben hatte. Erst, nachdem unser Vertrag am 16. September 1833 Morgens von beiden Seiten unterzeichnet war, erschienen die Weber'schen Erben an demselben Tage Nachmittags wieder und erwähnten nun allerdings eines mit der Brodhag'schen Buchhandlung inzwischen abgeschlossenen oder noch abzuschließenden (es wurde sich darüber nicht deutlich ausgesprochen) Vertrages über den Einzel-Verlag des Democrit, ohne uns übrigens diesen Vertrag vorzulegen, oder uns mit den Specialitäten desselben bekannt zu machen, und suchten uns zu bewegen, unserem Vertrage einen Nachtrag anzuhängen, in welchem gesagt werde, daß wir den Democrit nur zum Behufe der Aufnahme desselben in eine Gesammt-Ausgabe der Weber'schen Werke erworben haben. — Wiewohl wir, nachdem unser Contract unterzeichnet war, zu einer solchen nachträglichen Einschränkung keineswegs verbunden waren, so ließen wir uns doch deßhalb dazu herbei, weil wir nie beabsichtigt hatten, den Democrit anders als in unserer Gesammt-Ausgabe erscheinen zu lassen. — Dieser Nachtrag, welcher wörtlich so lautet:

> „— — wird bemerkt, daß die Verkäufer nur diejenigen Rechte auf den Democrit abtreten, welche nicht die Brodhag'sche Buchhandlung acquirirt hat,"

bekam diese indirekte Fassung aus dem Grunde, weil die Weber'schen Erben gegen uns verlauten ließen, daß die Brodhag'sche Buchhandlung den Verlag des Democrit, wie es denn auch wirklich der Fall war, nur auf precäre Art übernommen habe, und wir für den Fall der Wiederauflösung dieses Verlagsverhältnisses uns unsers Rechtes, den Democrit auch einzeln erscheinen zu lassen, nicht begeben wollten. Eine sich von selbst verstehende Sache war es hiebei, daß das Recht der Aufnahme des Democrit in eine Gesammt-Ausgabe uns jedenfalls bleiben sollte. Was wäre denn eine solche Gesammt-Ausgabe, auf welche unser Augenmerk bei unserem Vertrage hauptsächlich gerichtet war, ohne den Democrit gewesen? — Hätte jenes Recht uns entzogen werden wollen, und wir also an den Democrit

gar keine Rechte erwerben sollen, so hätte der Nachtrag wahrhaftig ganz anders lauten müssen.

In Gemäßheit dieser bei Abschließung unseres Vertrages unzweifelhaft zu Grunde liegenden Absicht bestätigte denn auch der Herr Oberamtmann Hammer, nachdem er mit der Brodhag'schen Buchhandlung wegen der Aufnahme des Democrit in unsere Gesammt-Ausgabe längst in Prozeß gerathen war, unter'm 16. August 1837 bei einem vor dem hiesigen K. Stadtgerichte abgeschlossenen Vergleiche ausdrücklich jenes unser Recht, indem er sich verbindlich machte, uns „zum Behufe der Herausgabe in der von uns veranstalteten Gesammt-Ausgabe der Weber'schen Werke ein von der Hand des Verfassers selbst geschriebenes vorhandenes Doppelt-Manuscript des Democrit zu übergeben, was denn nachmals auch wirklich geschah.

Nach dieser wahrheitgetreuen Darstellung ist die erwähnte in wesentlichen Punkten unwahre Erklärung des Herrn Oberamtmanns Hammer zu berichtigen.

Was aber hiernach die jener Erklärung angehängte Anmerkung der Brodhag'schen Buchhandlung betrifft, so können wir uns begnügen, darauf zu erwiedern:

1) Daß wenn der Herr Oberamtmann Hammer den Democrit zugleich an sie und an uns, oder vielmehr zuerst an uns und dann an sie verkauft hat, dieß nicht uns zur Last gelegt werden kann;

2) daß ein württembergisches Gesetz über schriftstellerisches Eigenthum und Schutz gegen Nachdruck vom 24. April 1838, oder überhaupt ein solches Gesetz, in welchem die von der Brodhag'schen Buchhandlung angeführten Stellen stünden, nur in der Einbildung dieser Buchhandlung existirt, diese angebliche Gesetzes-Bestimmungen übrigens hier gar nicht in Betracht kommen könnten, wo es sich um Verträge vom Jahr 1833 handelt, und endlich

3) daß das stadtgerichtliche Erkenntniß ganz anders lautet, als die Brodhag'sche Buchhandlung es darstellt, daß übrigens von uns gegen jenes Erkenntniß Appellation ergriffen worden ist, auf welche

die Entscheidung, welcher wir mit Vertrauen entgegensehen, der Zeit freilich leider noch aussteht.

Den Abnehmern der Gesammtwerke können wir noch außerdem die Versicherung geben, daß unsere Ausgabe des Democrit jedenfalls reichhaltiger und vollständiger als die Brodhag'sche ist, wozu uns das oben angeführte Doppelt-Manuscript in Stand setzt. Ein Blick auf die vielen Textstellen, welche wir aus dem Manuscript noch weiter nahmen und als Anmerkung gaben, wird das zeigen. — Auch haben wir mit den hinterlassenen Papieren eine kurze Selbstbiographie des verstorbenen Verfassers erhalten, welche wir diesem Band des Demokritos vorsetzen, da sie hauptsächlich die Jahre 1792 bis 1802 umfaßt, und also das Fragment des Lebens des Verfassers aus jenen Jahren, welches die Brodhag'sche Buchhandlung nicht liefern kann, vollkommen ersetzt.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Kurze Selbstbiographie

von

Carl Julius Weber.

Umfaßt hauptsächlich die Jahre 1792 bis 1802.

Ich bin geboren den 20. April 1767 zu Langenburg im Hohenloh'schen. Mein Vater war fürstlicher Rentmeister daselbst und starb bereits 1782, als ich erst 15 Jahre zählte, meine Mutter verließ das Zeitliche 1803. Von meinen drei Geschwistern ist die eine mit Oberamtmann Hammer zu Künzelsau, [1]) die jüngere mit Dr. Römer zu Frankfurt am Main verheirathet; mein Bruder ist Tribunalrath in Eßlingen. [2]) Ich besuchte die deutschen und lateinischen Schulen meines Vaterstädtchens bis 1782, wo ich auf das Gymnasium nach Oehringen kam. Hier verweilte ich $3\frac{1}{2}$ Jahre. Man bestimmte mich der Rechts-Gelehrsamkeit, und ich bezog 1786 die Universität Erlangen, wo ich neben den Rechten ebenso fleißig der Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften und neuen Sprachen, der italienischen und

1) Jetzt resignirt und in Oehringen wohnend.

2) Jetzt Direktor des Gerichtshofs in Tübingen.

englischen, oblag, in der französischen war ich fertig genug.

Im Spätjahr 1788 kam ich wieder nach Hause. Man wunderte sich darüber, denn man glaubte schon, ich würde Professor zu Erlangen werden. Auf Verlangen meiner Mutter hielt ich um Zutritt bei der Regierung an, den ich auch erhielt. Da aber meine höchste und nächste Aussicht blos das Justizamt zu Langenburg war, so fuhr ich sehr fleißig in meinen Studien fort, und ging unter allgemeinem Widerspruch an Ostern 1790 nach Göttingen, um da eine Professur zu erstreben. Ich studirte unmäßig, und lebte dabei erbärmlich, denn ich wollte meiner Mutter, die mich nicht hatte fortlassen wollen, keine Kosten mehr machen, und wurde krank.

Mein mir unvergeßlicher Landsmann Schlözer, der viel in der Welt gewesen war, drang in mich, eine mir unter sehr vielen vortheilhaften Bedingungen angetragene Hofmeistersstelle in Genf anzunehmen. Der Jurist Pütter, ein Acten-Mann, war ganz dagegen. Eichhorn meinte, ich sollte es auf einige Zeit wenigstens um meiner Gesundheit, des schönen Landes und der französischen Sprache willen versuchen. Ich folgte und reiste im Spätjahr 1790 ab. Eichhorn und Schlözer hatten Recht, die Reise machte mich gesund, die Welt und der Umgang mit Franzosen gaben meinen Ideen eine ganz andere Richtung, die der Katheder nie geben kann.

Im Jahre 1791 reiste ich mit drei Zöglingen nach Frankreich. Der Banquier, mein Prinzipal Delessert, hatte einen Bruder zu Lyon, einen andern zu Paris, dann noch einen, der erster Banquier da ist. Man hatte mich gerne, und ich war gerne da, hatte aber wenig Zeit für mich übrig.

Delessert war der größte Agioteur in der Revolution, der sein ganzes Vermögen wagte. Die Revolution selbst nahm den bekannten Laternen- und Guillotinen-Gang; es kamen Briefe über Briefe von Hause, von meiner Mutter, von Verwandten und Freunden, warum ich mich in der Welt und in dem Laternen-Lande herumtreibe, da ich so schöne Aussichten (das Justizamt) zu Hause hätte. Endlich kam gar ein Antrag zur Kabinets-Sekretär-Stelle bei dem Grafen von Erbach, Statthalter zu Mergentheim und Chur-Köllnischem Geheimen-Rath.

Man ließ mich den großen Einfluß des Grafen auf den Churfürsten merken, von Churfürst Max sagte die Welt viel Gutes, und ich wußte, daß Protestanten unter den Katholiken, namentlich in Wien, schon großes Glück gemacht hatten.

Der Banquier bot mir Erhöhung meines schon guten Gehalts, Pension, schöne Reisen, wenn die Jungen heranwachsen; aber wie gesagt, die Revolution, die einen so galgenmäßigen Gang zu nehmen begann, und auch an die Reichen kommen konnte, wie es geschah, bewog mich, das Sicherste zu

wählen; ich nahm den Ruf an, und kam 1792 durch das südliche Frankreich und Ober-Italien nach Deutschland zurück, als die Preußen am Rhein standen.

Mein Graf war ein herrlicher Charakter, ich war nicht blos wie sein Sohn, ich gewann bald einen großen Einfluß auf ihn.

Unter den Deutsch-Rittern war ich wie das Kind vom Hause, und so lebte ich glückliche Jahre von 1792—97 bald zu Mergentheim, bald in der Grafschaft, bald da, wo der Churfürst war. Mein Geschäft war mäßig getheilt zwischen dem Deutsch-Orden und der Grafschaft Erbach, wo ich 1794 Regierungs-Rath wurde, und das Referat bekam. Aber höhere Aussichten, um deren willen ich in des Grafen Dienst getreten war, und womit mich der gute Graf selbst hinhielt, in Churfürstliche und kaiserliche Dienste, wollten sich nicht realisiren. Ich konnte meinen guten alten Grafen nicht Lüge strafen, er verlor mit den Jahren den hohen Einfluß beim Churfürsten; theils sah der Churfürst, ein so kluger Mann er wirklich war, doch auch überall das Gespenst der Jakobiner-Propaganda, das damals tobte.

Ich — ich hatte mich denn doch oft jugendlich unklug, zumal unter den blind katholischen Perrücken zu Mergentheim, muthwillig geäußert. Im Spätjahr 1797 gingen wir zum Congreß nach Rastadt,

wo bekanntlich wenig geschah, desto mehr konnte ich studiren.

Nach dem Congreß 1799 starb mein Graf, der Churfürst folgte bald darauf nach; mir blieb nichts übrig, als das, was ich als Stufe angesehen hatte, meine Regierungsraths-Stelle zu König im Odenwalde.

Hier verlebte ich drei Jahre, wie ich sie Niemand wünschte, von 1799—1802. Ich erhielt die Stelle des Kanzlei-Direktors, und besaß das ganze Vertrauen des Nachfolgers in der Regierung, gewesenen kaiserlich königlichen Feldzeugmeisters. Regierungs-, Justiz-, Kammer-, Militär-, Kabinets-Sachen, selbst Sachen seines Regiments wurden mir anvertraut. Ich erlag zwar nicht unter der Last, aber sie eckelte mir. Ich hatte bisher in der Welt gelebt, hier wohnte ich auf dem Dorfe; meine Geschäfte hatten mir bisher Zeit gelassen, meinen gelehrten Liebhabereien nachzuhängen, ohne den Beruf zu vernachläßigen, hier hatte ich keine Zeit, um Zeitungen oder Journale zu lesen. Ich hatte reiche Einnahme gehabt — hier war die Lumperei so groß, daß man kaum seine Besoldung erhalten konnte, und so notorisch, daß ich keinen Komissarius finden konnte, der die Untersuchung machen mochte.

Bei allem meinem sauern und redlich erworbenen Credit kam ich um alles Vertrauen — nicht beim Herrn, aber bei der Einwohnerschaft als

Ausländer, ich war meines Lebens im eigentlichen Verstand nicht mehr sicher, und als Mann ohne Familie eines solchen Lebens satt, wo nicht viel Ehre aufzuheben war.

Endlich schien Erlösung zu nahen. Der Erbgraf v. Ysenburg-Büdingen kam nach König, freite um die junge Gräfin, Tochter der Wittwe, bei der ich als unverheiratheter Mann meine Kost genommen hatte, da ich ohnehin im Schlosse wohnte. Mutter und Tochter waren mir herzlich zugethan, und so thaten sie nichts ohne meinen Rath. Da der Graf dieß wußte, so wandte er sich auch in dieser Angelegenheit an mich. Er war durchaus verwahrlost. Da er jung und reich war, so schien der Gedanke natürlich, daß er doch wenigstens einige Jahre auf Reisen gehen müsse, um sich zu bilden. Man machte mir den Antrag, ihn zu begleiten, Mutter und Tochter, die Willens waren, König nach der Verehelichung zu verlassen, wünschten, daß auch ich es mit ihnen verlasse, und dann die Stelle des alten Geheimen Raths erhalte. Unter solchen Umständen schien mir die Parthie anständig, und ich trat aus den Erbach'schen in gräflich Ysenburg'sche Dienste über.

Wir reisten im April 1802 nach Westphalen, wo der Graf Bentheim von Lippe der nächste Verwandte war, von da nach Holland wegen der Nachbarschaft. Ich hatte carta bianca von der Mutter,

den jungen Mann hinzuführen, wo ich wollte. In Scheveningen proponirte ich London. Er erbebte; mit genauer Noth brachte ich ihn durch den Norden Deutschlands nach Berlin aus süßer Vorliebe für Preußen, aber nach einmonatlichem Aufenthalt desertirte er, wie er ging und stand, nach Hause zur Mamma.

Ich kam langsam nach; die Braut wollte so einen Wicht nicht mehr heirathen; man negocirte, die Damen geriethen einander in die Haare, endlich erfolgte ein Nein! und dann mußte ich das Bad austreten. Ich hatte seit meiner Rückkehr aus Scham und Aerger über die unerwartete Wendung, war ich gleich durchaus unschuldig, höchst einsam gelebt, und alte literarische Plane wieder hervorgesucht, die ich in strepitu fori habe aufgeben müssen. Man suchte mich auf alle Art zu degoutiren, wozu nicht viel gehörte, um meiner recht wohlfeil los zu werden, und ich verglich mich endlich um eine armselige Entschädigung und nur um wegzukommen, zumal mir die Mutter der Braut die Versicherung machte, es werde vielleicht nur ein Jahr dauern, daß ich ohne Amt sey, und ging zu meiner Schwester nach Jaxthausen im April 1804. Hier verfiel ich in eine förmliche Gemüthskrankheit, von der ich die Vorboten schon bemerkt hatte, die drei bis vier Monate dauerte. Die Zeit heilt Alles. Seit dieser Zeit lebte ich ziemlich eingezogen bei meiner Schwe-

ster von den kleinen Renten, die ich beziehe, beschäftigt mit der Cultur meines Geistes, mit Literatur, Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften.

Vor Juristerei eckelte mir, die juristische Welt änderte sich auch um mich her seit der politischen Veränderung. Das Jahr 1805 brachte ich meist in Oestreich und in Wien zu, weil ich da alte Bekanntschaften wieder anzuknüpfen dachte, und wahrscheinlich auch angeknüpft hätte ohne den Wiederausbruch des Kriegs, der alle Ausländer entfernte. Im Jahr 1806 reiste ich nach Paris auf drei Monate, um die dort zusammengebrachten Kunstschätze zu studiren.

I.

Ueber die Narren überhaupt.

O Bone! ne te
frustrare, insanis et tu, stultique prope omnes,
qui te deridet, caudam trahit — [1])

Jeder trägt seinen Gecken in sich, mancher wird ihn zeitig, mancher später, viele niemals los, weil sie nicht an den Gecken in ihnen glauben, und das sind die allerschlimmsten; die sogenannten gescheuten Narren bleiben es bis an ihr seliges Ende, und wir wollen froh seyn, wenn wir über sie lachen können, und auf keine gescheute Narren gestoßen sind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: Hat er schon geraset, oder soll er noch rasen? und seines lieben Dichters Cats Worte erwogen:

Noyt man en had soo wiisen Sin
of daer en stack een Gekien in!

Wir alle leben mit der Thorheit im christkatholischen Ehezwinger, und die Verständigsten müssen wachen und

1) O Guter! täusche dich nicht, wahnsinnig bist auch du, Thoren sind fast alle, wer dich auslacht, ist selbst lächerlich.

beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen, während die Eselsheerde oft mir nichts dir nichts über das spiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzustoßen

If happiness in selfcontent is plac'd
the wises are wretched and fools only bless'd.[1])

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den mehrern Kopfarbeiten, der sitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie ist schon Irrseyn über unsern Gesundheitsstand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und seines Handels, aus einem glücklichen russischen Feldzuge wäre dann wahrscheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm schon die Kreuzfahrt nach Aegypten so vieles war. Den meisten Narren ist die Welt zu enge — sie werden eingesperrt, und so wurde auch jenes Phänomen unserer Tage auf St. Helena eingesperrt. Es hat oft schon mein Nachdenken angenehm beschäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeschlagen, daß man vor tausend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem schönen Geschlecht — die irrenden Ritter suchten im Monde ein Fläschchen bon sens, wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen. — Noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchste Gut des Lebens — die Gesundheit — raubt; sind solche Enthusiasten nicht beklagenswerth — wahrlich, Büchernarren die ersten Narren! Wenn das so fortgeht, so muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einsperren, daher ich doch mit

---

1) Wenn das Glück in der Selbstzufriedenheit liegt, so sind die Weisen unglücklich und nur die Narren glücklich.

meinem Kapitel über die Narren eilen will, wenn ich nicht selbst darunter gehöre.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig sind — Wahnsinnige, Tolle, Melancholiker ꝛc. — verdienen Schonung und Mitleid — Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verstandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am besten Thoren nennen, sind der Gegenstand des Komikers, und wir haben uns bereits sattsam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder ästhetischer auszudrücken — Hypergeniekammer — habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton, und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais royal blieb, glaubte ich mich wieder — zu Charenton!

Manche Menschen werden auch nur Narren genannt, wie gewisse Wasservögel, die Fous heißen, weil sie sich blindlings fangen lassen, — manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volk und ihrer Zeit, die andere Völker und andere Zeiten für Weise gehalten haben, oder vielleicht noch halten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und selbst meine alte erste Inclination sagten mir oft: „Ihr Gelehrte seyd Narren", meinten aber damit weiter nichts als: „Wir andern leben und genießen, und ihr sitzt da über todten Büchern." Nun! ich habe das Leben auch genossen, aber Bücher sind doch Schuld, daß ich für meine Verhältnisse zu großartig gegen Leute gewesen bin, die es nicht verdienten. Die Franzosen sagen: Tête de fou ne blanchit jamais, [1]) was ich meiner Seits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich blos mit den Narren in der engsten dritten Bedeutung zu thun — mit Menschen, die durch lustige Streiche und Possen sich auszeichnen, und

---

1) Der Kopf eines Narren wird nie grau.

gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache, Mienen ꝛc. Anderer nachzuäffen, Narren, ohne sie dadurch schimpfen zu wollen, so wie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja, der Verliebte selbst sein Mädchen. Man muß sich nur unter einander verstehen. Ein abgehender Primaner sagte in seiner Abschiedsrede: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!" Ueber diese Worte entstand ein solcher Lärmen, daß alles aus einander ging, weil beide Theile sich — mißverstanden. Unsere Alten waren mit dem Worte Narr sehr freigebig; wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner — Querkopf, da deren Anzahl so groß geworden, die frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, da selbst das Narr- oder Drillhäuschen abgekommen ist, und wenn jeder ein großes N. vor seinem Namen führen sollte, wie die Doctoren und Magister ihr D. und M., so müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen!

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten, und kann nicht fehlen — lustige und ernste, kriegerische und politische, theologische, juristische, medicinische, philosophische und künstlerische. Liebe macht wohl die meisten, läßt sich aber am geschwindesten heilen durch — Liebe und Ehe! aber nur die lustigen geben langes und vergnügtes Leben, nebst gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video, [1]) sagte schon Seneca, und wer an sich noch nicht genug hat, mag sich an Erasmus und Brant und Geyler von Kaysersperg umsehen oder in das Buch gucken: Narrenspiegel, wohlgeschliffener, worine hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild, mit merianischen Kupfern und scherz- und ernsthaften Reimen von Wilhelm Jocoserius, Freistadt Fol. 16..

---

1) Wenn ich mich manchmal an einem Narren belustigen will, brauche ich nicht lange zu suchen, ich betrachte — mich selbst.

Vielleicht erblickt er sich — selbsten, und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die lustigen, so singt er:

Ich harre, du harrest, wir harren
des Possenspiels Vorgang;
doch dauert lustigen Narren
die Hora selten zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und schlechtdenkende Menschen; es gibt so vielerlei Arten Narren, als es Adjectiva zu Substantiva gibt; arme Teufel werden als Narren eingesperrt, Vornehme haben blos Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöster laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum, andere wohnen unter eigenem Dach und plagen blos die Ihrigen, und selbst mit denen ist es nicht ganz richtig, die vergessen, daß sie selbst unter Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, sich in einen eingebildeten Zustand versetzen zu können, und in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantasie wirklich gewähret; hieraus entsteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird, und endlich die Besonnenheit mit fortnimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit ist daher das beste Gegenmittel. Romanleserinnen sollten fleißig an Don Quixotte denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtseyn, daß er weder irrender Ritter sey, noch Riesen zu bekämpfen habe, noch eine Dame habe; er wurde blos kopfhängerisch darüber. Nun machten sich Dritte den Spaß und schlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erst ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren: vernünftig sprechend über alles, was nicht in Beziehung stand mit seiner irrenden Ritterschaft.

Unsere Sprache ist reich an komischen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit wie der Trunkenheit, an feinen und unfeinen: Er ist eigen, hat Eigenheiten (ist ein singulärer Mensch, schrieb Göthe's Vater von seinem Sohne, und Kant sagt ja, jedes Genie habe eine Dosis von Tollheit),

er ist ein wunderlicher Kauz, exaltirt, excentrisch — Querkopf, Haspel. Er ist mit der Pelzkappe geschossen, hat einen Schuß, Stich — hat einen Leibschaden unter dem Hut, da fehlt's! (mit dem Zeigefinger an die Stirne gedeutet) — hat einen Sparren zu viel — es rappelt ihm — es spuckt bei ihm — er ist nicht richtig im Oberstübchen, nicht bei Trost, letz, wie es in Schwaben heißt. Er ist weg, aus dem Häuschen, ist dem Apotheker über's Häfele gekommen, überworfen, verwirrt, überschnappt, überhirnig — Phantast, Schwärmer, verbrannter Kopf — tiefsinnig, trübsinnig, schwermüthig, melancholisch, verkehrt, verrückt, unsinnig, aberwitzig, wahnwitzig, — ein Narr, ein Toller, ein Rasender. Andere Sprachen sind nicht minder reich an dergleichen Ausdrücken, und was beweist das? Die Welt ist ein Narrenhaus!

„Ein Narr macht zehn Narren!" Dieses Sprüchwort ist falsch: Ein Narr kann tausend machen. Eine Modehändlerin Millionen Närrinnen — ja, wir kennen in der Geschichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tausend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterwesen? Ja, in einer volkreichen Stadt wie Wien braucht es nur einen Spaßvogel, der sich vor ein Haus hinstellt und starr nach dessen Giebel guckt — bald sammelt sich die Menge um ihn und starrt auch nach dem Giebel, alle ohne zu wissen warum? fragend: „Was gibt's? Was ist?" immerfort gaffen, während sich der Spaßvogel lachend davon schleicht. Tous sont fous à commencer par les sages.[1]) Wenn die Wienerin in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott, mai Monn wird mir noch narrisch aus lauter Desperation," so liegt gar kein Widerspruch im Troste des wackern Nachbars: „Sorgen's nicht, Frau Booß, ihr Mann ist viel zu dumm, um ein Narr zu werden."

Von allen Narren gilt das wahrhaft philosophische

1) Alle sind Narren, die Weisen zuerst.

Dilemma des Pater Sgambari, der sich einbildete, Kardinal zu seyn und wahrscheinlich als Kardinal weniger Narr gewesen wäre, als seine Collegen, die bekannt genug sind. Sein Provinzial wollte ihn von seiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten Sie mich für einen Narren oder nicht? Im letzten Falle beleidigen Sie mich, und im erstern sind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurecht zu bringen. — „Narren sind glücklich," ist ein sehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die so vieles behaupten, was nicht richtig ist, und mit vielen ihrer Maximen gar wohl selbst unter die Narren gezählt werden müssen, behaupteten das Gegentheil. „Nur der Weise ist glücklich," sagten sie. Narren genießen eine stätre Selbstzufriedenheit, ihre Unvollkommenheiten scheinen ihnen sogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht sie so glücklich als jenen Athener, der alle im Hafen einlaufende Schiffe für die seinigen hielt, und so lange er dies glaubte, gehörten sie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über sie; der Weise wird gefürchtet, und es sind oft gerade die Narren, die ihn — unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt sich die ächte Weisheit, und daß Unglückhaben und unglücklich seyn zweierlei ist, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens gouts
en passant par différens âges,
Plaisir est le bonheur des fous,
Bonheur est le plaisir des sages! 1)

Die Narren sind so glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten spielet, oder sein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es seine Puppe kleidet und liebkoset, mit ihr spricht, oder die um sein

1) Verschiedene Alter bringen verschiedene Neigungen, das Vergnügen ist das Glück der Narren, und das Glück ist das Vergnügen der Weisen.

Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft betrachtet. Ein Strohkranz ist dem Narren, der sich für einen König hält, so viel als eine Krone, und der Knüppel in seiner Hand als Scepter. Beide, Narren und Kinder, sind um so glücklicher, je lebhafter ihr Ideengang ist, und der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß diese nur die Besonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauspieler; die Narren solche aber verloren haben. Don Quixotte, als er wieder zu sich kam, war nicht glücklich mehr; wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Riesen, von deren Flügeln zur Erde geschleudert lag, wenn er Schafheerden als Armee angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann sahe er erst Windmühlen und Schafe, tröstete sich aber, daß der feindselige Zauberer ihm diese ovidische Verwandlungen gespielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zustand bedauert haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man störte in einem schönen Morgentraum!

Das Auge des Narren hat etwas unstätes, sorglos herumschweifendes, selbst einen eigenen Geruch scheint er zu haben, der Mund ist stets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung, die ganze Miene drückt Selbstgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind, worüber man nicht mit ihnen sprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung, diese sind der gemeinern Art und machen dann Narrenstreiche in allen Lagen. Die Thorheit ist hienieden mächtiger als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch trösten, daß sie uns mehr Vergnügen macht, als das bischen Verstand und Ernst vieler, mit denen wir verkehren müssen. Don Quixotte war sicher ruhiger und glücklicher, als Alexander, Cäsar und Napoleon, und für den Mittelstand war es stets besser, die Maske der Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zu reden oder zu schreiben. Das Glück ist der Narren Vormund, und Viele sind sogar

nach ihrem Tode noch — Heilige geworden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als — einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menschen: Betrunkene, Verliebte und Jugend, aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung ist bleibend glücklich: die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philosoph des neunten Jahrhunderts, durfte sich am Hofe und an der Tafel Carls des Kahlen die freiesten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: Welcher Unterschied ist zwischen Scot und Sot? antworten: „Nichts als die Tafel." Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden, aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und so bekamen sie Altäre. In einem Klima gedeihen sie wieder besser, als in dem andern — in freien Verfassungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien rasseln, wo nicht gerade Heinrich IV. sind. Als der edle Minister Sülly seines verliebten Königs Heirathsversprechen an Emilie d'Entragues — zusammenriß, rief Heinrich voll Zorn: „Bist du ein Narr?" und Sülly entgegnete: „Ja! und ich wollte, daß ich ein großer Narr wäre, um der Einzige in Frankreich zu seyn." Ich möchte dies nicht sagen, selbst in unsern constitutionellen Monarchien.

Zur Zeit der Hofnarren war man am sichersten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten sagte — ging es auch wieder, so kam man ab mit den Worten: „der Kerl ist ein Narr!" Solches wußte schon David, als er vor Agis stand, und auch Brutus unter Tarquin. Sie galten für Lustigmacher, aber ihre Narrenstücke enthielten — reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren, selbst Narren und Wahnsinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an das Erhabene gränzen, und zwischen Narrheit und Genie ist die

Gränze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrensprüche an den Wänden der Irrenhäuser müßte eins der genialsten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt sogenannte Narren; Menschennarren beweisen uns, daß Verstand das schönste Geschenk der Natur sey; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verstand haben, was so viele philosophische Narren nicht zugeben wollten. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Narren; wir würden sie auch unter andern Thieren finden, wenn wir sie so genau kennten. Bougainville's Papagei wurde aus Schrecken über eine Kanonade zum Narren; sein Kokoly, so geschickt als Gressets Vert-vert, sprach nach dieser Kanonade zwanzig Jahre nichts mehr, als stets mit zitternden Flügeln und Schwanze: Pum — Pum — Pum!

Gescheute kluge Leute denken immer nur zunächst an sich, die gutmüthigen Narren leben meist außer sich, schaden in der Regel niemand als sich selbst, was sie zu spät einsehen. Indessen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe sind; dieser bewundert alles, jener tadelt alles, und wenn er bewundert, so ist's zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf ist oft erträglich, ein Narr selten — jenen bewundert man wohl, über diesen lacht man; der Dummkopf ist beschränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält sich für klug. Wer unter solchen Narren hat leben müssen, wünschte sich oft einen zurückgesetzten Dummkopf zurück und nannte ihn Bruder! Und sagen nicht recht gescheute Männer, wenn sie zusammen recht lustig waren: „Heute waren wir rechte Narren?" Piron ging aus einer solchen Gesellschaft mit seinen Freunden, sie kamen über eine Brücke ohne Geländer: „Mais pourquoi n'y a-t-il pas de gardefous?" [1]) bemerkte einer, und Piron erwiederte: „C'est qu'on ne savait pas, que nous y passerions!" [2])

---

1) Aber warum hat's hier keine Geländer? (gardefous, wörtlich Narrenhüter.)

2) Weil man nicht wußte, daß wir hier herübergingen.

Narren müssen wohl in der Oeconomie der Natur liegen, denn wir finden sie überall, selbst bei ungebildeten Völkern, doch will man von Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte schon Hofnarren, wie die Sultane des Orients, und selbst die kleinen Negerkönige haben ihre Guirioten, wie unsere Kleingroßen die ihrigen unter den Jägern und Dienern, die zugleich schmeicheln, und Wahrheiten kaum unter sich ausmachen. Die Neger selbst haben sogar eine Art Eulenspiegel in ihrem Nanni. Im ganzen Oriente werden Narren für etwas Heiliges gehalten, wie die Cretins in den Alpen und bei den Volksstämmen Nordamerika's. Diese Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen, nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach diesem Maßstabe zählen wir in Europa ungeheuer viel Narren.

Im Reiche des Comus und Momus sehe ich selbst die Narren für eine Art Heiligen an; sie sind belustigende Menschen; die Nießwurzel der Alten schlägt nicht mehr an. — Laxantien und alle Mittel de cerebro purgando [1]) helfen in gar wenig Fällen — also Narren, und der ist selbst einer, der sie nicht ertragen lernt, denn das macht ein Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrschaft endlich errungen hat. Es ist traurig, aber wahr, was Boufflers sagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich seyn will, auf dem Wege,

pour nous faire tomber, sous nos pas le tems fauche,
c'est la seule Raison, dont nous avons besoin,
car l'Esprit méneroit trop loin
et le Coeur ménerait à gauche! [2])

Wer es mit allem ernstlich nehmen will, geht umsonst

1) Hirnreinigungsmittel.

2) Den unterm Tritt verderbt, zu fällen uns, die Zeit,
Nur die Vernunft ist es, die uns soll dirigiren,
Der Geist würd' uns zu weit,
Das Herz uns linkwärts führen.

und für nichts darüber zu Grunde! Ueberall stoßen wir auf Narren und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit ist beinahe auch der ein Narr, der seinem Weibe und seinen Freunden trauet und Wahrheit redet, ehrlich ist und an Tugend und Menschheit glaubt. Schwerlich wird der Mensch mit allem, was in ihm und um ihn ist, jemals so eins werden, daß er nicht dumm oder wahnsinnig zu seyn braucht, um recht glücklich zu seyn, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, stirbt vielleicht die Erde. „Ihr seyd ein Narr!" sagte ein großer Fürst zu seinem Vertrauten, und vielleicht sprechen meine Leser eben so zu mir, daher erlaube ich mir lächelnd zu erwiedern, was der Vertraute seinem Herrn: „Wer ist's nicht?"

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd," sprach schon St. Paulus. Sind wir nicht alle mehr oder weniger Thoren, und sind nicht die Thorheiten in des Menschen Leben dauernder verwebt, als die besten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliste, die vollständigste aber enthält doch die große allgemeine Welthistorie, und die Zahl der Narren ist so groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich ist es weise, Epiktet zu folgen: dulde und meide. Unser Lichtenberg theilte uns die Bittschrift eines Narrenhauses mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat, es ist Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher, die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reise durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790, 8., dürfen aber auch gescheute Leute machen, die ja wissen:

Nous sommes de vieux enfans,
nos erreurs sont nos lisières,
et les vanités légères
nous bercent en cheveux blancs! 1)

---

1) Wir sind alte Kinder, unsere Irrthümer sind unser Gängelband und die kleinen Eitelkeiten wiegen uns zu grauen Haaren ein.

Die Narrheit wechselt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erscheinen wieder, was mir ein Hauptbeweis ist für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein lucidum intervallum,[1]) da er sagte: „Die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich sie, aber hat mich überlistet." Wir unterscheiden zwischen alten und neuen Familien, es mag seyn, Narren aber sind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen sie seyn, wenn er Seneca's Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus — me video.[2]) Diese Maxime ist der beste Schutz gegen die Pedanterei in jedem Stande, sie legt auf nichts besondern Werth — und zurückgekommen von allen Täuschungen wird man tolerant und heiter. Die Weisen aller Zeiten haben uns zugerufen:

> Thöricht! auf Besserung der Thoren zu harren
> Kinder der Klugheit! o habet die Narren
> zum Narren auch, wie sich's gehört.

---

1) Einen lichten Augenblick.

2) Wenn ich mich manchmal an einem Narren belustigen will, brauche ich nicht lange zu suchen, ich betrachte — mich selbst.

II.

Ueber die Lustigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern.[1]

Narravere Patres, et nos narravimus omnes.[2]

Der allgemeine Hang zur Belustigung, und die Qual der Langweile, die vorzüglich an Höfen herrscht, nächst dem Mangel an Zeitvertreiben, die erst später erfunden oder gangbar wurden, wie Theater, Spiel, Rauchen, Unterhaltungslektüre u. s. w. gaben wohl den Narren ex professo den Ursprung, der im Orient zu suchen ist. Aus dem wollüstigen und frühzeitig verfeinerten Morgenlande ging die Mode in die Abendländer, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechischen Kaisern, und erhielt sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Alle Höflinge hießen da noch Courtisans, und so hießen denn auch in unsern altdeutschen Hof- und Staatsactionen die lustigen Personen

1) Flögel hat alles geleistet in seiner Geschichte der Hofnarren. Leipzig 1789, 8.

2) Narro heißt: erzählen, hier wird es aber willkürlich in der komischen Bedeutung genommen: ich bin ein Narr. „Unsere Väter narrirten, und wir narrirten auch Alle.“

Courtisans, zum Beweise, wie spaßhaft damals Höflinge gewesen seyn müssen, und wie spaßhaft es damals an Höfen zuging! Die Pagen haben sich noch bis heute im Credit erhalten.

Witzige Narren waren indessen auch früher eben nicht häufig, und man hatte damals deren so wenig, als wir humoristische Bücher. Es war den Fürsten nicht so leicht gemacht, berühmte Possenreißer zu bekommen, daher die Mindermächtigen und der Landadel auf seinen Burgen auch an einfältigen, blödsinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn sie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab sich unendliche Mühe, einen berühmten Possenreißer, Paul Wüst, zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für sich gemacht, mache dir auch einen!“

Im Mittelalter gab es Hofnarren mit amtlichem Titel und wieder andere ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meistersänger; die Scalden, von denen unser Wort Schalk herzurühren scheint; ja vorzüglich die Burgpfaffen, die Hofkaplane und selbst die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige so viel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürst rief einst, als er mit seiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann! laßt decken!“ Kurfürst Carl Ludwig aber hielt schon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will,“ sagte er, „laß ich mir ein paar Professoren kommen und mit einander disputiren.“ Nun wir denken jetzt besser von Professoren, und auch über Disputiren, aber ein alter tüchtiger Hofnarr — und sie waren in der Regel die witzigsten und klügsten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürsten wo nicht nützlicher, doch eben so viel werth als — der Leibarzt! Die Struensée sind selten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, sich blos auf den Leib ihres Herrn zu beschränken, und schon

viel, wenn sie ihn nur warnen, solchem nicht allzuviel zuzumuthen — sero medicina paratur! [1])

Diese klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung sagten ihren Fürsten gegen ein Bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, besser und kühner als die Räthe und Beichtväter, besser selbst als die noch unabhängigen kostspieligen Stände sie sagen mögen, denn sie kennen alle das Sprüchwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit.“ Diese alten Narren waren schon etwas werth blos wegen der habgierigen Hofdienerschaft, wie das Wort jenes Hofnarren ein Ordensband, der einem unverschämten Höfling, als der Fürst solchem einen goldenen Pokal verehrte ohne Deckel, und er sich über diesen Mangel lustig machte: „Hört! deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, so ist der Deckel ein Schelm.“

Vater Homer schon machte den hinkenden Vulcan zum Lustigmacher der Götter:

Unermeßliches Lachen entscholl den sel'gen Göttern,
Als sie sah'n, wie Vulcan in emsiger Eil' umherhinkt,

und noch mehr lachten die seligen Götter, als er seine treue Hälfte, die goldene Aphrodite, mit Mars in seinem künstlichen Netze fing:

Und unermeßliches Lachen entscholl den sel'gen Göttern,
als sie die Kunst anschaueten des allerfahrnen Hephästos!

Die Satyren und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunst bediente sich bekanntlich derselben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein solcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satyre, wie jeder von seinem Rabener, wenn er ihn noch liest, sehen kann, wo die Stöße recht sächsisch höflich sind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anstand, den sich sträubenden Nymphen die Gewänder von

---

1) Zu spät wird die Arznei fertig.

den Satyren rauben zu lassen, die zwischen hinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun!

Bei keinem Feste der Griechen durfte der Lustigmacher (γελωτοποιος) fehlen, aber sie scheinen blos die Reden, Geberden und Handlungen Anderer possenhaft nachgeäfft zu haben; dennoch fand König Philipp von Macedonien so viel Geschmack daran, daß er die Schwänke der ersten bekannten Geckengesellschaft, die sechzig an der Zahl im Herculestempel zu Athen sich zusammen zu finden pflegte, sich aufschreiben und senden ließ. Gerne gäbe ich für dieses Facetienbuch der Alten, wenn es sich erhalten hätte, ein Dutzend ernster Klassiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Kollegen dieser Spaßmacher waren die Parasiten, deutsch Schmarotzer, die ihren Tisch mit Possen und Schmeicheleien zahlten und so auch die κόβαλος, wovon unser Wort Kobold und das französische Gobelin herzurühren scheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae [1]) (Mignon) hießen, waren auch solche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt sie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuse:

— — — laudare parati,
Si bene ructavit, si bene minxit! [2])

Unter die feinern Klassen dieser Lustigmacher gehören wohl auch Aristipp und Horatius, die an den Höfen des Dionysius und Augustus das waren, was die Voltaire und andere Franzosen am Hofe Friedrichs. Der Lustigmacher der Römer hieß Scurra, daher nannte man den durch witzige und scherzhafte Einfälle mehr als durch Großthaten berühmten Cicero: Scurra consularis. [3]) Was König Philipp unter Griechen, waren Sulla und Antonius unter Römern. Selbst an den Mißgestalten und dem Blödsinne der Morionen ergötzten sich die unfeinen römischen Großen,

---

1) Zuckrige, Leckerbissen.
2) Zum Loben bereit, wenn er gute Oeffnung gehabt hat.
3) Consularspötter.

wie das Mittelalter an Zwergen und rachitischen Ungeheuern. Diese Menschenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäste mittelst der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte seine eigenen Morionen-Märkte; selbst Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen ist; — eine recht vollkommene Mißgestalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab Natalie, Schwester Peter des Großen, ein lustiges Zwergschauspiel, verheirathete zwei Zwerge, und lud alle Zwerge des Reichs zur Hochzeit, deren zwei und neunzig sich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770—80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morstein eine solche Mißgestalt, und wenn diese, wie gewöhnlich, in seinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, so gingen wir Schüler nicht von der Stelle, so viel Spaß machte uns dieser freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für seinen Hof, er selbst war zu ernst, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmtester Narr Nasuddin Chodscha war, unter Bajazet so berühmt als unser Eulenspiegel, und auch eben so platt und schweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer! was ich euch sagen will?“ rief er einst. „Nein.“ „Nun ich weiß es selbst nicht!“ Ein anderes Mal that er dieselbe Frage, und als man ja sagte, erwiederte er: „Nun! so brauche ich es euch nicht erst zu sagen.“ Zum dritten Male erschollen Stimmen: „nein! nein!“ und wieder Stimmen: „ja! ja!“ und er sprach lachend: „Nun! so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es noch nicht wissen,“ und empfahl sich. Schon von Chodscha erzählt man das Vademecums-Geschichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlan zu überbringenden Geschenke vom Thorhüter gezwungen wurde, sein Geschenk mit ihm zu theilen; — er bat sich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigsten Hiebe erzählte er

den Vorgang, und der Thürhüter erhielt mit Recht Halbpart. Dieser Narr war indessen durch seine Lage unendlich nützlicher als unser armer Teufel Eulenspiegel, rettete manchem Unschuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet sich übereilen wollte. Er rettete sich einst selbst durch einen wahren Eulenspiegelstreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen freistehenden Baum zu steigen, der dann umgehauen werden sollte. — Die Menge versammelte sich, seine Burzelbäume mitanzusehen, aber Chodscha war kaum oben, so hob er seine Kleider in die Höhe, und pißte und hofirte auf die Untenstehenden. — Bajazet lachte und erlaubte ihm nach dieser Herzenserleichterung wieder herabzusteigen.

Von Mandelslohe erzählt in seinen morgenländischen Reisen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und einst seinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittels sich entschuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen in's Haus geschickt habe mit dem Befehle, daß sie alle in des Patienten Zimmer hofiren sollten. Der Narr empfing sie und sagte: „Thut, wie euch befohlen worden ist, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das ist keiner befohlen," und so rettete er sein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteste Ausnahme unter diesen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermani, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte. Der Groß-Chan fragte: „Wie hoch schätzest du mich?" „Dreißig Asper." „Aber siehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, ist ja so viel werth!" „Das habe ich auch mitgerechnet," sagte Hamédi. Es war stark, wenn vielleicht auch wahr.

Noch heute gibt es in Persien Possenreißer von Profession, die da Lootes genannt werden, und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen; viele rechtschaffene Männer sollen der lieben Ruhe wegen diesen verächtlichen Narren

Jahrgelder zahlen, sie beschenken und bewirthen; — man bezeugt ihnen allen möglichen Respekt — tout comme chez nous,[1]) wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten ist. Aber wie läßt sich alles das mit dem berühmten orientalischen Ernste reimen? Nehmen die Morgenländer diesen Ernst nur gegen Ausländer an? oder halten sie es für unwürdig, öffentlich zu lachen... sie müssen heimlich lachen, denn ohne Lächeln lassen sich doch jene Dinge nicht denken.

1) Alles wie bei uns.

Fortsetzung.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland so viele ernste und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erst die stehende Mode der Hofnarren, denn an Narren kann es uns nicht gefehlt haben, da so viele das Kreuz auf sich nahmen, und der große Haufen, mit Ausnahme der Ritter, ihr Kreuz wirklich schleppten. Wahrscheinlich copirte man die Etiquette des konstantinopolitanischen Hofes wie andere Hofsitten, so wie wir späterhin an Höfen ja inländische Schweizer sahen, deutsche Husaren und Heyducken, selbst christliche Hoftürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erschienen zuerst unter der Gestalt der Minstrels und der Troubadours im eilften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päbste, geistlicher und weltlicher Fürsten, und waren meist vom niedern Adel; endlich ahmten selbst kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatpersonen die Mode nach, und hielten sich ihre Narren. Welche glückliche Zeiten für Schöngeister, denn so durfte man wirklich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, sie nennen. Man nannte sie Jongleurs, Joculatores, Bänkelsänger ꝛc., und aus ihrer Menge oder den abgedankten Narren in officio gingen förmliche Landstreicher hervor, die sich als Marktschreier, Luftspringer, Taschenspieler, Kameel-, Bären- und Affenführer überboten, das neugierige Volk an sich zu ziehen und

zu betrügen wußten, bis spät genug — erst eigentlich vor fünfzig bis sechszig Jahren — die Polizei ernstlicher eintrat.

Eine alte Chronik des deutschen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thorn 1466 nicht stärker auszudrücken, als daß sie sagt: „der Hoch- und Deutschmeister selbst kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen Narren gehabt hat," welches letztere verdammt zweideutig klingt. Ich habe in alten Burgen Bildnisse von Narren gesehen, denen man es sogleich ansehen konnte, daß sie nur Narren um's Geld oder das liebe Brod spielten, deren Witz sicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätten, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines solchen Ehrgeizes fähig wären, oder so viel Bildung gehabt hätten, zu schreiben und zu lesen und an Nachruhm zu denken. Ich habe ein Halbdutzend Bildnisse von Narren unter Rittergesichtern hangen sehen — wie roh und platt und nichtssagend waren die gegen das Gesicht ihrer Narren!

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand geworden, gegen den Reichsgesetze und Klosterregeln eiferten. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „daß, wo jemand Narren halten wolle, er solche dermaßen halte, daß sie andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen, Narren und Närrinnen sollen von niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn sie nicht in dessen Gebröde stehen, und der Adel soll ihnen dieselbe auch nicht mehr so leicht anhängen." Man sieht hieraus, daß die Beschwerden gegen die Narren meist solche betrafen, die im weltlichen Dienst, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod standen, denn in Klöstern spielten die Mönche selbst die Lustigrathsrolle, und selbst die Herren Aebte spielten sie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der siebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachse. In Klöstern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher, ich selbst habe

noch das Vergnügen genossen, über ihre Späße zu lachen — versteht sich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrause und Peitsche, wie sich noch der Hanswurst auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform sagte sogleich, wen man die Ehre habe vor sich zu sehen, und das ist viel werth! und die Narren selbst wurden dadurch offenbar witziger und lustiger. Fühlt sich nicht selbst der Soldat in Uniform kühner und tapferer als im Civilkleide? Fühlt sich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberschlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und Pantoffel, Schlafrock und Tabackspfeife. Man denke sich reichsstädtische Bürgermeister und Senatoren, wenn sie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten schwarzen spanischen Tracht, wie ich sie noch selbst zu Nürnberg bewundert habe. Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geist des Standes.

Hochberühmt waren in Italien Arlotto, Pfarrer zu Florenz († 1483), Barlacchia, Ausrufer daselbst, und Gonella, deren Schwänke zusammengedruckt noch heute in Italien gerne gelesen werden. Letzterer trieb den Spaß mit seinem Herrn, Herzog Borso von Ferrara, so weit, daß er ihn in den Po hinabstieß, um ihn durch Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieser schreckte ihn dafür wieder seinerseits, daß er ihn zum Schwert verurtheilte, aber befahl, statt des Hiebes blos einen Eimer kalten Wassers überzugießen — der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt. Arlotto's bestes Stückchen ist wohl, daß er bei seiner Reise nach Neapel alle Aufträge seiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig besorgte, den Andern aber erzählte, daß auf dem Schiffe, wo er gerade seine Kommissionen vor sich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind sich erhoben, und alle nicht beschwerte Briefe in's Meer geführt habe. Der italienische Name Buffo für Narr kommt sicher von Buffa (Maulschelle), denn im Mittelalter galt eine

Maulschelle für weiter nichts als einen Spaß, und es ist recht gut, daß diese Sitte abgekommen ist, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man sich von so sanfter Hand gerne gefallen — sie sind sogar ein einladender Spaß.

Die Franzosen hatten ihren Triboulet, Marot, Brusquet, der stets mit dem berühmten Marschall Strozzi in possenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den Herzog von Roquelaure. Die Stadt Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu versehen, worunter sich keiner mehr auszeichnete, als der Narr Carls des Einfältigen. Dieser sagte ihm einst: „Wollen wir nicht tauschen?“ „Nein!“ „Schämst du dich, König zu seyn?“ „Nein, aber eines solchen Narren würd' ich mich schämen.“ Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geschichte, denn bei der Durchreise Carls V., der sich gegen Franz so unedel benahm, sagte er: „Der ist ein größerer Narr, als ich,“ und auf die ritterliche Frage des Königs: „Aber wenn ich ihn ungehindert reisen lasse?“ erwiederte er: „Dann bist du noch ein größerer.“ Marot war der gelehrte Lustigmacher, wie Taubmann zu Dresden, und Plouquet, der Philosoph, bei Herzog Carl Eugen von Würtemberg. Als Marot zu Rom den französischen Gesandten den päbstlichen Pantoffel küssen sah, lief er aus der Audienz: „Ich müßte ja den Hintern küssen, wenn der König den Fuß küßt,“ rief er, was man auch von Rabelais erzählt, und einem Höfling, der ihm sagte: „Ich kann's nicht leiden, wenn mir ein Narr zur Rechten geht,“ sagte er: „Aber ich!“ und hüpfte zur Linken. Brusquet, der wegen seiner mörderischen Quacksalbereien gehenkt worden wäre, hätte ihn nicht sein lustiger Humor und die Antwort an Heinrich II., der ihm freistellte, eine Todesart zu wählen, gerettet: „Nun! so erlauben Sie mir, am Alter zu sterben!“ war denn doch mehr — Eulenspiegel, ob ihn gleich Brantome den Premier der Hofnarren nennt.

Roquelaure († 1683) war Pair von Frankreich, Ritter mehrerer Orden, ein guter Generallieutenant, Herzog und Gouverneur von Guienne; aber man kennt nur noch den Hofnarren Roquelaure. Welche Aufforderung zur Bescheidenheit für vornehme Personen! Seine im Momus français, Paris 1726, gesammelten Schwänke dienen mehr zur Sittengeschichte als zur Unterhaltung und zum Lachen, ein Stückchen etwa ausgenommen. Louis XIV. hatte ihm Hörner aufgesetzt, die Frau kam nieder, und harte Ausfälle quälten die Wöchnerin, worüber ihm der König den Kopf wusch, dabei aber sagte: „Je vous fais Duc!“ „Et Père (Pair) Sire?“ „Et Paire,“ erwiederte der König, „j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir!“ [1]) — Roquelaure eilte nach Hause in das Zimmer seiner Frau, die große Gesellschaft hatte, und sagte: „Madame! le Roi m'a fait Pair (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir!“ [2]) Aber wenn derselbe, nach Spanien verwiesen, sich auf einem Wagen voll spanischer Erde nach Versailles bringen läßt, und Louis lacht, und verzeiht; wenn Roquelaure den Hofdamen einen Korb mit Pfirschigen sendet, unten im Korbe aber eben so viel — Sammthaasen, als Hofdamen sind, und der ganze Hof darüber lacht, was sollen wir sagen? Er ritt einst durch Lyon und der Erzbischof rief: „Holla ho! wer seyd Ihr, Freund?“ Die Antwort war: „Die Narren heißen mich Freund und Holla ho, ich heiße aber Roquelaure.“

Von Spaniern sind mir keine berühmte Narren bekannt, nämlich Hofnarren, aber in England sind unter Heinrich VIII. und Elisabeth die Namen Scoggan, Pace, und unter Carl II.

---

1) „Ich mache Sie zum Herzog!“ „Und Pair (père Vater), Sir?“ „Und Pair; ich vergesse das Geschehene, machen Sie es in Zukunft besser.“

2) Madame! der König hat mich zum Pair (Vater) und Herzog gemacht; ich vergesse das Geschehene, machen Sie es in Zukunft besser.

Killigrew hochberühmt. Scoggan, der Königin 500 Pfund schuldig, auf deren Zahlung sie bestand, veranstaltete sein Begräbniß zu einer Zeit, wo Elisabeth vorüberzog. „Ist er todt?“ rief sie; „der Wicht ist mir noch 500 Pfund schuldig, sie sollen ihm geschenkt seyn.“ Bei diesen Worten warf Scoggan den Sargdeckel ab, und rief: „Diese Gnade macht mich wieder lebendig.“ Pace, der bittere Narr genannt, durfte lange nicht mehr nach Hofe. Das erste Mal, als es wieder geschah, und Elisabeth ihm sagte: „Nun, soll ich meine Fehler wieder von dir hören?“ erwiederte Pace: „Nein, ich mag nicht mehr von Dingen reden, wovon die ganze Stadt spricht.“ — Weit mehr noch als die geistvolle Elisabeth liebte der Nachfolger Jacob I. Narren und Narrenpossen, und erhielt auch einst das Kompliment: „Bei Gott! Sie sollten nicht König seyn, Sie hätten einen der besten Narren der ganzen Christenheit abgegeben!“

Killigrew galt alles bei Karl II. Einst befahl er ihm, das Alter eines geschenkten Pferdes zu bestimmen, er untersuchte den Schweif desselben, bis der König fragte, und so konnte er das Sprüchwort an Mann bringen: „Einem geschenkten Gaul guckt man nicht in's Maul;“ der Spaß war platt, aber doch harmlos, nun erschien er aber auch einst als Pilger gekleidet vor dem König. „Was? wohin?“ „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch Jemand vorhanden ist, der das Reich regiere und sich um solches kümmere.“ Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung, wahrscheinlich war ihm Killigrews Witz zu britisch derbe; indessen unterhielt er sich doch einst mit ihm, und hatte sogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwischen dem Bildnisse des Pabstes und dem seinigen hing. Der Narr schien die Bildnisse gar nicht zu kennen, ließ sich erst vom Könige belehren, und dann war er unverschämt genug, auszurufen: „Nun! wenn ich auch weiß, daß Christus, unser Herr, zwischen zwei Schächern gehangen worden ist, so waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt.“ Ludwig war

wohl der größte Schächer der Franzosen, aber wo wäre je einem seiner Franzosen, die ihn vielmehr anbeteten, ein so profaner Jacobinergedanke gekommen? ich hätte seine Miene sehen mögen. Weit weniger stark war Killigrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?“ „Wir handeln wohl aus einem Grunde: aus Mangel. Sie aus Mangel an Verstand, ich aus Mangel an Geld.“

Niemand hatte je wohl mehr Hofnarren gehabt und gemacht, als das rohe Genie: Peter der Große; Uschakow war der berühmteste. Dieser hatte einst wichtige Depeschen von Smolensk nach Kiew zu bestellen, und da er in Kiew nicht sogleich eingelassen wurde, so kehrte er wieder nach Smolensk zurück, die Depeschen in der Tasche, um den Offizier zu verklagen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode; Peter aber sah nur einen Narrenstreich und degradirte ihn zum Hofnarren. Peter hatte nach und nach an die hundert Hofnarren, die er in Klassen ordnete: 1) Blödsinnige. 2) Narren, wie Uschakow, die in ihrem Dienste Narrenstreiche gemacht hatten. 3) Narren, die sich bloß als solche gestellt hatten, um der Strafe zu entgehen. 4) Narren, die er hatte reisen lassen, oder die selbst auf Reisen gegangen waren und nichts dabei gelernt hatten. Peter war selbst bis zur Narrenrubrik herunter — Genie.

Le Monde est plein de fous,
et qui n'en veut pas voir,
doit s'enfermer chez lui
et casser son miroir. 1)

Deutschland fehlt es nicht an Narren. Eulenspiegel, von dem wir bereits anderwärts sprachen, gilt für den Vater deutscher Narren, und dann folgt der Kaiser Maximilians I., von dem wir schon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte,

---

1) Die Welt ist voll von Narren; wer keinen sehen will, muß sich einschließen und seinen Spiegel zerschlagen.

Kunz von der Rosen. Er gab oft die besten Lehren seinem Herrn, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, so fühlte er sich: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr.“ Kunz hatte seinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half, und Max gefangen gelegt wurde, so schlich er sich als Beichtvater in's Gefängniß, und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

Der gute treffliche Kaiser hatte selten Geld, wie sein Beiname Poco Denari beweist. Einst neckte er seinen Kunz lange, bis er selbst satt war, und schloß: „Nun! hört, wie er mich bezahlen wird.“ „Gott bewahre,“ rief Kunz, „daß ich den bezahle, der niemand zahlt.“ Er rieth ihm daher einst, Amtmann zu werden, und schenkte einem Bettelgelehrten, der dem Kaiser seine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da! denn du hast mich zum Vetter des Kaisers gemacht.“ Stark, sehr stark war es, daß er einst beim Kartenspiel mit seinem Herrn, das Geld einstreichend, rief: „Ich habe drei Könige gewonnen,“ er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier ist der dritte, denn daß du's nur weißt, deine Fürsten halten dich nur für einen Kartenkönig!“

Kunz verdient Achtung, wie ein Minister des Kaisers, aber dem Eulenspiegel nähern sich der Pfaffe von Calenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rieden, deren Schwänke ganz vergessen waren, bis sie Hagen in seinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von Calenberg, gerne seines schlechten Weines los, ließ aussprengen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde — eine Menge Volks versammelte sich, er stand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „Habt ihr schon Jemand fliegen sehen?“ „O nein! nein!“ „Nun! so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehen;“ und dann ertheilte er den Segen. Seine Bauern wollten keine neue Processionsfahne stiften — was that er?

er hing seine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Prozession. So machte es in seiner Art auch Peter Leu, dem der Bischof befohlen hatte, seine junge Köchin abzuschaffen und eine von vierzig Jahren zu halten — er hielt sich nun deren zwei, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis![1])

Den so ernsten Kaiser Ferdinand II. begleitete dennoch auf den Reichstag 1622 sein Narr Jodel, und der Kammerzwerg Stoffel. Matthias hatte seinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1613, der trug ein Büchlein unter dem Arm, sagend: „er habe die Reichstagsacte hineingeschrieben," und da der Kaiser voll Neugierde das Büchlein aufschlug, und nichts als leere Blätter fand, so lachte Nelle: „Ihr habt ja auch nichts gethan!" Selbst der ernste Leopold I. hatte noch drei Narren, die einen Hofmeister hatten, und sie hießen Kammerlappen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, dessen Bild man noch zu Ambras neben dem Riesen Aymon zeigt, bat sich einst von seinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch seinen Handschuh möchte fallen lassen, und dann dem Aymon befehlen, solchen aufzuheben, versteckte sich unter dem Stuhl, und gab dem Riesen eine weithin schallende Maulschelle zum unauslöschlichen Gelächter der irdischen Götter. Kaiser Karl VI. hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich von Braunschweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaisers am Schlusse eines Briefes zu schreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Muhme Gebet einzuschließen, und dem treuen Hansel, dem Zwerg Ew. Majestät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen."

In der Mark Brandenburg waren Gundling, Faßmann, Morgenstern und Pöllnitz gar berühmte Namen, aber auch gemeinere Narren ließ der König aufsuchen und jeder Possenreißer war willkommen. Gundling war gelehrt, Vorleser des Königs, und arbeitete Vieles für die Geschichte,

---

1) Mit listiger Umgehung des Gesetzes.

aber ohne allen Geist. Stolz und Saufen, Cynismus und die Neckereien der Hofleute machten, daß er endlich zum gemeinen Narren herabsank, ob ihm gleich der König den Titel Geheimerath, Obercеremonienmeister und den Adel gegeben hatte. Einst erschien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittschrift, worin er bat, daß man Gundling, seinen Vater, anhalten möge, ihn für seinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling betrunken nach seinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären oder sonst eine Teufelei im Bette. Zuletzt wurde er in einem Weinfaß beerdigt.

Faßmann, Verfasser der vielgelesenen Gespräche im Reiche der Todten, der elysäischen Felder und des gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem fahlen Pferde zu erwischen. Morgenstern mußte zu Frankfurt an der Oder im Beiseyn des Königs eine öffentliche Disputation über die Narrheit halten, wobei die Professoren opponiren mußten. J. J. Moser widersetzte sich rühmlichst, die Andern ließen es sich gefallen, obgleich Morgenstern die meisten und größten Narren fand — unter den Gelehrten! Man erinnert sich noch der alten preußischen Knappen in kurzer Uniform, worüber das Ausland lachte. Der Arlequin erschien einst in einer solchen Uniform juste au corps, [1]) und sagte dem Parterre: „Messieurs! me voilà en juste au cul!“ [2])

Pöllnitz besaß wohl unter allen den meisten, oft sehr beißenden, Witz. Seine Hauptrolle spielte er unter Friedrich Wilhelm I. und sagte einst an offener Tafel: „Er habe nun alles Merkwürdige zu Berlin gesehen, nur noch keine Beerdigung eines preußischen Königs.“ Der König zeigte ihm seine Gruft, und er sagte: „Ah Sire! vous serez fort

---

1) Ein ganz kurzer Rock, vorne bis zum Gürtel zugeknöpft (wörtlich: leibgerecht).

2) Meine Herren! Da bin ich ganz a . . chgerecht.

bien là!“[1]) Unter Friedrich II. verließ er den Hof, und wurde katholisch in Hoffnung einer reichen Heirath. Da diese fehlschlug, so bat er den König um Wiederanstellung mit dem Erbieten, reformirt zu werden. Friedrich schrieb ihm: „Es ist mir gleichgültig, ob Sie katholisch, reformirt oder lutherisch sind; aber wenn Sie sich wollen beschneiden lassen, so will ich Sie wieder annehmen. Sie sagten ja, daß Sie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten? in Westphalen werden Sie ohne mich Dienste finden;“ — nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachsen war Claus Narr berühmt, der in der Erbtheilung zu 3000 fl. angeschlagen wurde, und dessen Schwänke aus Meißners Skizzen (VI) bekannt sind. Noch berühmter war Kyau, der es bis zum Generallieutenant und Commandanten auf der Veste Königstein brachte († 1733) und Taubmann († 1613), Professor zu Wittenberg, ein wahrer Gelehrter, dessen lustiger Humor, dem Luthers ähnlich, ihn bei Hofe beliebt gemacht hatte. Hofdamen neckten ihn einst mit seinem Wahlspruch: „Medium tenuere beati,“[2]) ob er ihnen gleich erklärte: „In medio mulieres et pisces meliores.“[3]) Er rächte sich, indem er unter den Abtrittssitz einen Sack mit Kohlenstaub anbrachte. Für dieses anschwärzende Stückchen mußte er seinen Bart lassen, wußte aber auch wieder Rache am Rädelsführer zu nehmen. Dieser fand auf dem Spaziergang eine schöne Erdbeere, deckte den Hut darauf, und holte seine Schöne, um sie zu pflücken. Taubmann aß inzwischen die Erdbeere, und setzte dafür eine andere unter den Hut, weit größer, aber weder so wohlriechend noch schmackhaft.

So war der Geist der Zeit, den man jetzt wenigstens nicht mehr so öffentlich in Gärten ausspricht! In diesem Geiste erschreckte auch Taubmann nicht wenig die Hofdamen

---

1) Ah Sire! Sie werden bald da seyn!

2) Die Seligen sind in der Mitte.

3) In der Mitte sind die Weiber und die Fische am besten.

bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „Um Gotteswillen! ihr Kahn hat sechs Löcher;" das war die Zahl der Hofdamen, und in diesem Geiste beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürsten: „Woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?" „Es steht damit wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in die Form, so entsteht ein Defect, eine Vertiefung, ist des Bleies zu viel, so kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorschein." Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in seinen Contes zu benutzen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menschen zusammennähte, nahm sie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz.

Junker Peter zu Neuburg, dessen witzigstes Stück ist: Mein Pferd ist lutherisch geworden. — Wie so? — Es ruft nach dem Habermann! und Jacob Fröhlich waren nicht minder in großem Rufe. Baierischer Dialekt, Dickbäuche und etwas scurrile Laune waren ihre einzigen Vorzüge. Fröhlich trug sich als Hanswurst, und hatte einen silbernen Kammerherrnschlüssel, fünf Pfund schwer, der zugleich sein Trinkgefäß war. Alle diese altdeutsche Narren und ihre Derbheit und Dreckhändel charakterisirt am besten das alte Büchlein: Salomon und sein Narr Marculfus, gleichfalls in Hagens Narrenbuch wieder abgedruckt. Die Salomons, die mit ihren Marculfen scherzten, mußten sich gefallen lassen, daß sie, wenn sie sagten: „Gehe, ich mag dich nicht mehr unter Augen sehen!" sich zeigten „die Hosen abgezogen, daß man ihnen die Hoden und den A..ch sahe und den Toldrian!" Sie ließen sich's auch gefallen, lachten und schwuren, ihre Marculfe an den nächsten Baum knüpfen zu lassen; wenn aber die Narren baten, sich selbst den Baum aussuchen zu dürfen, und natürlich keinen finden konnten, der ihnen behagte, da der Eine diesen, der Andere jenen Fehler hatte, so lachten die Salomons wieder, und sprachen: „Ich wolle oder nicht, so

muß ich dich doch nähren, damit du mich fürbaß nimmer erzürnest.“ Die guten alten Zeiten! Wo seyd ihr hin, ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gemüthlicher Theilnahme am Nebenmenschen? [1])

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geschmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? falschen Glanz, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geschorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cuculus) mit Eselsohren — um die Narren von Gelehrten zu unterscheiden, die auch Gugulen trugen, begleitet von einem Hasenfuße oder Fuchsschwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Coxcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenscepter zur Neckerei und zur Selbstvertheidigung — an die Stelle dieser Männer, die einzigen, die den Höfen noch Wahrheiten zeigten, traten nun die Männerchen in hochfrisirten Haaren, Chapeau bas und mit Haarbeuteln, mit Parisien, gesticktem Kleide und Orden, in seidenen Strümpfen und Saffianschuhen mit rothen Absätzen und voll Wohlgerüche, und stets lächelnder Stirne — meist Franzosen, die über diese deutsche Höfe lachten, wo sonst die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Concert, Redoute, Maitressen und Soldaten vertrieben jetzt die Grillen und Langeweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernste Sache gewesen wäre.

---

[1]) Sieben Narren auf einmal, oder Kyau's, Gonella's, Barlacchia's, Brusquets, Morgensterns, Junker Peters und Fröhlichs Leben und Schwänke von Wilhelmi, Braunschweig 1808, 8. Taubmann 1797. 8. In diesem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und manches ist weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komisch war, z. B. die berühmte Lauferprobe Kyau's, die schon interessirt als Muster von Geistesgegenwart.

Die alten Hofnarren zogen sich jetzt immer nordwärts, wie das Elendthier, und in Deutschland hielten sie sich nur noch an den kleinen katholischen, vorzüglich geistlichen Höfen, wo ich selbst in den Jahren 1780—90 noch einige plumpe geistlose Tyroler zu bewundern die Ehre hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in diesem Fache, wie Santerre zu Ansbach, dessen unbedeutendes Leben sogar noch 1808 geschrieben wurde. Der Tyroler P. Prosch, der sich in Franken herumtrieb, gab 1789 sein Leben heraus, woraus man am besten ersehen kann, wie plump seine Späße, aber auch die Späße derer waren, die sich an den Höfen in Franken, Schwaben und Baiern mit ihm befaßten. In Würzburg hatte er den Titel und auch die Verrichtung eines „Nachtstuhlverwalters." An der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einst seine Nationalspeise, Knöteln, mit starker Purganz vermischt; nun mußte der arme Teufel als Bedienter hinten auf den Wagen, der im stärksten Trabe nach Würzburg fuhr. Der Tyroler hatte nichts zu thun, als herabzuspringen, dann dem Wagen wieder nachzuspringen, wieder herab, wieder nach, bis zur Ankunft der hohen Spaßmacher, die sich im Wagen zu todte lachen wollten. Ein anderer Tyroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo sich dann Einer um den Andern wegschlich, sah sich plötzlich allein, und beim Herausgehen von vier alten Rittern, die sich langsam gegen ihn bewegten, umgeben; er fiel in Ohnmacht und wurde für todt hinweggetragen.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofschnakenmacher, und wenn es keine schnakische Tyroler oder Puderbeutel gab, so gab es genug schnakische Kutten, vorzüglich unter den Franziskanern, die nebenbei oft noch Hofbeichtväter machten. Am Münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge — diese aber die letzten, ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hofstandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen, und manche einzelne Edelhöfe in den einsamen Steppen. In Rußland hatte Anna sogar einen eigenen Narrenorden, S. Benedetto, gestiftet, und im

Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo sogar Schwachsinnige förmlich besoldet werden, um während der Tafel Zielscheiben des Witzes zu seyn. Die Juden verleugnen ihren orientalischen Ursprung auch dadurch nicht, daß sie bei ihren Hochzeiten, wenigstens auf Dörfern noch, einen Lustigmacher förmlich aufstellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das — Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden selbst die Narrenstelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? an manchen Edelhöfen verdrängte sie jedoch der Schulmeister, ja mancher Edelmann versah die Narrenstelle in hocheigener Person, oder bei Vettern und Agnaten, und ersparte sich alle Besoldung.

Ein 1757 verstorbener Reichsfürst hatte sechs Hofnarren, und der erste hieß der Präsident; er stellte sie einst einem ehrlichen Landjunker sämmtlich vor: „Hier sehen Sie mein Ministerium, und der da ist der Präsident." Jener, der den Adreßkalender nicht umsonst studirt hatte, und wußte, daß der Fürst das Ministerium in höchsteigener Person präsidire, erwiederte: „Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieselben in eigener hoher Person präsidiren." Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einst der Neffe des Kardinals Imperiali, der über das Vorlesen eines Zeitungsartikels von Rom seine Billardparthie verlor, und in der Hitze rief: Avec votre f.... Pape vous me faites perdre mon jeu,[1]) worüber er in Inquisition gerieth, so hätte er auch die Lehre gewußt, die der Kardinal seinem Neffen gab: „Man kann zwar alles denken, aber man darf nicht alles sagen." Ich selbst kannte noch ein deutsches fürstliches Höfchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, jedoch ohne alle Gaben, das Stichblatt des Witzes war in gesun-

---

1) Mit eurem hundsföttischen Papst habe ich mein Spiel verloren.

den Tagen, dem man — unbegreiflich — in Krankheiten auch Leib und Leben anvertraute!

Im Ganzen ist die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. ausgestorben, aber ist die Welt bei diesen wie bei andern Sittenveränderungen besser geworden? Ich behaupte, schlechter; doch alte Leute sind grämlich, wie man behaupten will. Seit man sie von der Civilliste gestrichen hat, sind die Höfe besser geworden? Der Aufwand ist gemäßigter, und rührt von ernstern Ursachen, aber die Sittlichkeit? Diese Lustigmacher ex professo,[1]) die wohl nur diejenigen Narren nannten, die sich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten andere zum Besten. Die jetzigen Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Ansprüchen belustigen nur dadurch, daß sie sich selbst zum Besten geben, öffentlich, und noch mehr heimlich binnen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaisers Karl V., pflegte zu sagen: „Jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er vexirt, und einen, der ihn vexirt!“

Die Narren waren damals wichtiger für Physiognomik eines Fürsten, als die Fragmente Lavaters; an seinem Narren erkannte man den Fürsten; ein geistreicher Fürst hatte auch geistreiche Narren; sie hatten daher trotz alles Schabernacks sein Vertrauen, und waren gleichsam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindische, Unnütze, Schädliche und Schlechte, was so leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aire[2]) sind, einreißt, en Caricature[3]) vor die Nasen und Augen zu halten — immer hundertmal besser, als durch dritte und vierte Hand, und hinter dem Rücken, oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzurasche Rath der ernstesten Geschäftsmänner ohne Welt ist durch ein treffendes Bonmot des gescheuten Narren in der

1) Von Profession.

2) Von gleichem Schlage.

3) Carricaturmäßig.

Geburt erstickt worden? Wie manche allzurasche Handlung eines Fürsten selbst? Die Offenheit und Redlichkeit, der Hauptnutzen der lustigen Räthe, ist mit ihnen verschwunden, aber die Thorheiten sind geblieben, nur in Modegestalten, und die verständige, einfache, wenn gleich etwas derbe Natur, sonst wäre sie nicht Natur, mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem süßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und diese werden sich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzustellen.

Es ist angenehmer allerdings, daß sich die Unterhaltungskunst so ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späßen so viel Gefallen findet, sondern mehr Geschmack an wahrem Geist und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politischen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem Theater spricht, als vom Hofe, ja in vielen Städten sind Deutsche so fein geworden, wie bei den alten petits Soupers zu Paris. Mystificationen, wie sie die Franzosen lieben, der niedrigste Grad der Unterhaltung in meinen Augen, war nie in feinern deutschen Cirkeln eingerissen. Man spricht eher von einer launigten Erzählung, von einem unterhaltenden Buche, und zwischen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthsel. Der Witz der alten Welt drehte sich, wo nicht gar um Zoten, doch meist nur um Wortspiele und Gemeinheiten, und die meisten Narren glichen dem Narren Matthias des Abts von Marchthal, er fiel in die Donau und rief: „Wie gut! daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todt prügeln lassen!“ Er mußte in der größten Hitze einst Holz spalten, und rief der Sonne mehrmals: „Spare deine Hitze auf den Winter, so spare ich Holz.“ — Auf die Frage: „Was hat dich denn so grau gemacht?“ antwortete er: „Die Haare.“ Solche Witzworte galten für köstlich. Wir können sie entbehren; aber, wie schon gesagt, ich sehe mit Schmerz auf ihren zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten, und auf die vermoderte Geißel, womit sie

Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken, oder wenigstens schweigen.

Die Zeiten sind vorüber trotz des Geschwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Minister so schätzen, und die Minister ihre Könige, daß sie beide unter vier Augen blos die Sprache der Wahrheit führen, oder ihre Depits nicht über vier und zwanzig Stunden andauern lassen, wie das der Fall war zwischen Heinrich IV. und Sülly, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren standen einst in dieser Hinsicht in der That — die Hofprediger. Nichts für ungut! Wo sind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater! ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir ausnehmend gefallen.“ „Es soll mir lieb seyn,“ entgegnete Luther, „Euer fürstliche Gnaden sind ein großer Herr, also auch ohne Zweifel ein großer Sünder.“ Die jetzigen Herren Hofprediger sind wie die Harnische der jetzigen Großen; nur in effigie.[1]) Sie kommen nie mehr auf den Leib; die Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel sie noch schützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlschmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Berthold von Sanct Gallen sagte 1296 seinem Herrn auf dem Zürichersee: „Wenn das lauter Milch wäre!“ „Aber was wolltest du denn da einbrocken?“ „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte mir dann diese Milchsuppe auffressen.“ „Und auch mich?“ „Nun! warum sollte ich dem Teufel nicht auch einen der fettesten Bissen gönnen?“ Der Narr Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der sich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granson hinter ihm drein: „Ach! gnädigster Herr! die haben uns einmal tüchtig behannibalt!“ Diese Wahrheit konnte zwar

1) In Schattengestalt.

den kriegerischen stolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte sie doch gehört, wie sie unsere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft eine gute Statt, schon oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erst! Der Narr des Herzogs Leopold von Oesterreich, der nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz äußerte: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge dringen wollt, aber keiner von Euch scheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?“ Leopold folgte nicht, wie können wir verlangen, daß die kriegerischen Preußen bei dem ersten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken sollten? Blos der Narr Eventus machte späterhin vorsichtiger, und das nur nach und nach — nach deutscher Sitte — und im Jahr 1814 zeigte es sich, wie viel man vom Narren Eventus gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wissen können. Wie ungemein viel Philosophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit seinem Herrn? Dieser fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibst du sie nicht wieder?“ „Lieber Herr! es sind unserer Zwei gewesen, und wäre doch gleich wieder an mich gekommen!“

Die Römer hatten schon das Sprüchwort von einem, der ganz frei seyn, und Alles sagen wolle: „aut regem aut fatuum nasci oportere,“ [1]) und die weisen Graeculi [2]) im Bart und Philosophenmantel, von denen Rom unter den Cäsaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, sich einen solchen Hausphilosophen zu halten, darf man wohl unter diese Narren zählen, die aber rühmlichst für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungestraft genossen zu haben scheinen, und Plebs bekümmerte sich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es

1) Müsse entweder als König oder als Narr geboren werden.
2) Griechische Gelehrte.

aber doch in der That besser, daß unsere Fürsten des Mittelalters sich selbst des Narren bedienten, ihren Ministern und Andern etwas Nützliches, aber Unangenehmes sagen zu können, ohne persönlich aufzutreten; man wußte doch ungefähr, wie viel es geschlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen sind viel zu vorsichtig und klug, selbst die Gelehrten, mit denen sich eine Christine, Catharine und ein Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feinheit und Welt. Es waren keine deutsche Professoren, um mit der Wahrheit in die Thüre zu fallen, die sich auch mit der Cultur der neueren Zeit längst von Höfen und selbst von Städten hinweg in's Gebirge oder auf's Land geflüchtet hatten.

Christine, die für Studien und Ruhe die Leidenschaft hatte, die ihren Vater und Karl XII. für den Krieg belebte, ganz die Richtung der Genies, die sich auch nicht gerne mit Geschäften abgeben (die natürlichste Enträthselung ihrer Thronentsagung), umgab sich mit Gelehrten, die sie offenbar mehr noch zum Besten hatte, als Fritz die seinigen; sie umgab sich mit Descartes, Saumaise, Bochart, Hüet, Meibom und Bourdelot; alle große Pedanten, verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte sie noch am meisten mit seinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre schwachen Seiten abzugewinnen, und sie Christinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze schlagen mit der Umschrift: „Der Parnaß ist besser als der Thron!" und ihr Geschmack machte sie vom Throne herabsteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübsch bleiben ließ. Ihre Gelehrten sagten ihr, daß sie eine zehnte Muse sey, die Sibylle des Nordens. Sie priesen hoch ihren Entschluß, den sie auch bereute, aber zu spät, und vielleicht wäre sie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein alter Hofnarr, statt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine

Königin ohne Thron ist eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird!"

Diderot, der in seiner Schlafmütze und in seinem Schlafrock die Reise nach Petersburg machte, und der großen Kaiserin, wenn sie mit ihm von Politik oder Krieg sprach, alle seine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit seiner Philosophenhand dabei auf die Knie klopfend, was konnte er viel wirken? Sie sagte: „Diderot ist in vielen Rücksichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt," er wirkte also so wenig, als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. wirkten bei Friedrich, und dem besten darunter, Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Priester machte, und der König die Posse damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüssel mit Provenceröl über den Kopf ausgoß! Was waren diese Herren mehr als philosophische Hofnarren, ohne das Gute der alten unliterarischen lustigen Räthe? Gar viele Schriftsteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, sind nichts weiter als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht selten wieder der Narr, nicht des armen Schriftstellers, sondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Mettrie, der recht eigentliche Possenreißer, den der König auch daher am meisten schraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meisten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einst, da er sich in Politik einmischte, sagte der König: „Ihr seyd Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung dessen, was wir so eben reichlich genossen haben." „Gut," sagte La Mettrie, „unsere Maschine ist eine Art Staat, der Magen ist der König, der alles bekommt, und wenn er gut ist, weiter spendet, Arme und Füße sind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majestät dem Magen gefällt. Im Gekröse sitzen die Arbeiter, sie bereiten den Nahrungssaft, und die Därme?" — hier hielt er inne. „Zur Sache!" rief

Fritz. — „Nun! in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberschuß, kommt nicht genug in den Schatz, so ist der Staat verstopft, kommt zu viel hinein, so hat der Staat Durchfall. Der Schatz ist der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Erndte erfolgen soll.“ „Vous êtes un fou fiefé,“ [1]) sagte Friedrich, im Stillen aber lobte er sicher die witzige Bestie, und so sagte er auch, als ihm La Mettrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: „Etes vous fou?“ „Sire, ch... devant le medecin, c'est dire la messe devant le prêtre.“ [2])

Potemkin hielt sich noch 1789 einen Hofnarren, Mosse, wie mehrere russische Großen, und um den Gesandten Frankreichs, Graf Segůr, zu ärgern, forderte er solchen einst in der Gesellschaft auf, seine Gedanken über Frankreich zu eröffnen. Der Narr prophezeihte: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete.“ Segůr verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Mosse,“ sagte er, „du hast seit zwanzig Jahren Frankreich nicht gesehen, und sagtest manches Wahre, wie interessant müßten erst deine Bemerkungen über Rußland seyn, das du besser kennst, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich!“ und Mosse war einmal im Zug, und sagte noch weit mehr Wahres von Rußland, so, daß ihm Potemkin das Schachbrett an den Kopf warf!

Genug! meine Meinung steht fest, daß es sonst besser um das Land stand, da noch Hofnarren als solche in dem Staatskalender standen, deren Futter Vogelfutter war gegen das, was Maitressen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsspiel kosten. Diese Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber schmeichelnde Dümmlinge. Unsere alten Hofnarren sind mir einmal so ehrwür-

---

1) Sie sind ein Erznarr.

2) „Sind Sie ein Narr?“ „Sire, vor dem Arzt sch....n, heißt vor dem Priester die Messe lesen.“

dig als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarschälle und Hofkavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen schwindelt man gerne, wenn man nicht blind ist, die Narren waren nicht blind, ja sie warnten die Fürsten und Männer en place nicht selten vor Blindheit, und daß sie nicht das Publikum für so gar blind halten sollten, und am Ende schwindeln und stürzen würden. Diese kurzweiligen Räthe sind nicht mehr, und die ernsten Räthe machen vielen nur Langeweile, und so ist oft — gar kein Rath!

Alles hängt indessen von der Meinung ab. Manche lieben die Philosophen, die alles zu demonstriren wissen, Andere die Witzköpfe, die über alles lachen, Andere wieder Dichter, die auf alles Verse machen können... Sollten sie Plato umsonst gelesen haben, und wie es ihm ging, wie er Dionysios hofmeistern und ihn lehren wollte, „wie er zuerst sich selbst, und dann den Staat regieren sollte?" In den großen Häusern, die man Schlösser nennt, ist es am wenigsten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen. Danischmende konnte es thun, der lieber Körbchen flecht, als am Hofe blieb; die wenigsten mögen sich zu so niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Aristipp: „Verständest du mit Großen umzugehen, so brauchtest du keinen Kohl zu pflanzen."

Die wenigsten Gelehrten taugen an Höfe; sie kommen überall zu kurz, weil sie es machen wie Asmus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu sagen: „Ich betrachte den Menschen als einen Springer, und die Gesellschaft als das Brett, auf dem er seine Sprünge macht; nur unter einem solchen Gesichtspunkt erheitert man sich, lacht und bleibt gesund." — Er hätte solches immer thun mögen, aber nicht sagen sollen; er hätte thun sollen, wie er lehrte: lachen, nicht sich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und selbst beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigstens darüber weggehen, weit entfernt, an Rache zu denken; aber bei recht überlegten

Beleidigungen, Vervortheilungen, heimtückischen Verläumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Simpel. Auf diesem Unterschied beruht die viel zu sehr ausgedehnt werdende Floskel: man muß vergessen können! Es ist eine nützliche Privatstrafe für moralische Undinge, von denen die Gesetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Duval, ein armer lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Vieh von vier Eremiten, womit sie ihre zwölf Morgen Landes bauten, vom Ertrag, Obst und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, hütete, und dabei Bücher las, wie sie ihm in die Hände fielen im Schatten einsamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit sich nach Lüneville, wo er erst, vier und zwanzig Jahre alt, studirte; aber selbst die Pracht von Paris setzte er tief unter die Majestät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens mit Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und starb daselbst 1775, achtzig Jahr alt und heiter. Er lebte am Hofe so einfach, wie in seinen Wäldern, und seine Bescheidenheit kann als Muster gelten für Gelehrte. „Ich weiß dieß nicht," hörte man oft, „aber bezahlt Sie nicht der Kaiser, daß Sie es wissen sollen?" „Er bezahlt mich für das, was ich weiß, wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, so reichte sein Schatz nicht hin!"

Duval dachte für seine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn man bedenkt, daß er zu Lüneville einst des St. Hieronymus Recept gegen Anfechtung des Fleisches zu sich nahm — Schierlingssaft, das ihn schneller als Liebe an den Rand des Abgrunds brachte, und fastete, wenn auch nicht wie einer der Einsiedler, der einst nach Christi Beispiel vierzig Tage in der Wüste fastete, dann in den Beichtstuhl kam, und ein Beichtkind mit dem Messer niederstieß, denn das Fasten hatte ihn wahnsinnig gemacht. Die ländliche

Naivetät, die er auch vierzig Jahre lang am Hofe beibehielt, kontrastirte mit dem Hofton, und so läßt sich erklären, wie er so beliebt war, und Kaiser Franz theilte mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten, und alte und neue Münzen, die Duvals Hauptstudium machten. — Unter solchen Verhältnissen interessiren seine Werke, und seine Briefe an seine schöne Russin Bibi, die hie und da scherzhaft sind, mich wenigstens weit mehr als die so berühmte Correspondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutsche je an deutschen Höfen so weit bringen, als die bisher genannten Franzosen es brachten? Warum nicht? sobald sie mit deutschem Ernst und solidem Wissen Witz und Laune zu verbinden wissen, die sehr gut neben einander bestehen können, vor allen aber feinere Sitten, und diese entstehen aus Verbindung der Menschenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das sogenannte Narrengericht zu Grosselfingen unweit Balingen noch besteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit in's Gesicht sagen, oder eine Strafe auflegen konnten? Wäre es nicht besser, wenn man einmal im Jahre wenigstens solche auch Einheimischen sagen dürfte? Aber solche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narrheit, Narren curiren zu wollen. À guarir un pazzo ce ne vuol Uno e mezzo.[1]) Wenn man sich so recht im großen Narrenhause umgesehen, Narren und Schurken getroffen hat, sagt man lieber in seiner Einsamkeit mit Schillers Talbot:

> Verflucht sey, wer sein Leben an das Große
> und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
> mit weisem Geist entwirft! dem Narrenkönig
> gehört die Welt!

---

1) Wer sich einbildet, einen Narren heilen zu können, ist selbst anderthalbmal ein Narr.

III.

Von komischen Vereinen.

Unsere lustigern Vorfahren hatten eigene Vereine oder komische Gesellschaften: deren einziger Zweck war, froher Genuß des Lebens. Die erste bekannte Gesellschaft dieser Art war der Clevische Geckenorden, den Graf Adolph von Cleve 1381 nebst 35 andern Herren gestiftet. Sie trugen auf ihren Mänteln einen von Silber gestickten Narren mit einem gelbrothen Jäckchen, goldenen Schellen, gelben Beinkleidern und schwarzen Schuhen, eine goldene Schale mit Früchten in der Hand. Der Zweck war: Ablegung aller Ungleichheit, und herzliche Freude unter einander, alle Jahre einmal zu Cleve. Wer einander Feind gewesen war, mußte sich versöhnen, wenn sie zu Cleve zusammentraten, was jedes Jahr einmal geschah.

Wer den Gecken nicht alle Tage trug, mußte drei Pfund zahlen, und Keiner durfte fortgehen, ohne bezahlt zu haben. Aus dem Geckenorden ging der Mopsorden hervor, der wenig Geist zeigte, und der kölnische Orden Rat de pont,[1] der auch nicht gedeihen wollte. Mich freut schon unendlich, daß diese alte hohe Deutschen nicht mehr scheinen wollten,

1) Fliegendes Eichhorn, Luftspringer.

als sie waren, sie wollten Gecken seyn, und nannten sich Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als sie eigentlich führen sollten, und zu führen verdienten? Und wie schön und edel war der Zweck dieser altdeutschen Gecken — der Versöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen," sagen unsere heiligen Bücher, und das ist zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch ausgetrutzt haben.

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Personen allerlei Standes bestand, gedieh in Frankreich noch besser, als der Geckenorden, nur auf den Adel beschränkt. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, bestätigte 1454 die Gesellschaft, die sich zur Carnevalszeit versammelte, gekleidet als Weingärtner, machte sich nicht blos lustig, sondern übte auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art, die wir beneiden möchten, und zwar in lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Inschrift: Stultorum numerus est infinitus, [1]) welches Unendliche sich weit besser begreifen läßt, als das der Philosophen. Noch im Jahr 1650 findet man Spuren dieser Gesellschaft, ob sie gleich der König längst verboten hatte.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen — das Königreich Basoche, eine wahre Parodie des Parlaments und der Magistratur — das Regiment der Calotte am Hofe Louis XIV., dessen Name sich auf das Sprichwort bezog: „il lui faut une Calotte de plomb" [2]) und Symbol der Gesellschaft war. Alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu bessern — ridendo castigare mores — und erreichten ihn auch nicht selten, bis sie zuletzt in Pasquille und poli-

---

1) Narren gibt es unzählige.

2) „Er muß ein bleiernes Priesterkäppchen (calotte) haben." Calotte war auch zu jener Zeit eine Plattmütze, welche man gegen das Kopfweh aufsetzte.

zeitwidrige Thorheiten ausarteten und aufgehoben werden mußten. Aimont, der General des Regiments der Calotte, sagte dem König auf die Frage: Wollen Sie denn Ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarschiren lassen? „Sir! Wer würde da seyn, um es aufmarschiren zu sehen?"

Das Buch: **Recueil des Pièces du Regiment de la Calotte. Paris 1726. 8.** enthält die Patente, die sie an Diejenigen versandten, die eine auffallende Thorheit sich hatten zu Schulden kommen lassen. Die Leichenrede auf ihren General Torsac, in lauter affectirten und kostbaren Redensarten, wie sich solche die Akademiker und andere Gelehrte in ihren **Eloges** 1) erlaubten, ist das Beste darunter, und kann noch heute unterhalten. Die Patente fingen meist an:

> De par le Dieu Poète Marotte
> Nous Général de la Calotte
> persuadés, que toutes choses dans la vie
> ne sont que farce et comédie,
> voulons etc. 2)

In Languedoc gab es noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen Orden der Trinkbrüder (**de la boisson**), in welchem auch Deutsche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutschen am meisten glänzten. Der Orden theilte sich in zehn Kreise, wie weiland Deutschland, jedoch blos nach der Güte des Weins, und so gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis, von einem Tauber-, Kocher- und Jaxtkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß **Vin de Heidelberg**; wäre Uhlbacher **Vin** nicht besser gewesen? Vielleicht gehörte die lustige Bauernbrüderschaft, die sich 1512 gegen Herzog Ulrich von Würtemberg zusammenthat, in den Uhlbacher Kreis? Sie such-

---

1) Lobreden.

2) Wir von der Dichterin Narrheit Gottes Gnaden General der Calotte, überzeugt, daß Alles im Leben nichts ist, als Possen und Komödie, wollen u. s. w.

ten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergessen, und sprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren Gütern, die der eine zu Nirgends, der andere auf dem Hungerberge besitzen wollte; die Gesellschaft nannte sich Keinrath, und artete in den Aufruhr aus; der Herzog floh, und endlich wurde der Tübinger Vertrag geschlossen, zu seiner Zeit die magna charta [1]) der Würtemberger.

Im Jahr 1810 bildeten junge Leute aus dem Kaufmanns- und Schreiberstande einen solchen Verein, in den sie auch ihre Dulcineen zogen. Sie gaben sich Titel, wie: Herzog von Ehingen, Carl Moor, Gräfin Amalie, Gräfin v. Dudelsdorf u. s. w. und hielten Sitzungen an einer sogenannten Marschallstafel zu Heilbronn. Aber die damalige Napoleonische Zwangsperiode, eine Zeit politischer Riecherei, war kein Zeitpunkt für fröhliche Laune; König Friedrich, argwöhnisch, überall Verschwörungen witternd, verstand keinen Spaß; er ließ sie, als sie silberne Adler zu Ordenszeichen bestellt hatten, aufheben, und sämmtlich unter's Militär stecken, um, wie er sagte, sich Orden zu verdienen.

Von noch größerem Einfluß und wichtigeren Folgen scheint die babinische Republik für Polen gewesen zu seyn, gestiftet von Psomka 1568. Der Clubb, genannt Babin Baba, d. h. Fraubasenrepublik, war genau nach der saubern polnischen Verfassung gebildet, der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel gesalbadert, scharmuzirt, chikanirt, man nahm sich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigste verschleiert, wie man das noch bei manchen Versammlungen finden will. Machte ein Minister einen dummen Streich, so machte ihn die babinische Republik zum Reichsmarschall; bestahl einer den Schatz, so bekam er den Orden; hatte ein besoffener Pole auf dem Landtage den

1) Verfassungsurkunde.

Säbel gezückt, so erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn; redete Einer von hohen Dingen, die er nicht verstand, so wurde er Erzbischof; Kannengießer wurden zu Großkanzlern, Religionsschwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquisitoren, ewige Jäger oder Pferdemäkler zu Krongroßjägern oder Kronstallmeistern ernannt. Diejenigen, die blos ein Ja oder Nein von sich gaben, oder gar die Abstimmung schlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie sie selbst wünschten, und hielt sie nicht für gefährlich!

Jedes Laster, jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und so ward Babin Baba in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Pritschmeister der Nation, die sehr viel Gutes stiftete. Sie machte die Großen und den Adel aufmerksam, und setzte Polen eine Zeitlang in Spannung. Ja! mit dem Untergang dieser komischen Republik beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik Polen. König Sigismund hörte von dieser Persiflage und ließ Psomka, der neben Cassorius bei den Großen wegen seiner Jovialität, seines Verstandes und seiner guten Einfälle allerwärts willkommen war, rufen: „Habt ihr denn auch schon einen König?“ Gott bewahre! erwiederte Psomka, daß wir bei Lebzeiten Ew. Majestät einen neuen wählen sollten! Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz und beförderte vielmehr die Posse. Cassorius sagte: Unsere Republik ist älter, als die vier Monarchien, denn schon David sagt weise: Alle Menschen sind Lügner; auf diesem Grundstein ruht ihr Wesen, und daher gehören Cyrus, Alexander, Cäsar und die ganze Welt uns an.

In unsern Zeiten errichtete ein gewisser Baron Wancziura, Unterdirector des K. Hoftheaters zu Petersburg, vormals Major in K. K. österreichischen Diensten, die er wegen seines satyrischen Witzes hatte verlassen müssen, ein sogenanntes R e g i m e n t, in welches Jeder aufgenommen wurde, der irgend ein komisches Talent besaß, wenn es auch nur eine Fertigkeit in Nachahmung einer Menschen-

oder Thierstimme, eines Instruments ꝛc. war, wodurch gesellschaftliches Vergnügen, Lachen und Frohsinn befördert werden konnte. Bei dem bloßen Namen Wanczjura entrunzelte sich die finsterste Stirne, und seine Laune verließ ihn auch im Alter und unter Leiden nicht, warum ich Gott täglich zu bitten anfange. Er starb 1801, und verdient die Grabschrift, welche Cajus secundus, ein berühmter Spaßvogel unter Galba, sich verdiente:

Pro jocis, quibus cunctos oblectabat;
si quid oblectamenti apud vos est,
Manes insontes,
reficite animulam! [1])

Zu Stockach gab es noch in den 1780ger Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr K. Alberts I., Bürger dieses Städtchens, gestiftet hatte, und die mit förmlichen Privilegien versehen war. Der Sekretär der Gesellschaft protokollirte fleißig in das Narrenbuch, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Fastnacht, wo die Gesellschaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit erschien, wurde es feierlich verlesen nach vorausgegangener drolliger Procession. Kein wunderthätiges Marienbild hätte so viele Fremde herbeiziehen, und Stockach so viel eintragen können, als dieses Narrenfest und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar die Stockacher Ausnahme verdienen, weil sie dadurch so viel verdienten.

Möser war meiner Meinung, daß der Geist dieser sogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohsinnes war, viel Gutes stiftete, und von unserer gar zu gescheidten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle steifen Ceremonien, das denkenden Vornehmen

---

1) Für die Scherze, womit er Jeden belustigte,
wenn es bei euch Belustigung gibt,
Fromme Manen,
erquicket die gute Seele!

von Gutmüthigkeit und Menschenliebe oft so lästig und lästiger fällt, als denen, die es gegen sie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äußerst zuwider, daß sich Niemand an der Tafel setzen oder aufstehen wollte, bis er zuvor sich niederließ oder aufstand. Ich kam in dieses Bad, machte eine förmliche Verschwörung gegen diese Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachsen. Es entstand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner abgelegener Bäder durchaus Noth thut, und der bescheidene denkende Mann dankte mir's! Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und selbst die unterthänigen, kriechenden Sklaven der Etiquette wünschen den Götzen, den sie beräuchern, in aller tiefster Devotion zum Teufel. Wer getraut sich in hoher Gesellschaft einen Pfeil abzuschießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und sollte er sich je einmal unklug vergessen, und sich unter seines Gleichen glauben, es wagen, so trifft ein Pfeil nur halb, und nicht tief, der mit Furcht abgedrückt worden ist. So sitzt man denn an der Tafel und in Assembleen, wie im Kabinete und im Rath, spricht höchstens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorsicht eines Diplomaten, die steife Rede windet sich höchstens um's Theater, die Geschichten des Tages, wie sie die Zeitung geliefert hat, und höchstens noch um ein literarisches Produkt, das gerade Aufsehen macht, oder an der Tagesordnung ist; am strengsten wird es mit politischen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthsel sind im Abendzirkel am unverfänglichsten.

Jacobi machte 1790 (in der Sammlung kleiner Schriften) den Vorschlag zu einer Gesellschaft der Heitern, deren Gesetz seyn sollte, nichts von den Uebeln dieser Welt zu sprechen, in Allem nur die gute Seite aufzusuchen, und sich so stets in heiterem Zustande zu erhalten, oder darein zu versetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutsch-

land war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? schon damals fürchtete man sich vor den Folgen, die schon 1792 eintraten, und mit jedem Jahr vermehrten sich die Schwierigkeiten. Die Revolution schritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitere Stimmung zu denken war, ob solche gleich doppelt wünschenswerth gewesen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande gewesen, die Gesellschaft der Heitern förmlich zu verbieten und ihren Stifter einzusperren!

In der recht eigentlichen napoleonischen Teufelszeit, und während seines saubern Protectorates von Deutschland fiel es auch dem Heitersten schwer, eine gute Seite aufzufinden, selbst wenn er für französische Grundsätze geschwärmt hatte, oder noch schwärmte. Das Uebel saß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter seyn, als diejenigen, die es sonst waren, oder seyn konnten, um ihrem Titel zu entsprechen. — **Serenissimi!**[1]) Jacobi machte auch den Vorschlag, eine Lorenzodose einzuführen, um sich stets Sterne's sanften duldenden Bruder Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieser Vorschlag war unserer Zeit angemessener, der überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Dose nur von Horn war, so wäre die Geduld auf keine harte Probe gestellt worden, wie bei Dosen von Gold oder Silber, mit denen die Republikaner gewiß sogleich fraternisirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polnischen Fraubasenrepublik in unserm constitutionellen und constitutionirenden Vaterlande, und im Bundesstaat Gutes hervorbringen könnte? zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geschlossene muntere Gesellschaft, an der es dem kleinsten Städtchen, ja selbst auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer sich vereinen, komischen Verein nennen, der oft

---

1) Die Allerheitersten.

gerade dadurch am komischsten wird, je weniger er seinem Namen Harmonie, Resource, Kränzchen 2c. entspricht. Je weniger man Welt und Menschen kennt, desto glücklicher pflegt man zu seyn, wie Kinder, und folglich desto lustiger, aus demselben Grunde wie die Maikäfer.

IV.

Die Posse oder Farce.

Foote — Kotzebue.

Die Posse oder Farce, die ihren Namen von farcio, farcura, ein Mischmasch von Allerlei, erhalten hat, wie die Satyre von satura, ist ein Gefolge von Possen oder Scherzen blos scheinbarer Gemeinheit oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. Possenspiel ist ein Schimpfwort, die Posse aber nur dann possenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Orte angebracht wird, so unwillkürlich, daß ihn der Possenreißer selbst nicht einsieht, und so grob und gemein ist, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom Possenhaften ist noch possierlich wohl zu unterscheiden, dieses ist reine Natur, wie die lustigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die dramatische Posse kann gar wohl ein gebildetes Gemüth belustigen, denn sie schwebt, wenn sie ächter Art ist, absichtlich in den niedern Sphären, um sich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum selbst zu versinken in den Koth der Gemeinheit, man kann selbst in gewissen überraschenden Augenblicken aus vollem Halse lachen. Nur finstere Ehrbarkeitspedanten mögen dieses Lachen verkennen,

nur die Vornehmigkeit und fader Bonton die witzigste Posse gemein, niedrig, bäurisch, fade und läppisch finden, denn sie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter Possen zu gehören scheint, daß der Denker, oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur, noch weit mehr über sie zu lachen hat!

Das Volk wird stets neben dem regelmäßigen Trauer- und Lustspiel ein Schauspiel zum bloßen Lachen vermissen, und so schleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetischen Pomps, des Tragos, und des Lustspieles, wo sein Comus lachen kann, müde ist. Man schleicht dann zu Kasperl, oder in's Theater Montansier, zu Jocrisse und Madame Angot, der ernste Richelieu verschmähte die Possen des Groß-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakespeare. Possen wie High life below stairs [1]) werden hundert regelmäßige Lustspiele überleben, und der unsterbliche Molière, ist er nicht halb Posse? Nichts ist der Zeit und der Veränderung der Sitten so sehr unterworfen, als das Komische; aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn seine Klystierspritze auf's Theater kommt? —

Der Witz der Posse ist doch gar zu niedrig! sagt man, und es ist richtig; aber wenn man nun doch dabei lachen kann? Wenn die Posse ein treffendes Sittengemälde ist, sie hervorstechende, schädliche Thorheiten der Zeit geißelt, wozu gerade kunstreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komischen drei Einheiten der Aesthetiker? man kann nur die Achseln zucken. Die besten Ungereimtheiten sind die, hinter welchen etwas Vernünftiges steckt, und selbst das Schlechteste, das blos scheinbar Vernünftige, das bei Lichte besehen dummes Zeug ist, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm ist auch schön; übrigens ist es gut, daß man aus Possen meist Operetten macht, so können doch die Kritiker sie mit Ehren sehen, lachen, und dann

1) Das Prachtleben unter der Treppe.

die Miene annehmen, daß sie nur aus Verachtung lachten und lediglich gekommen seyen wegen der Musik!

Es ist Schade, daß man im dramatisch-komischen Fache alles, was sich unter keine andere Klasse bringen läßt, mit dem Namen Posse stempelt, als einem Freibriefe zu den tollsten und ungereimtesten Dingen, und daß man zu vergessen scheint, daß selbst die Posse ihre Gränze haben müsse. Die Posse sollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrscheinlichen hinausschreiten in das abenteuerliche Gebiet der Feenmährchen, wenn gleich ihr Gegenstand Widersinnigkeit und ihr Hilfsmittel Uebertreibung ist. Ihre Wirkung ist blos auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geistige Lachen aber dem edlern Komischen vorbehalten, das leider! schwieriger ist. Wer gibt uns eine gute Theorie der Posse? — Kotzebue wäre der Mann gewesen.

Posse und Lustspiel unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Kosten der poetischen Wahrheit, die für dieses unverletzliches Gesetz ist. In der Posse flattert die Phantasie, wie im Mährchen, dreist hin über alles von der Erfahrung gegebene, selbst über das Mögliche hinaus, im Lustspiel und in der komischen Erzählung muß sie sich in der Gränze der Wahrscheinlichkeit halten. In der Posse kann neben der niedern Natur selbst die hohe erscheinen, fortgerissen vom Strudel, und verwickelt in Widersprüche, die wankende Menschennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Posse muß das Lächerliche aus der Albernheit hervorgehen, deren sich auch wohl Kluge und Verständige bisweilen zu Schulden kommen lassen, das Lustspiel aber verschmähet diese Einseitigkeit des Komischen. Bei der Posse wollen wir keine künstliche Täuschung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenspaß ohne Sinn. Trefflich könnte die Posse benützt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anschaulich zu machen; sie würden dann oft edler handeln, und die derben, aber so oft richtigen und treffenden Urtheile des Volks zu ihren Ohren leicht mehr

nützen, als Lectüre. O es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Posse, genannt dummes Zeug.

Die älteste Posse ist Seneca's ἀποκολοκυντωσις, oder die Apotheose des Kaisers Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbisse (κολοκυνϑη) aufnimmt, wie Knigge die seinigen in den Pinselorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finstere Jean Jaques hat jenes Stück recht gut übersetzt und sehr züchtig. Noch heute sind die Nachkömmlinge der Römer in keinem Fache stärker, als in dem der Possen, viele Ausländer, wie Hamilton und Moore, kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farcen in die Heimath der Farcen, sie sahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle spielt, er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt seiner Geliebten, stolpert aber unseliger Weise über ein Wort von vielen Silben, und versucht vergebens es heraus zu würgen. Er nennt allerlei Namen, aber umsonst; endlich greift er sich so an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege stecken bleibt, er zittert und windet sich, sein Gesicht schwillt, Harlekin knüpft ihm Weste und Halsbinde auf, fächelt ihn menschenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotteres, und das ganze Wort fliegt nun heraus! Jene Britten mußten, trotz ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum ersten Mal sahe, und eben so viel lachte über die lachenden Fremdlinge!

Wiederholung verträgt freilich ein solcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraschung das erste Mal Eindruck machen kann, und dann sein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborne Burlatore, selbst Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Pistolen versucht, endlich aber beschließt, sich dem Bette seiner Lotte gegenüber aufzuhängen; schon am Stricke ändert er aber seinen Entschluß, holt seinen Nebenbuhler, hängt diesen dafür hin, und legt sich zur Lotte in's Bett.

Alle andere Nationen sind weniger glücklich in Bouffonnerien, selbst der nächste Nachbar Italiens, Wiens Kasperl, wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verschneidet, und sein visum repertum macht; es ist nur ein Affe, den er secirt und findet, daß der Verblichene ein — in der Donau verunglückter afrikanischer Handwerksbursche gewesen sey. Perinets travestirter Telemaque erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorstadt schallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich selbst mit Kasperle Bekanntschaft zu machen suchte, und mehr als einmal bedauerte, daß seine Possen so örtlich sind, daß sie außer dem Horizont der Kaiserstadt nur halb verstanden, und in dem übrigen Deutschland, das stets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Possen der Italiener diesseits der Alpen.

Was Kasperle zu Wien ist, sind zu Paris die Theater der Boulevards oder das Theater des Variétés. Auf dem erstern machte einst die Montgolfière vieles Glück. Ein Onkle, Liebhaber der Physik, der seine Bälle mit brennbarer Luft mittelst seiner Klystirspritze füllt, wird krank, seine Leute geben ihm mit derselben noch gefüllten Spritze ein Klystir, und der arme Oheim — fliegt in die Luft. Nicodème dans la Lune [1]) von Beffroy de Regny wurde in den ersten Jahren der Revolution über hundertmal gegeben, und verschaffte derselben mehr Anhänger, als der Kothurn, denn der heiterste Genius Galliens lächelt durch das ganze Stück.

Minder bekannt ist le pot de chambre cassé, ou Tragédie pour rire et Comédie pour pleurer [2]), eine herrliche Posse auf Voltaire's Schauspiele! Der Nachttopf ist ein Geschenk des Liebhabers der Prinzessin:

---

1) Nicodemus im Monde.

2) Der zerbrochene Nachttopf, oder ein Trauerspiel zum Lachen und ein Lustspiel zum Weinen.

Et si le Ciel un jour doit me reduire en poudre
c'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre! 1)

er wird zerbrochen, die Prinzessin ruft:

Ils cassent tous les pots, où pisser à présent! 2)

der Liebhaber kommt:

Madame! il fut un temps, où dans votre Antichambre
on pouvoit aisément trouver un Pot de chambre!
je rougis revenant vainqueur de vingt batailles
de pisser dans la cour où contre les murailles. 3)

Amor bringt einen neuen Topf, und die Prinzessin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur! avant tout pour rendre graces aux Dieux
remplissons à l'envi ce pot miraculeux! 4)

Auf dem Vaudevillestheater spielen ächt französische Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, lustige Vorfälle des Tags, mit dem sie wieder verschwinden. — Albernheiten berühmter Männer, große Dinge werden scherzhaft genommen, selbst leichte Volksmusik muß mithelfen, alles in frohe Stimmung zu versetzen. Wir Deutsche nennen viel zu plump Vaudevilles Gassenhauer. Gilles, der witzige Dummbart, spielt hier seine Rolle, aber viele Deutsche gehen von ihm höchst unzufrieden, denn sie werden zu oft herübergezogen, und sie sind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutschen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, so stammt er aus dem normännischen Val de Vire, wo ein lustiger Müller eine Menge Liederchen aus

1) Und macht mich der Himmel einst wieder zu Staub,
werd' ich auf meinem Hafen des Blitzes Raub.

2) Sie zerbrechen alle Töpfe, wohin jetzt nun pissen.

3) Madame! es war einst Zeit, wo im Vorzimmer
man finden konnt den Nachttopf immer!
Als Sieger in zwanzig Schlachten, welche Schand!
sollt' ich im Hof jetzt pissen oder an die Wand.

4) Mein Herr! den wunderbaren Topf hier wollen wir vor Allen
Nun füllen um die Wette, daß den Göttern wir gefallen.

dem Stegreif zu singen wußte, wie unser Hans Sachs, die man Vaux de Vire nannte, woraus Vaudeville geworden ist.

Im Theater des Variétés glänzten zu unserer Zeit Tiercelin und Brunet, die sich oft Possen erlaubten, welche sie mit Gefängniß büßten, ohne darum vom Spiel dispensirt zu seyn. Zur Zeit des englischen Landungsprojects ließ einst Tiercelin Nußschalen von der Hand in seine Aermel schlüpfen: tiens! mes bateaux plats qui coulent dans la Manche[1]) — und Brunet rief bei Errichtung des Tribunats in seiner Brodverlegenheit als Jocrisse: Ah je me ferai Tribun, ma femme sera Tribune, et nous ferons de petits Tribunaux![2]) Nach dem russischen Feldzug zankte er als maître Jardinier mit seinem Gesellen: Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flétris, mes grenadiers gelés — ne sais tu pas, Imbecille! que l'hiver suit le beau tems?[3]) Brunet sagte weiterhin nicht viel mehr, denn die Sachen wurden späterhin selbst für luftige Franzmänner zu arg und das Lachen theuer.

Auf den Theatern Deutschlands finden sich keine solche kräftige Possen, wenn sich auch die Witzköpfe dazu fänden. Die Freiheiten, die Aristophanes, Foote und Brunet sich erlaubten, sind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müssen. Anspielungen oder das sogenannte Extemporisiren ist verboten; politische Gegenstände ohnehin noch zu weit über dem Horizont der Schauspieler, selbst der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Daseyn verkündigen zu müssen glaubten, mußten über Kleinigkeiten in's Loch. Ich kannte einen deutschen Komiker,

---

1) [Unübersetzbares Wortspiel.]

2) Ah, ich werde jetzt auch Zunftmeister (Tribun), meine Frau Zunftmeisterin und wir machen kleine Gerichtshöfe.

3) Schurke! was hast du denn gemacht? Da sind meine Lorbeern verwelkt, meine Granatbäume (auch Grenadiere) erfroren — weißt du nicht, Einfaltspinsel, daß auf die schöne Jahreszeit der Winter kommt.

weit solider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, seinen Witz nie meistern lernte, und gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, wo er wegen seiner Sünden ex tempore gesteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd stallte, wieder ausrief: „Weißt du nicht, daß das Extemporisiren verboten ist?" Dieser Witz, sollte man es glauben? brachte ihn sogleich wieder in's Loch! Dies geschah zu Cassel!

Wie kann sich unter solchen betrübten Umständen in Deutschland ein Foote bilden, der nicht nach Verdienst geehrt ist, wenn man ihn den Aristophanes der Neuern nennt, aber man muß ihn im Original lesen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht vieles verloren gehen soll, wie schon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truro in Cornwallis, wo sein Vater Friedensrichter war, und schon als Knabe berühmt wegen seines Witzes und seiner lustigen Streiche, verließ die Rechtsschule, wo er statt über corpora juris zu liegen, sich über ganz andere Corpora hermachte, und sein Vermögen vergeudete, und ging auf das Theater. Schon 1747 gab er seine Diversions of the morning,[1]) Darstellungen bekannter Originale, deren Gestalt, Sprache und Manieren er täuschend nachäffte; die bekanntesten Männer bluteten unter seiner Geißel, so, daß das Parlement seine Vorstellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügellosigkeit im Vaterlande nicht wünschen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf seinem kleinen Theater um den Theaterpreis Thee zu trinken, und setzte so vierzig Morgen seine Possen fort, während welcher Zeit er auch seine Ritter schrieb. Zwei Erbschaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, setzte auf seinen

---

1) Morgenbelustigungen.

Wagen: iterum, iterum, iterumque,[1]) und vergeudete zum dritten Male alles in Frankreich. Auf seine Ritter folgte der Kunstgeschmack, wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen Preise, wobei sie so oft hintergangen werden, lächerlich macht, seine Engländer in Paris, und der aus Paris zurückgekommene Engländer erklären sich von selbst. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menschen sich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über sie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, seine Einfälle wurden Sprichwörter, und saßen fest, wie Brandmäler; er war, wie man sagte, die Geige jeder Gesellschaft. Er war ein Eulenspiegel, half aber seinen lustigen Kameraden, und einem vorzüglich, aus aller Noth, indem er einer reichen abergläubischen Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrsagers sehen ließ, bestimmt, zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen; sein Freund kam, und die erstaunte Frau reichte Foote's Freunde ihre Hand!

Niemand fand vor Foote's Witz Gnade, sein Witz reichte weiter als die Gesetze, und erhaschte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatstrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er sich vor Titel und Rang, und wies jeden Hochmuth bitter zurück. Foote war so von Witz zusammengesetzt, daß er bei der Beerdigung seines innigsten Freundes Holland, eines Bäckers Sohn, auf die Frage: „Haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwiesen?" schluchzend erwiederte: „Eben haben sie ihn in den Familienbackofen geschoben!" Es ist bekannt, daß er dem Grafen Sandwich, der ihn mit der Frage kränken wollte: „Werden Sie am Galgen oder an den Fr... sterben?" erwiederte: „Mylord! es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundsätzen oder mit Ihren Mätressen halten werde." Einer Dame, die viel von der Zärtlichkeit der ostindischen Frauen sprach,

---

1) Wiederum, wiederum und abermals.

sich mit ihren todten Männern verbrennen zu lassen, sagte er: „O sie sind in England noch zärtlicher; da brennen sie bereits vor der Ehe für den ersten und nachher noch für viele andere Männer." Einem Freunde, der ein alter Bock war, und den er einst im Bett mit einem Mädchen überraschte, über das er die Decke zog, und über Fußschmerzen klagte, bemerkte er mit einem Blick auf die Weiberschuhe unter dem Bett: „Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe."

Um den erschöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland, und schrieb den Autor und Redner. Johnson, den er nur den Kaliban der Literatur nannte, sollte darin an den Pranger gestellt werden. Die Aeußerung desselben, daß er mit einem Prügel sich einstellen werde, machte aber, daß die Vorstellung unterblieb. Johnson kam einst zufällig an Einen Tisch mit Foote, und wollte ganz gleichgültig und stille dasitzen, mußte aber bekennen: „Der Hund war so drolligt, daß ich Messer und Gabel niederlegen, mich an die Stuhllehne zurückwerfen, und wie alle Andern in lautes Gelächter ausbrechen mußte, der Wetterkerl war unwiderstehlich."

Foote schrieb noch den **Major of Garat**, wo die englische Miliz lächerlich gemacht wird, den **Devil upon two stiks**,[1] der ihm 4000 Pfund einbrachte, den Lügner, Mündel, Patron, Kriegskommissär, lahmen Liebhaber, das Mädchen von Bath, den Schneider, den Nabob, Vorgesehen oder die Industrieritter. Das Stück **Trip to Calais**, umgearbeitet in den Capuchin, sind zu örtlich, und der Bankerott so verdienstlos, daß diese drei Stücke in der guten deutschen Uebersetzung mit Recht weggelassen sind, so daß es nur fünfzehn Stücke sind; aber wie schon gesagt, Foote ist unübersetzlich wie Aristophanes. Jede lebende Sprache ist für den Ausländer, der sie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Büchersprache noch lange nicht die Umgangssprache, und das gilt leider! zunächst von

---

1) Der Teufel auf zwei Stecken.

humoristisch-komischen Werken vorzüglich. Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander und gar oft siegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Foote's Gestalt war kurz und untersetzt, mit vollen Backen und ganz komisch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog von York, der es für Pflicht hielt, für den Invaliden zu sorgen, den Fuß gebrochen, und das Hinken erhöhte noch das Drolligte seines Aeußern. Als ihm Pott sein Bein ablöste, rief er ungeduldig: Sind Sie noch nicht fertig? Der saure Pott gab ihm eine derbe Antwort. „Nun! nun!" sagte der Halbohnmächtige, „zürnen Sie nur nicht! wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich schon besser zu benehmen wissen." Dieser Beinverlust gab ihm überhaupt Anlaß zu manchem drolligten Einfall in dem Stück: der lahme Liebhaber, und er pflegte zu sagen: Ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber darum mit dem zweiten um keinen Finger breit näher. Er beschämte einst einen militärischen Großsprecher durch den Vorschlag, daß sich jeder eine Stecknadel in die Wade stechen sollte, und machte den Anfang in sein Bein von Holz. Eine gewisse Schlauheit im Auge verrieth sogleich den Satyr, was in der Welt nicht immer gut ist, denn nur wenige sind überzeugt, daß ein haariger Satyr edler, redlicher und gutmüthiger sey, als der aalglatte, höflichste und schönste Weltmensch!

Foote, wenn er locker gelebt und die Beutelleere ihn zur Einsamkeit zwang, verfiel öfters in die finsterste Schwermuth. „Meine Thorheiten," rief er unter Thränen, „haben mir Feinde gemacht, und meine Verschwendung wird mich in's Armenhaus bringen." Glücklicher Weise gingen solche Paroxismen schnell vorüber, wie bei allen Sanguinikern und Temperamentsphilosophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich schon Leichtsinnige beneidet, während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächst angehen, oft auf Jahre hinaussehe, die Folgen befürchte und mich gräme, überlassen sich jene lediglich der

Gegenwart, „kommt Zeit, kommt Rath," und sind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er sehr mildthätig gegen die Armen war, kein wilder Satyr; er gab jedem, der ihn ansprach. „Aber der Kerl scheint mir verdächtig, ist er ein würdiger Armer?" „Entweder ist er ein Unglücklicher," erwiederte Foote, „oder ein recht gewandter Komödiant, in beiden Fällen ist er meiner Hülfe nicht unwerth." Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That; an Rath fehlt es nie, wenn man in Verlegenheiten geräth; aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit Mitschuld war. Als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte sie mir: „Das habe ich längst gewünscht, daß Sie frei und unabhängig seyn möchten, nun werden Sie doch schreiben?" An die gehörigen Mittel dachte sie nicht, und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne schon zur Ehre des Hauses, jetzt in seinem Unglück, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davon trug!

Nichts konnte Foote mehr empören als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Komödianten schalt, sagte er: „Ja! der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit, den Kaliban vollkommen einzustudiren." Seine ärgsten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole, in seiner Minderjährigen, Kupplerin, aber zugleich auch Methodistin ist; denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, so wie mit der gesalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die doch, Gott sey Dank, wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd

zurückgab: „Nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?"

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Briten. Zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer — in England! — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm seine Einladung, bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an Hals warfen wegen eines unnatürlichen Lasters. Das Gericht sprach not quilty, [1]) aber dennoch wirkte die Sache so auf Foote's Laune und Gesundheit, daß er Erholung suchte im Süden Frankreichs, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 starb im 57. Jahre. Hier ist mir Foote unbegreiflich, ich war auch in dem Fall, von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen. Ich ging auch auf Reisen und verachtete blos die schwarze Seele trotz ihrer schändlichen Lügen und Verläumdung in Journalen!

Und wo steckt der deutsche Foote? er ist todt, und noch nicht ersetzt leider! Unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu seyn scheint, obgleich seine Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, ob ich es gleich unter seine schlechtesten Produkte zählen muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote; aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines andern Verfassers: „der

---

1) Nicht schuldig.

König in der Einbildung" 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist? aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt! Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Unglück" von Brökelmann, die voller ächtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, welche diejenigen am besten fühlen, die Gelegenheit hatten, die kleinen deutschen Olympier in der Nähe zu studiren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höhern Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten trotz der Possen. Julius von Voß Farcen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur wenigen gefallen; da ist kein Kotzebue, noch weniger Foote weit und breit; desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Prozeß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Sessas treffliche Stücke: „Unser Verkehr und Jacobs Hochzeit und Kriegsthaten," und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet, aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu seyn scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten und treffliche Charakterschilderungen, der Verkehr ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß doch Niemand, vorzüglich Frankfurter, kein Gegenstück geliefert haben. Jacobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, aber auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Kultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das

Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten Verbote auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden, desto mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und wäre besser, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten; wäre nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtlich, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solche Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben Possen waren; Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Briten nähern durch unsere constitutionelle Verfassungen, und nicht blos an Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Klasse gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen als gerade die sogenannten Gebildeten, von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie das preisgeben, was einmal lächerlich geworden ist dem großen Haufen, wodurch sie gerade bewiesen, daß ihre Bildung nicht weit her seyn mußte. Freilich waren sie am besten getroffen, und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen! aber nicht von den Juden allein. Die Briten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakespeare. Wo? wann? sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath; aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Re=

präsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen Verdruß scheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig: die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recension derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter vermehrter Ausgabe unendlich besser noch seyn würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt, eine wahrheitsgetreue Posse, die Verleger würden noch weit glücklicher seyn, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herren Verleger nicht mehr noch seyn als Juden?

Und die Repräsentanten? wenn Verleger mehr nach dem Norden copirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht von Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe berufen sind, die oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen in die Stelle gekommen sind, lediglich um der Diäten willen, und die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, daß echte, tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen, verdienen sie nicht die stachlichste Geißel des Satyrs, um die Wähler aufmerksam zu machen, und solche Unverschämte zu entfernen, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die Ruhe des Staates am besten sicherte, nur Dukatenfresser nennt?

Ungemein viel Possierliches ließ sich sagen von den Wahlen schon, von den Intriguen dabei, vom Benehmen vieler, die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Minister, von ihrem stillen Benehmen in der Versammlung und dann wieder desto rauschender an der table d'hôte, in ihren Privatgesellschaften und wenn sie nach Hause kehren, und was sie alles gesagt und gethan haben, oder auch nicht. Niemand hatte größere Freude als ich bei Wiederauflebung der Stände; schon 1772 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerrath auf meinem Schreibtisch Filangieri. „Wollen Sie denn gar Gesetzgeber werden?“ „Nun! wenn

die Revolution sich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?" sagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältnissen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer französischer Sprachmeister, aber voll des ekelhaftesten Hochmuths, der gerne andere, deren geistige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu sich herunterzieht, einen unserm Kaffeehause gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das ist auch ein Repräsentant." Lächelnd starrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerksam, und ich sprach: „Von einem Sprachmeister kann ich keine richtigen Ansichten von der hochwichtigen Ständesache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, sie ihm beizubringen, vielleicht haben Sie aber doch wenigstens so viel aus der Schule behalten: „Duo cum faciunt idem non est idem." 1) Seit dem schallenden Gelächter darüber ließ er mich hübsch allein an öffentliche Orte gehen! Die wichtigste Anstalt unserer Zeit wird lächerlich durch jene Repräsentanten, und eine gute Posse schreckte vielleicht solche Herren selbst zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr sagen statt: „O! ich bitte, machen Sie doch keine Umstände!" — „O! ich bitte, machen Sie doch keine Stände!" Wer schreibt die Verleger und die Repräsentanten? er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone!

---

1) Thun zwei dasselbe, so ist es nicht einerlei.

V.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrscheinlich von Morio ($\mu\acute{\omega}\rho o\varsigma$) der griechischen Sprache und in deutscher: Narr, Dummkopf; aber verkleinert in Morionette, Marionette, Närrchen. Deutscher ist Puppenspiel, Schaupuppen, von den Alten auch Posituren genannt. Marionetten gehören zu den Possenspielen mehr als andere komische Auftritte, und die Puppen, indem sie die Menschen nachäffen, sind schon allein dadurch gestempelt für die komische Welt, und kündigen schon dadurch sich als Possenspiel an. Das Puppen- wie das Schattenspiel darf sich schon etwas erlauben, weil die leblosen Figuren über alle Anstößigkeiten erhaben sind, und der Bonton des Hanswurstes, der Alles und Alle und sich selbst belacht, über das Ganze herrscht. Nichts stellt das Lächerliche des großen Ernstes im Getreibe der Menschen und deren unwichtige Wichtigkeit so ganz an's Licht, als diese verkleinerten, am Drath geleiteten Menschen von Holz!

Wenn die Hauptrolle im Puppenspiele, die des Hanswurstes, gut besetzt ist, so weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenspiel nicht mit unsern kleinen von Städtchen zu Städtchen, und selbst auf Dörfern herumwandernden

Schauspielergesellschaften wetteifern dürfe? wenigstens lassen die hölzernen Schauspieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengesellschaft kann gewiß so gut als der Direktor einer Hundekomödie zu Leipzig unserm Schiller und einigen Schauspielern als Kunstverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger als im größten Theater. Das Schlimmste bei diesen Puppentheatern ist gewöhnlich das Lokal in Scheuern; dann kommen die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würsten, Knoblauch, Tabak ꝛc. und die Unverschämtheiten der Venus vulgivaga [1]) beginnen schon, ehe sie noch in's Freie kommt.

Herodot gedenkt schon der Puppenspiele (II. 48), und seine Nevropasten sind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das spanische Wort Tetere (Puppen), und noch mehr Titisitero (Puppenspieler), noch besser ausdrückt — Ziehen. Am Feste des Bacchus, sagt Herodot, tragen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap so groß, als die Statue selbst war, und sich allein bewegte, wovon der Grund unter die Mysterien gehört, sagt Herodot, obgleich die Beweglichkeit schon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten scheint. Xenophon und Aristoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz sagt von einem Manne, der sich von Andern bei der Nase herumführen läßt:

Duceris, ut nervis alienis mobile lignum. [2])

Wir sprechen kürzer von Marionetten im Fleische; die von Holz am Drath geleiteten scheinen sich immer mehr zu verlieren, während leider! die Marionetten vom Fleische zuzunehmen scheinen, was sich leicht erklären läßt aus unserer größeren Verfeinerung und höher gestiegenen Kultur!

---

1) Der gemeinen Venus, Zoten, zum Unterschiede von der Venus Urania, der himmlischen Venus.

2) Wie ein bewegliches Holz wirst du von fremden Nerven gelenkt.

Brioché, ein französischer Zahnarzt, hat große Verdienste um die Vervollkommnung der Puppen, und sein durch diese ihm gelehrte Kunst noch berühmterer Sohn ist von Boileau verewigt worden in seinen Lettres (VII. p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wissens nicht mehr ist. In Italien sind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini) die ältesten im heutigen Europa, und auch am vollkommensten; gar Viele finden sie unterhaltender als Schauspiel und Oper. — Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Conversation, plaudert lieber, als dem Stück aufmerksam zu folgen, bei den Puppen braucht es keiner Aufmerksamkeit, und man ist stets seines Zweckes versichert, sich satt zu lachen. In den Morgenländern vertreten sie ohnehin fast ganz die Stelle des Theaters, und Orientalen nehmen sich die Freiheit, die Kleidungen und Sitten der Franken durchzuhecheln, haben gar oft Recht, und ich möchte diese so ernsten Orientalen lachen sehen; vielleicht lachen sie hier mehr als in der Gesellschaft, wo ich sie oft an den Höfen des Mittelalters angestaunt habe als wahre Automaten!

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erscheint, sich niedersetzt, ein Glied nach dem andern sich vom Rumpfe löst, aus dem einen Glied sich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: „voglio marito! voglio marito!“ 1) aus dem andern Glied ein Pulcinella hüpft, und nach dem Mädchen hascht, andere Pulcinella's nachfolgen, und so lange nach Weibern schreien, bis der Rumpf aus einem gewissen anonymen Theile so viele Wesen beiderlei Geschlechts von sich gibt, daß sie die Bühne kaum mehr fassen kann, und dann alle über den Milchkorb herfallen, sich satt saufen, und dann wieder in das Loch kriechen, woraus sie gekrochen waren, so muß wohl der finsterste Murrkopf sich entwölken, und der vielleicht bei der bloßen

1) Käme ein Mann!

Erzählung noch finsterer blickt, lacht so gewiß, als die Natur lacht. Am allervollkommensten sind die Marionetten Roms, das ja so lange die ganze Welt für Marionetten genommen, und mit ihr gespielt hat. Alt-Rom wußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen, Neu-Rom verstand die feinere Kunst, die ganze Christenheit an unsichtbare Fäden zu knüpfen, die vom Himmel sich herabließen, und nach Belieben zu ziehen. Die Fäden sind endlich alt und morsch geworden, die Marionetten unbeweglicher; aber in der Geschichte bleibt stets das das größte Kunststück, das freilich neben Verwunderung, daß es so lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nachdem man gestimmt ist. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komischen Seite, und Neu-Rom ist mir das größte und komischste Marionettentheater!

Unter unsern deutschen Puppenspielern hat sich manches uralte deutsche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Kultur verschwinden mußte, wie z. B. Faust, Genoveva, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargestellt, als in allen Katechismen und Kompendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik, und selbst im Messias Klopstocks. Unter dem großen Haufen, und bei der Jugend ohnehin erregen solche Puppen oft eine Täuschung, wie bei Don Quixotte, als die Mohren die Melisandra verfolgten, und wenn die Täuschung auch nicht so weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zusammenzuhauen, so dürfen sie dafür auch dem Puppenspieler keine vierzig Realen zahlen. Ich selbst habe fast sechszigjährige Erinnerungen an die Täuschungen solcher Puppen!

Am Rastadter Congreß klagte die Direktion des französischen Theaters über Abnahme des Zuspruchs, weil alles nach dem Marionettentheater eines gewissen Geiselbrechts lief, und doch war das Witzigste, was ich von ihm hörte, daß er im Faust als Hanswurst erzählte, was er mit seinem Herrn in der Hölle gesehen habe. „Da sah

ich auch einen Saal, wo Leute über glühende Bänke immer hin- und hersteigen mußten, und das waren die Leute, die in Rastadt immer vom Sechskreuzerplatz nach dem Zwölfkreuzerplatz hinübergestiegen waren." Man denke sich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Dr. Faust wurde weltbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur Einmal; aber es wird schwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein Dutzendmal geholt wird, so viel Reiz liegt in dieser sonderbaren Dichtung. Aber können wir uns hierüber wundern? Haben sich nicht die berühmtesten Männer, Lessing, Göthe, Klinger, Maler Müller &c. mit Faust und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit fast wie mit Ilium? Schildern sie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von Neuem auflodern in Feuer und Flammen? — Lessing hat nicht Wort gehalten, als er sagte: „meinen Faust holt der Teufel, ich aber will Göthe's Faust holen." Göthe's Faust wird vielleicht länger gelesen werden, als sein Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften; vielleicht selbst länger als der allzu empfindsame Werther &c.

Der Mainzer Goldarbeiter Fust oder Faust, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienste hat, und mit der lateinischen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünstler Faust aus Knittlingen in Schwaben verwechselt, der später lebte, und den Mönchen Schuld gegeben, daß sie wegen Verlust ihrer Bücherabschreiberei durch Erfindung der Presse den ganzen Teufelsspuck ausgemalt hätten, wo ihnen Unrecht geschieht; aber die Legende gehört einmal zu den genußreichsten und beliebtesten und nützlichsten, und man kann Studirende nicht aufmerksam genug auf die Moral der Fabel machen, zumalen wenn sie sich unter die Genies zählen, die, wie Spatzen und Schwalben an die Fenster, an die Gränzen der Wirklichkeit stoßen, und darüber hinausflattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wissenschaft und der

Durst nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn, und liefert sie dem Teufel in die Krallen, den Zweifeln, woraus Scepticismus, aber nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei wenigen der Fall ist, erst in späteren Jahren, und es ihnen geht, wie Göthe's Mephistopheles sagt:

Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
er müßte doch — zu Grunde gehen.

Mein Marionettenspieler Geiselbrecht endete seinen Faust, wie in der Regel der arme Schwarzkünstler endet, Mephistopheles als Hanswurst kapitulirt mit dem Gott sey bei uns! der ihn aber seinem Herrn nachschicken will. „Wer bist du denn?" fragte der Teufel. „Ich — ich bin ein Rastädter" (vermuthlich ist er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht, und der Hanswurst macht seinem verehrlichen Publikum das Kompliment: „Meine Herren! Sie sehen, der Teufel hat Respekt vor den Rastädtern!" Ein ungeheures Kompliment, wenn man wußte, wie die französische Gesandtschaft mit den zu Rastadt versammelten Deutschen umgesprungen ist! aber die Bürger Rastadts befanden sich desto besser, und müssen mit dem Teufel in näherer Bekanntschaft gestanden haben, denn sie machten Teufelspreise!

Lichtenberg that den Vorschlag, die Fabeln Aesops durch Thiermarionetten vorstellen zu lassen, der meines Wissens nie realisirt wurde, aber alle Aufmerksamkeit verdiente. Die Marionettenspieler haben gegenwärtig so viele Mühe, sich durchzubringen, als die Kameel-, Bären- und Affenführer; ein Thiermarionettentheater würde schon, als etwas Neues, seinen Mann nähren, und der Gegenstand sicher selbst Gebildete vielleicht herbeiführen, die das gewöhnliche Marionettentheater verschmähen. Wenn die Thiere unter einander sich ihre Wahrheiten im Geiste Lafontaine's gesagt hätten, möchte Hanswurst immer als Epilogus auftreten, und seinen Brüdern die Moral einpeitschen. Horcht! folgt! lernt von den Thieren! ihr lebendigen stolzen Marionetten der Vorsehung!

VI.

Das Groteske.

Das Groteske beschäftigt sich lediglich mit dem Lächerlichen in der Gestalt, in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung dieser Gestalt, und ist wahrscheinlich der alleralteste Zweig des Komischen. Wir nennen auch grotesk-komisch, wenn wir nicht gerne grobkomisch sagen. Der groteske Satyr im Gefolge des Bacchus belustigte rohe griechische Bauern, wie die Gesichtsverzerrungen der otaheitischen Possenreißer die britischen Matrosen. Den gemeinen Mann erfreuen die Verzerrungen und das Gesichterschneiden des Hanswursts mehr, als die studirteste Mimik des talentvollsten Schauspielers, gleich der Gauklermimik des Affen, des Papagey's oder des so gravitätischen Kranichs, den zu Zeiten die Laune ankommt, komische Sprünge zu machen, zu tanzen, Steine oder Zweige in die Luft zu werfen, und wieder aufzufangen, oder mit seiner Gesellschaft Wettläufe zu machen, wie Knaben, daher sie auch in manchen Gegenden zu förmlichen Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Reihern ließ sich ein gleicher Tanz machen.

Die grotesken Masken in den Wespen, Vögeln und Fröschen des Aristophanes erschütterten das Zwerchfell

fell der Athener, und gaben wahrscheinlich Veranlassung zu unsern Popanzen, Poppelmännern, Ruprechten, Pelzmärten und Schrecklarven, womit man sonst unartige Kinder sehr zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos, nach Phidias Vorschlage, zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, einen Fluß in der Rechten, in der Linken eine Stadt, wahrscheinlich wäre aus der erhabenen Idee doch nur ein groteskes lächerliches Bild geworden, wie der große Fleischerhund, der einst Garrik und seine Schauspieler aus aller Fassung brachte. Dieser Hund sah dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rande des Orchesters, so starr und ernst zu, als ob er eine Kritik darüber schreiben wollte, und sein Herr, ein dicker Schlächter, dem es zu warm war, hatte ihm seinen Stutz aufgesetzt.

Der Maccus in den Atellanen der Lateiner hatte einen ungeheuern Kopf, große herabhängende Nase, Warzen am Munde, und hinten und vorn einen Höcker. Der Parasit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, ein Schwert und buntscheckiges Kleid kenntlich, daher Lessing in ihm den Harlekin der Neuern findet. Die wahre Comödie, wie sie die Griechen kannten, sank mit dem römischen Staate, aber die grotesken Possenspiele dauerten fort unter Cäsaren und Barbaren, waren ja die Cäsaren selbst schon halbe Barbaren geworden, und aus ihnen erhob sich wahrscheinlich die Commedia dell' Arte, oder aus dem Stegreife, der Italiener. Ihre vier üblichen Masken, jede mit ihrer eigenen Kleidung und dem Dialecte ihrer Heimath, die noch heute übrig sind, sind die Grotesken der neuern Bühne.

Die Italiener haben 1) ihren Arlequino, der immer aus Bergamo ist, und noch jetzt in toskanischer Sprache Zanni heißt, offenbar der Sannio der Römer. Er ist stets voll listiger Ränke und Spitzbübereien, stets in die Rosaura verliebt, stets bereit, den Angelegenheiten leidenschaftlicher Jugend aufzuhelfen, und den Capitano oder aufschneiderischen Scaramuzz durchzuprügeln, ist noch jetzt die

Krone des welschen Theaters, weit mehr als Kasperl, und ein ächter Harlekin in seinem Fache das, was Lucian, Rabelais und Swift in dem ihrigen sind. Zu Neapel heißt er Pulcinella, und ist der erste komische Charakter, der überall seine lange Nase hinsteckt, und nirgendswo fehlen darf. Er ist ein naschhafter, lüsterner Kerl, der nichts als Dummheiten macht, im bloßen Hemde, mit weißen Matrosenhosen, einer spitzen Mütze, schwarzer Maske, langer Nase und einem Horne auftritt. Pulcinella ist meist in doppelter Gestalt, der Betrüger und der Betrogene (Truffaldino und Pierrot genannt). So plump er seyn darf, muß er doch gewisse Sprünge machen, todt niederfallen können; er allein hat das Privilegium, die Stille durch gewisse unartikulirte Töne unterbrechen zu dürfen, die nicht im besten Geruch stehen.

Der Tartaglia oder Stotterer wird gebraucht, wo sein Stammeln burleske Verdrehungen herbeiführt. Arlequino verwandelt sich in allerhand Gestalten, in Riesen, Zwerge und Hunde, wo er dann nicht ermangelt, sein Bein aufzuheben, und den Pantalone als Eckstein zu gebrauchen; wenn er Pierrot die Schuhe flickt, so nagelt er ihm gewiß den Fuß fest, und wenn jener trinkt, so klatscht er gewiß, damit sich derselbe fürchte und absetze. Pierrot will nun den Spaß wiederholen, nimmt auch die Pritsche, und Arlequino die Bouteille; aber dieser ist nicht so blöde, und leert sie lachend. Solche Streiche heißen lazzi und sind ein wahres Erbtheil fast der ganzen fröhlichen Nation.

Die zweite groteske Maske ist der Pantalone, so genannt vom Ausruf der Venetianer bei Aufpflanzung des geflügelten St. Marcuslöwen: Pianta Leone! Er stellt immer einen Venetianer vor, schwarz gekleidet, und einen alten einfältigen Kaufmann, immer verliebt, und beständig von seinem Nebenbuhler, Sohn, Bedienten oder seiner Zofe betrogen mit Hilfe des Harlekins.

Die dritte Maske ist der Dottore aus Bologna, ein ewiger Schwätzer, voll Sentenzen und lateinischer Brocken,

immer am unrechten Orte und pedantisch angebracht. Der witzige Papst Benedict XIV., ein Bologneser, den einst der venetianische Gesandte etwas unartig und hitzig in seiner Rede unterbrach, fragte ganz trocken: ob er je in einer Comödie gewesen sey? — „Wie so?" — Nun so müssen Sie doch gesehen haben, daß wenn der Dottore spricht, der Pantalone schweigt.

Die vierte Maske ist der Spaviento oder Capitano, ein neapolitanischer Bramarbas.

Diesen vier ständigen Masken kann man noch den sonst üblichen Gelsomino, einen süßen römischen Herrn, den Beltrame, einen mailändischen Pinsel, Brighella, einen ferrarischen Kuppler, und die beiden ungeschliffenen Lümmel aus Calabrien, Giangurgulo und Coviello beifügen. Alle diese sind und waren ständige allgemein bekannte Masken, und nur die Amorosi, die ernste Rollen spielten, und die Smeraldina und Colombina, die weibliche Bedientenrollen hatten, toskanisch oder römisch sprachen, waren ohne Masken. Alle ihre Späße, wie die meisten Späße der Italiener, sind von trivelinischer Art und Kunst. Wenn Trivelin vom Schlaf erwacht, sein Pferd gestohlen, den Zaum aber an seinem Arme findet, so ruft er: „Bin ich Trivelin oder nicht? Bin ich's, so habe ich ein Pferd verloren; bin ich's aber nicht, so habe ich einen Zaum gewonnen." Wenn Arlequino beschlossen hat, aus der Welt zu gehen, gegen alle Todesarten aber Einwendungen zu machen hat, so beschließt er endlich, sich zu todte zu kitzeln, oder soll er gehängt werden, so sagt er: „ich sterbe per amore delle belle lettere" [1]) (wegen starker Befeilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben!).

Man muß durchaus Italiener seyn, um vorzugsweise an diesen grotesk-komischen Auftritten Vergnügen zu finden, an den Gesichtsverzerrungen der Harlekins und der Comödie

1) Wörtlich: Aus Liebe zu den schönen Wissenschaften (oder auch zu den schönen Buchstaben).

aus dem Stegreife voll extemporirter Possen und Zoten, die der Italiener der eigentlichen Charakterkomödie weit vorzieht, und deßhalb auch keine ausgezeichnete Lustspiele aufzuweisen hat. Aber man gehe einmal hin, man wird lachen, wenn man nicht ganz Hypochonder ist; manchmal sollte man schwören, das kann nicht aus dem Stegreife gesprochen oder gehandelt seyn, und Briten haben schon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage: ob sie in diesem Stücke lachen oder gähnen würden? Es ist nicht wohl möglich, und nur Briten können wetten. Wie viele können in Deutschland, das doch für ernst gilt, Grimassen mit ansehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie viele lange sich ernst ansehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigstens? Lachet immerhin!

Der Repräsentant unsers deutschen Hanswursts ist Stranizky, der sich in Italien bildete, und eine Olla Potrida 1722, 8. (2. Ausg. 1728 unter dem Titel: Kurzweiliger Satyrikus) herausgab, die lange das Handbuch angehender Hanswurste war, und selbst von Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik angeführt wird. Ihm folgte Prehäuser, den er selbst noch 1718 dem Publikum auf der Bühne empfahl, wobei jener niederkniete, und die Zuschauer weinend bat, sie möchten doch recht über ihn lachen. Prehäuser führte die Pritsche mit großem Ruhme bis 1769, wo ihn la Roche ablöste. Der gute la Roche war 1805, wo ich ihn dann und wann zu Wien auftreten sah, schon lange nicht mehr der Alte, und starb 1806, ohne meines Wissens einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Ihnen möchte ich noch das rohe, niedrig-komische Theater-Genie Hafner beizählen, der 1764 zu Wien im 33sten Jahre starb, und dessen Werke in drei Bänden gesammelt sind. Seine abgeschmackten Hanswurstiaden fanden so viel Beifall, daß er auf den Einfall kam, seine Träume durch „eine wiederholte abermalige continuirliche Continuations-Continuation zu continuiren," und solcher Witz erregt zu Wien stets schallendes Gelächter. — Sapienti sat!

Im Norden Deutschlands, wo man die lustige Person noch weit eher brauchen konnte als im heitern Süden, zeichnete sich einst Schuch aus, im gemeinen Leben ein ernster, finsterer Mann, wie Carlino; aber sobald er die Jacke anzog, fuhr, wie er sich selbst ausdrückte, der Teufel in ihn. Auf der französischen Bühne war und ist zum Theil noch Crispin ein ständiger komischer Charakter, im schwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberschlag, großen Degen, Stiefeletten und Sporen; ein ewiger Schmeichler, Stammler, zudringlicher, um's Geld zu allem zu gebrauchender Kerl. Diese Rolle war gleichsam seit 1660 erblich in der Familie Poisson bis 1735, wo Préville auftrat, wohl der König aller Crispine!

Unser Hanswurst erscheint in der Regel in einem aus dreieckichten Stückchen von rothem, gelbem, blauem und grünem Tuche zusammengesetzten Wamms, gelben Pantalons mit grünem Spitzhut, breiter Halskrause, Schuhen und schwarzer Maske. Er gedeiht nur in Oberdeutschland, namentlich in Oesterreich und Baiern. Der Oesterreicher ist durch seine Jovialität und seinen Hang zum Niedrigkomischen, das schon in seiner Sprache und Aussprache ausgedrückt ist, wie gemacht zur lustigen Person, der Baier aber mehr durch sein Aeußeres. Der ächte Baier ist zwar phlegmatischer, aber der runde Dickkopf auf schmalen Schultern und kurzem Hals, die schalkhaften kleinen Augen, der dicke Wanst, die kurzen Stampferl, seine Schwerfälligkeit und Plumpheit unterstützen das Aeußere des Hanswursts besser, als bei dem schlankern Oesterreicher.

Groteskkomisch waren die alten Mysterien, die sich am längsten in Spanien erhalten haben. Die autos sacramentales sind das non plus ultra (das Aeußerste) der drolligsten Vermischung von Heiligem und Profanem, von Engeln und Teufeln, von Weisen und Narren. Die Gräfin d'Aunoy sah noch ein Stück, wo Christus in den Orden St. Jakobs aufgenommen zu werden wünscht, die Ritter sich versammeln, votiren, und endlich eine abschlägige Antwort

ertheilen, weil Christi Vater nur ein Zimmermann und seine Mutter nur eine Näherin gewesen sey. Ihr Gracioso oder Harlekin ist allerwärts, selbst in ihren besten Stücken.

Eine schöne alte Mysterie mußte wenigstens mit vier Teufeln besetzt seyn. Daher auch das Sprichwort: faire le diable à quatre. [1]) Der Teufel war der wahre Hanswurst des Mittelalters, durchaus verschieden von dem fürchterlichen Teufel der Dogmatik, und seine Werke und sein Wesen ein größerer Zeitvertreib, als jetzt die Karten. In unsers Schönbecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, ja selbst des Teufels Großmutter Lillis. In einem andern altdeutschen Fastnachtspiele liegt Adam auf den Knieen vor dem Schöpfer und bittet flehentlich um die Gnade, geschaffen zu werden; ebenso bittet er in dem noch nicht so alten Stück: die Schöpfung, von dem Klosterprior Wagner in schwäbischem Dialekt und herrlicher Laune geschrieben, den Schöpfer:

„Wenn i nu au verschaffa wür!“

Die Possenspiele an christlichen Festen, offenbare Nachahmung oder Reliquien der Saturnalien, fielen ganz in's Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfest, wo der Clerus in der Kathedralkirche am 1. Jänner oder am Tage der unschuldigen Kinder einen Erzbischof der Narren wählte und weihte mit allen gewöhnlichen Ceremonien, der das Hochamt im Kirchenschmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpapst, in Abteien einen Narrenabt; man tanzte in Masken im Chor, sang unzüchtige Lieder, aß und trank und spielte mit Würfeln auf den Altären, und warf stinkende Dinge in's Rauchfaß, als ob man in der Zeit der Sansculotterie gelebt hätte. In Frankreich war dieser Muthwille am größten, aber auch selbst in Rom wurde er verübt. Wir haben noch eine scherzhafte Reliquie davon,

---

1) Teufelslärm machen (den Teufel zu vier machen).

daß man einander am Tage der unschuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit stechenden Fichten- oder Wachholderruthen haut.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eselsfest, zum Andenken der Flucht nach Egypten, wo der Priester statt des Segens dreimal J—ah! machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel vollkommen war, wenn der Esel, der neben dem Altare stand, gelegenheitlich die Originalstimme miteinfallen ließ. Man war so sehr an die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer Pariser Kirche das Wort Hallelujah (das von Fasten bis Ostern nicht mehr gesungen werden durfte) auf einen Kräußel schrieb und am Sonntag Septuagesimä solchen aus der Kirche peitschte. Domherr Bouteille zu Evreux hatte 1270 gar kein Arges dabei, eine Seelenmesse zu stiften, und zu verordnen, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet und mit Weinflaschen besetzt werde, die von den Chorsängern zu seinem Gedächtniß geleert werden sollten. Man setzte so lange volle Flaschen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verstorbenen Mitbruder Bouteille begraben wurden — in ihren Betten.

Die berühmte Maskerade am Frohnleichnamsfeste zu Aix dauerte noch lange nach der Reformation fort. Man sah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Hacken gestupft wurde, die er mit seinem Zepter abzuwehren suchte. Die Masken machten sodann sich an einen Engel oder an ein Kind, welches die Seele vorstellen sollte, die der Engel beschützt; dann erschienen Moses, Aaron und die Israeliten mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus Morgenland mit dem Sterne, Herodes und die Kinder von Bethlehem, Simson und Johannes der Täufer, Christus mit den Aposteln und der große Christoph. Alles tanzte und sprang, und zum Beschluß kam ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopfe und die Sense in der Hand, nach einem Brauche aus dem orientalischen Alterthume, namentlich Egypten. So tritt auch der Tod

über dem Hochzeitgastmahl im Prediger Salomo auf, und hält den muthwilligen Gästen einen Strafsermon. Diese Maskerade spielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix und zu Marseille die Prozession der heiligen Magdalene, wobei immer zwanzig der schönsten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorstellten, ganz nackend am Oberleib, der von langen schönen Haaren mehr beschattet als bedeckt war, und den Unterleib in grobe Leinwand gehüllt, wie die Kunst die heilige Büßerin vorstellt. Diese Büßerinnen gaben nur zu weit größern Sünden Anlaß! Auch stellte man dabei die Flucht nach Aegypten vor, wo man die Rolle Josephs immer nur Dummköpfen zu spielen gab.

In Deutschland war die berühmteste Fastnachts-Sitte das sogenannte Schönbarts- (d. i. Masken) Laufen zu Nürnberg, das erst wegen vieler Ausschweifungen 1539 abkam. Noch bewahren viele Nürnberger Familien dergleichen Bücher, wo die Masken abgemalt und die Namen derer bemerkt sind, die sie trugen. Nur gewisse Zünfte hatten dieß Vorrecht, und andere, die es auch thun wollten, mußten sich abfinden für 6—20 Gulden. Am Osterfest war es Sitte, von der Kanzel herab Possen zu machen, um nach der traurigen Fastenzeit zur Freude zu stimmen, was risus paschalis (Osterlachen) hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Waiblingen, daß derselbe am Osterfest den Männern, die Herren im Hause wären, auf der Kanzel befohlen, das Lied anzustimmen: Christus ist erstanden! worauf lang eine große Stille geherrscht; endlich habe doch Einer Muth gefaßt, Einer um den Andern nachgesungen, der erste Waghals aber sey nach der Kirche von den Uebrigen frei gehalten worden als Beschützer männlicher Ehre. Die Fleischer zu Königsberg trugen an der Fastnacht 1601 eine Bratwurst umher, 1000 Ellen lang und 900 Pfund schwer, sie verzehrten sie mit den Bäckern, die ihrer Seits einen ähnlichen Riesen von Bretzel herumtrugen und zum Besten gaben. In jenen glücklichen Zeiten, wo die Zünfte noch ganz ihr Wesen trieben, hatte bei einem pomphaften Auf-

zug der Fleischergilde ein schöner weißer Ochse mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirne: Vivat Herr Bürgermeister!

Es ist kaum eine Generation, daß wir noch am Himmelfahrtsfeste schwere hölzerne Christus gen Himmel fahren, d. h. durch ein Loch in's Kirchendach ziehen, an Pfingsten aus dem nämlichen Loche die Taube vom Himmel herabsteigen sahen, umflattert von einer Menge Gold- und Silberpapierchen, welche die Feuerflammen vorstellten, und daß der heilige Geist förmlich ausgegossen wurde durch das nämliche Loch in Wassereimern. Es war in dem 1770sten Jahre, daß ein Baier, der Christum vorstellte, von seinem Kreuze herab statt der Worte: „mich durstet," ausrief: „gebt mer z'trinke!" und auf das Zuflüstern eines seiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte seyen, entrüstet rief: „Sauschwanz! du hältst das Maul, du spielst nit mit!"

Reliquien dieser geistlichen Possenspiele sind noch heute unsere Fastnachtsmummereien und hochbeliebten Maskenbälle, die selbst in kleinen Städtchen hervorgesucht sind, unsere Kirchweihen und wahrscheinlich auch die Possen am ersten April, die glücklicher Weise nur auf Einen Tag im Jahre beschränkt sind, und blos noch im Innern der Familien spielen. Ich kenne indessen mehrere, die behaupten, daß sie am letzten April gespielt werden müssen, und so auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg ist noch heute im Besitz solcher grotesken Dinge; das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernste alte Sitte findet, wie in unsern freien Städten auch, um die sie Hauptstädter beneiden dürfen. Das beliebte Frag- und Antwortspiel in sechszig komischen Figuren, die sich neunhundertmal verändern lassen, und auf den in der Mitte entzweigeschnittenen Carricaturen beruht, deren Zusammensetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen eben so fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweise dienen.

Peter der Große, der sich allerwärts als Genie zeigt, zeigte sich auch als ächt groteskkomisches Genie in seinen

Hof- und Hochzeitfesten, die er seinen Hofnarren Sotoff und Butturlin gab, wie in seiner Schlittenfahrt, wovon Flögel ausführlich handelt (S. 244—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäste hatten alle mögliche Kleidertrachten; die größten Stotterer waren die Hochzeitbitter, die dicksten Männer des Reichs die Läufer; Marschälle und Aufwärter steinalte Leute, die weder fahren, noch recht sehen, noch gehen, noch stehen konnten; die Schlitten, worin man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren bespannt; die Musikanten z. B. hatten Bären, das Brautpaar Ziegenböcke; die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet und das Ganze endigte mit tüchtigen Räuschen. Peter gab Larvenfeste von allerlei Art, oft nicht ohne feine politische Rücksichten. Auf meinem Dörfchen wird schon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürsten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einherreiten!

Ein würdiges Gegenstück zu Peters Schlittenfahrt, und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutschen Universität abgehalten; die Studenten führten ihre Professoren auf, den Syndikus an der Spitze, alle, wie sie lebten und webten, und sich zu kleiden pflegten, wobei sie es allenfalls hätten belassen können; aber sie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und womit sie sich komische Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellsten Jugendstreiche, den freilich eine vorsichtige Polizei besser ab ovo[1]) verhütet, als après le coup[2]) bestraft hätte!

Grotesk waren im Mittelalter die königlichen Einzüge und Hoffeste, gewöhnlich verherrlicht durch Mysterien. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein Fest, wo man Gott sah, wie er Aepfel aß, mit seiner Mutter scherzte, mit den Aposteln pater noster betete

---

1) Im Entstehen (als Ei).
2) Nach verübtem Streich.

und zwischen hinein Todte auferweckte. Die Seligen sangen in Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten und mehr als hundert Teufel lachten dazu. Neben Christum am Kreuze sah man schöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Carls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf dessen Rücken ein Leopard lag, in der einen Pfote das englische Panier, in der andern eine Margarethenblume; dann kam ein Löwe, der eine Zwergin, als Schäferin gekleidet, trug, die ein galantes Lied absang auf die Braut; ein Dromedar, worauf ein Saracene saß, der allerlei Vögel fliegen ließ, machte den Beschluß. Vier wilde Eber bließen auf Trompeten; drei Ziegen und ein Bock führten ein Concert auf; vier Wölfe ließen sich auf der Flöte hören, vier Esel sangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Riesen erschienen mit einem Wallfische, dessen Augen die vier größten Spiegel im Schlosse waren, aus seinem Rachen sprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten, und sich darauf eifersüchtig prügelten. Die Riesen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfisches Bauch. Solche Herrlichkeiten hießen Entremets. Man bediente auch wohl die Tafelgäste zu Pferd. Zwerge stiegen aus Pasteten und hielten auf der Tafel Glückwünschungsreden.

Man verfiel statt der Mysterien später auf mythologische oder allegorische Vorstellungen, die nicht viel besser waren. Wenn die Königin Elisabeth von England bei einem ihrer Großen Besuche machte, so wurde sie von den Penaten begrüßt und von Merkur in ihre Zimmer geführt; die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids; im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüschen lauschten Pagen als Waldnymphen; Bediente hüpften über die Terrassen als Satyren; und Cupido überreichte ihr den schönsten ihrer Pfeile, ein Geschenk, das Ihro Majestät vor fünfzig Jahren schon nicht anders als willkommen seyn konnte.

Grotesk-komisch sind die Bambocciaden, Gemälde, welche Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaksgesellschaften ꝛc. darstellen, worin sich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter van Laar, den die Italiener wegen seiner Mißgestalt Bamboccio nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gaaper oder Maulaffen, ein Lieblingsschild, den man häufig in den holländischen Städten sieht, nämlich ein Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß, das goldene ABC, die alte, mittelste und neueste Bibel zu Amsterdam, die gekrönte Gans, der gehörnte Maulaffe als Wirthsschilde sind Beweise des holländischen grotesken Witzes. In der mittelsten Bibel zu Amsterdam gefiel es mir weniger, als zu Rotterdam im Schweinskopf.

Wir Deutsche dürfen jedoch nichts sagen, da wir wilde Bestien aller Art neben große Herren in effigie in freier Luft aufhängen. Alle führen einen trotzigen Blick, und nicht Einer lächelt das Publikum an; — eine herrische Nase, stiere Augen, mächtige Stirne, rothe zurückschreckende Weingesichter sind ihre gemeinschaftliche Physiognomie — sie sind Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen dieser Monarchen, die sich mit Recht über ihre letzte Bestimmung, Trunkenbolden und Fidlern zu Wegweisern zu dienen, beschweren könnten, wenn nicht wieder etwas Schmeichelhaftes darin läge, daß man — ihrer gedenkt. Das war der Fall jenes Kassler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshause das Schild eines trügerischen Advokaten gab, der untere Rahmen am Bilde fehlte, folglich sah das Ding aus wie ein Galgen; daher verlor er den Injurienprozeß gegen den Advokaten.

Es wäre schön, wenn diese Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten durch ihre Handhabung der Gerechtigkeit; aber so kümmern sich diese selbst am wenigsten um ihre Friedriche und Josephe, oder wenn sie auch einen Engel im Schilde führen, ihre Kreide weiß nichts davon. In England kenne ich eine Shakespears-

Pope=, Drydens= ꝛc. Tavern; unsern großen Männern widerfährt diese Auszeichnung nicht; man würde lachen, wenn es hieße: wir kehren ein beim Göthe, beim Wieland, beim Schiller. Bei den Franzosen kam selbst der weise Socrates zu dieser Wirthsehre, freilich nicht wegen seines Socratischen Bechers. Ein Pastetenbäcker bezog seine Wohnung neben einem seiner Collegen, der le Sage hieß und vielen Zugang hatte. Um ihn auszustechen, ließ er den Kopf des Socrates mit der Umschrift malen: Au vrai Sage![1]) und Jeder, der le Sage nicht kannte, hielt ihn nun für den rechten, und Le Sage schlechtweg und der le vrai Sage kamen in Prozeß. In Deutschland widerfuhr eine ähnliche Concurrenz nicht einem Weisen, sondern — einem Esel, und zwar einem grauen. Der Gasthof zum grauen Esel war in Hamburg vor Zeiten berühmt. Das Bild, obgleich von alter Herkunft, schien einem Reisenden, der ein Graf war, doch nicht edel genug; er bewog den Wirth, das Bild des Grafen statt des Esels zum Wappen zu führen. So hieß nun der Gasthof: zum Grafen. Gegenüber war der Gasthof zum Pflug. Der Schild vor demselben war so abgängig geworden, wie das Wirthshaus; daher ersuchte nun der Pflugwirth, ihm seinen abgelegten Eselsschild abzutreten, damit er denselben statt seines verfallenen Pflugs aushängen könne, was der Nachbar gerne bewilligte. Aber da einmal der graue Esel berühmt war, fuhren jetzt alle fremde Herrschaften vor dem Pflug auf, wo der Esel hing, den Gasthof zum Grafen kannte man nicht. Daher ließ der Grafenwirth mit großen Buchstaben unter das Bild in seinem Schilde setzen: Dieß ist der rechte graue Esel!

Die Wirthe im staubigen Hute zu Ulm, der zum goldenen Esel zu Lauterbach in Hessen und zum grauen Esel bei Hamburg; die Wirthe zum haarigen Ranzen und Mondschein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochsenfurt, und der

---

1) Zum wahren Weisen (Sage).

Wirth von Bülle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeife führte, und der bei Vilseck mit seinem blauen Sausack werden nie in diesen Fall kommen.

Viele Wirthshäuser führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit besseres Symbol ihrer langsamen Bedienung in der Schnecke, die mir zu Ochsenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen ist, sonst aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Eben so häufig sind die Ochsen, ohne zu erwägen, daß sie ihren Gästen damit ein so schlechtes Kompliment machen, als Gänse, und auf jeden Fall Kühe besser wären; denn diese kann man melken, sie scheinen aber mehr nach dem Kopf zu sehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen daher die Inhaber des Mauselochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der groteskeste Wirthsschild, den ich kenne, ist in der Vorstadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amsterdam, zugleich das ungeheuerste Blechwerk, ein Linienschiff, hinten und vorne eine breite Stadt mit Thürmen und Bastionen, an der Kirchweihe mit Wellen umrauschet, und die Kanonen der Bastionen donnern herab vom Schilde auf den Haufen mit Pulver gerade genug, aber ohne Kugeln.

Groteskkomisch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichsten Kneipen nennen; man kann in London logiren, ohne nur ein besonderes Zimmer haben zu können, so wie die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieser Kneipen oft bezeichnet sind, oft wahre Mäuse- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man fast in jedem Orte findet, scheint der Ochse zu seyn, und das Volk nennt den Besitzer nicht Wirth zum Ochsen, sondern Ochsenwirth ganz bezeichnend, wie wenn die Sau gleiche Ehre genöße, man auch Sauwirth sagen würde; Lämmer, Schwäne rc. sind aber darum um kein Haar säuberer, und Adler und Raben verläugnen hier auch nicht ihre Natur.

Gar grotesk und am allerkomischsten sind für Lacher gerade die recht ernsten, großen Feierlichkeiten, wo einer den andern durch Wichtigkeit zu imponiren sucht, und nur wenigen die Mühe im Gesicht zu lesen ist, daß sie die Maske des Ernstes auch nur mit Mühe tragen, jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen der rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders seyn. Feierliche Masken gibt es überall, nicht blos im religiösen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der seine Maske nicht zu tragen weiß, oder gar keine vornehmen will im Staats- wie im geselligen Leben. Der Biedermann trägt sie, so lange er muß, um seiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke seyn zu können — leider! selbst im Familienleben; endlich ist der Biedermann froh, seine Maske verwechseln zu können, wenn er, lebenssatt, nichts mehr sucht als Ruhe und einfaches Daseyn gegen Zimmer und Schlafmütze, oder Ueberrock und Pantoffel!

VII.

Der Cynismus.

Nescio quid meditans nugarum, et totus in illis! 1)

Einen Hauptzweig des Niedrigkomischen macht der Cynismus, 2) ohne den die komische Poesie nicht wohl denkbar ist. Alle ächten Komiker, die nicht gemein waren, waren beinahe Cyniker, und alle wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müssen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die sie noch weiter trieben als die Thiere, von denen sie ihren Namen haben, die Hunde; dürfen aber nicht vergessen, daß aus ihrer Schule die stoische Philosophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß sie alles Schöne verachteten, und sich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jacques; aber wer sich über die Thorheiten unserer spekulativen Philosophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet sie hoch, diese Hunde, die leeren Grillen die Moral vorzogen.

---

1) Sinnend auf mancherlei Possen, und ganz in ihnen versunken.

2) Blosstellung des Natürlichen, die unverhüllte Natur; buchstäblich: das Hundsmäßige.

Schon das Wort: Cynismus predigt das latet anguis in herba,[1]) und die Philosophensecte, von der es entlehnt ist, die Cyniker Antisthenes, Diogenes, Monimus, Crates, Menippus, die gerne der Moral ihres Socrates am getreusten blieben, aber dabei alle Speculation und Künste, allen Anstand und äußere Sitten verachteten, wurden halbe Wilde, Hunde und Schweinpelze über ihrem naturae convenienter,[2]) und fielen in Verachtung. König Antigonus sagte einem Cyniker, der eine Drachme von ihm begehrte: „Das ist für einen König zu wenig." — So gib mir ein Talent! — „Das ist für einen Cyniker zu viel!" Und dennoch war freie Sprache weit weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unsrige, die auf dem andern Extreme zu schweben scheint, so daß schon unsere guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern ist bekanntlich Vieles erlaubt, aber auch ihre Historiker erlaubten sich diese Kraftsprache. Sallust sagt von Catilina: es seyen ihm für seine Bande Alle willkommen gewesen, quicunque manu, ventre, pene, bona patria laceraverant.[3]) Wie wollen wir dies übersetzen? wir dürfen nicht. Wenn Aristophanes geradezu von πυρδειν spricht, müssen wir husten übersetzen, in Ihren Husten huste ich, und des Römers cacatum non est pictum durch: gefärbt ist nicht gemalt. Es läßt komisch, wie sich unser Voß dreht bei der Uebersetzung von Horazens freier Satyre (I, 2): aus dem permingere (überpissen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futur in der Lust, die

---

1) Die heimliche Schlange im Gras (den verborgenen Schalk).

2) Ihrem Streben, natürlich zu seyn.

3) Die ihr väterliches Vermögen dem Spiel, dem Bauch, dem Priapus geopfert hatten. — Der Deutsche hat für das vordere Schamglied kein anständiges Wort, blos für das hintere: Steiß und After. Penis hingegen und inguen durfte man bei den Römern so gut mit Anstand sagen, als bei uns After.

cunnus wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen! ein mirator cunni albi ist blos ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher schwarz und roth sind.

Larcher in seiner trefflich commentirten Uebersetzung des Herodots, gründlich wie ein Deutscher, übersetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius-Statue spricht mit emporstehendem Gliede (das griechische ὀρθὰ αἰδοῖα ist noch weit deutscher) durch statue d'une attitude indecente.[1])

Es gibt einen ästhetischen Cynismus, den man in drei Unterarten vertheilen könnte: in den rohen erotischen Cynismus, der das Hanswurstheater für den Pöbel, in den verfeinerten, der die Obscönität begründet, und in die dritte Gattung, die über natürliche, aber geschlechtslose Dinge, die der Wohlstand zu berühren verbietet, natürlich spricht. Nichts Schmutziges kann zwar schön seyn, und Alles, was ernsthaft die moralische Delikatesse beleidigt, und den zarten Schleier zerreißt, den das moralische Gefühl um den Genuß der physischen Wollust und allzu grober Menschlichkeiten webt, ist ekelhaft; — aber der komische Witz, der im unschönen Stoff durch die Vorstellung verschönert, hat große Vorrechte, so lange kecker Muthwillen und witzige Darstellung es nur nicht ernstlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird stets dabei lachen, und auf dem Mistbeete des Cynismus wachsen nicht selten die schönsten Blumen, wenn sie der Geist treibt ohne besondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komische Witz muß auf diesem üppigen Felde, das gar viele gerne sehen und blos die Nase dabei rümpfen, Böcke schießen, wie Kotzebue in seinem trefflichen Rehbock!

Mir hat nicht selten die Delikatesse gewisser Leutchen, vorzüglich der mittlern Damenwelt, komische Unterhaltung gewährt, die entweder reine Affectation oder falsche Ansicht war. Diese Delikatesse ist nichts weniger als Beweis

---

1) Statue in einer unanständigen Stellung.

reiner Imagnation und unschuldigen Herzens oder verfeinerter Sitte. Recht lustige Wesen sind gerade darum in Worten die delikatesten, weil sie sich des undelikatesten Thuns bewußt sind. Manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mitgelästert, und sich solches noch selbigen Abend in ihr Boudoir zu schaffen gesucht. Und sind die verschleierten Phrasen in den feinsten Worten nicht gefährlicher als die gros mots (Kraftworte)? Man hat in Minna von Barnhelm über das deutsche Wort Lessings: Hure geschrieen, selbst der Schauspieler wollte es nicht anbringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten Huren! Ueberfeine Dämchen haben über meine Reisen durch Deutschland gelästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener französische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch darnach gesucht?“ Wie wird es dem armen Democrit ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden, über Kaiser Leopold I. spanisch gravitätische Worte, als der Leibarzt im dunkeln Krankenzimmer Etwas anfühlte, was nicht der gesuchte Puls war: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii Romani Sacro-Caesareum! [1]) zu lachen, und es ist recht gut, daß es lateinisch ist, die römischen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delikatchen, die sich die Stelle übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht Hanswurst ist, der eben so gut als wir lachen würde, wenn der Kerl was gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzubissigen Witzeleien aufstand: „Sire! tout est grand dans V. M.

1) Das ist unser hohes kaiserliches Glied des römischen Reichs!

jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs," [1]) und hinausstürzte, klüger als Tycho Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: „qu'elle aille se faire f..." [2]) Der Bittende erwiederte: „mais — Sire! c'est pour cela même." [3]) Ludwig mußte nun laut auflachen, und ertheilte die gebetene Erlaubniß. Ein Werboffizier zu Paris drückte sich ohne Arges in Damengesellschaft militärisch aus: „je viens ici pour faire des hommes! [4]) Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimmassirt hätten!

Einige vornehme, sehr gebildete, ernste und ehrenfeste Damen, die über mein altes Studentenstammbuch geriethen, wollten sich halbtodt lachen — denn sie waren allein — über den darin entdeckten drolligen Burschenwunsch:

Der die Bäume hat gegipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,
Der die Weiblein hat gespalten,
Wolle Dich gesund erhalten!

Kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivetät:

Vivat! was die Eva hat
Unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt, aber war er gegen die

---

1) Sir! Alles ist groß an Euer Majestät, bis zur Blase, ich aber halt's nicht aus.

2) Sie soll sich von ihm ..... lassen.

3) Aber — Sir! das will sie ja eben.

4) Ich bin hier, um Menschen zu machen (Männer zu dressiren).

Sittlichkeit geradezu? keineswegs; bei uns ist er blos gegen die Sitte der Zeit, und welches ist das Solidere? Am Castello nuovo zu Neapel zeigt man ein sogenanntes redendes Wappen; die öffentlichen Dirnen erboten sich, die Bastion gegen Erlassung einer andern lästigern Abgabe zu erbauen, es geschah, und so setzten sie das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor. Der so ernste Kaiser Karl V. lachte nur dazu. Dies geschähe heut zu Tage nicht mehr; aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen selbst stehen und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Casimir von Coburg liebte auf seine Schießscheiben gerne Frauen in puris naturalibus [1]) malen zu lassen, und es läßt sich errathen, wohin der Kernschuß ging, und wohin man zielen mußte, um in's Schwarze zu treffen. Wir schießen nicht mehr so, aber mit Recht ist das Scheibenschießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießstätten alter Städte kann sich der Reisende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, desto witziger und obscöner! So sahe ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt, der Mittelpunkt ist der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, so stehen darunter die Reime:

Wer trifft in das versteckte Schwarz hinein,
Wird unser bester Schütze seyn.

Auf einer andern Scheibe standen zwei Hunde gemalt, die auf ihre hergebrachte Art Bekanntschaft machen mit der Nase, und dieser Ort ist das Centrum mit der Umschrift:

De gustibus non est disputandum. [2])

An die Stelle solcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten ist der feinere Cynismus der Franzosen und Italiener ge-

---

1) In nackter Majestät.
2) Ueber den Geschmack kann nicht gestritten werden.

treten, der glatt und schlau wahre Laster zu glänzenden Schwächen ausmalt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden, als Mutter Natur über die sogenannte Concha[1]) verbreitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die meisten zeigen ließen, die zu Paris nach dem jardin des plantes[2]) gingen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte; denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt confiture nur fiture gesagt haben, statt cu-lotte haut de chausses, statt cul de sac blos impasse, statt cul de lampe — fleuron, und statt écu — soixante sous! ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delikat zu seyn pflegen, es mit dem Cul[3]) weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde scheinenden Deutschen, sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul de lampe, cul de four, il y a vu de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule, il demeure le cul par terre, ce sont deux culs dans une chemise![4]) So nennen sie den Tropikvogel, der den Ma-

---

1) Muschel.

2) Pflanzengarten.

3) Steiß.

4) Boden des Glases (wörtlich Steiß des Glases), auf ähnliche

trosen oft die Mützen vom Kopf wegholt, wegen seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, [1]) wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat: le secretaire; er führt sie natürlich immer, unsere Sekretäre führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen, und sie gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Socrates der Sinesen — Con-futze — ein Greuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F.... kreuzen und segnen und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und anderer trefflichen Seereisen in effigie ansehen wollen, ohne fi donc! auszurufen, erröthen gerade am wenigsten vor der Sache! Eine Dame machte Johnson das Kompliment, daß es schön sey, die schmutzigen Ausdrücke aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Also haben Sie doch darnach gesucht?" sagte der gerade Brite. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixotte seinen Sancho belehrte, der stark rülpste: „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruction," und sind in der Regel offener und minder affectirt, ja manche so naiv, als Pater Gilii über die Völker am Oronocko, und ihre Nacktheit: „Mein kurzes Gesicht," sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost." Jetzt nimmt man Gläser zu Hülfe schwacher Gesichter, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viellesende Dame Latein gelernt hat kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts Schmeichelhafteres für mich seyn, als wenn mein Democrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten; sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Pièces, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet

---

Weise wären die folgenden Redensarten und Ausdrücke ebenfalls wörtlich zu übersetzen.

1) Spitzschwanz (wörtlich: Stroh im Steiß).

zur Natur! Béroalde nennt den Coitus recht schön, obgleich etwas juristisch, quadrupes pauperiem faciens.[1]) — Welcher Fund, wenn Damen dies verstehen könnten, doch ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben? und gerade ihre Erklärung könnte zum erwünschten Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung, der geschlechtslose Cynismus, scheint mir noch am besten sich vertheidigen zu lassen, und in der komischen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Physiker genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, spricht ohne Anstand gehöriger Orten von **Cul**, **Derrière** und **Pisser**, wie das alte Testament von Ausrottung Aller, die an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, sagt zu Sterne: „ce n'est que pour pisser,“[2]) und Sterne hob sie aus dem Wagen mit dem Anstand eines Priesters der castalischen Quelle. Buttler, Shakespeare, Swift, Pope, Smollet, Sterne 2c. und die Italiener gehen noch weiter. Nur wir Deutsche haben auch hier die kleinstädtische jungferliche Blödigkeit, diese Sprache an Deutschen übel zu nehmen, und sind noch heute Leute salva venia,[3]) wie salvo titulo.[4])

Der Name des solidesten Theiles unsers Körpers, dieses Thürhüters und Zimmerreinigers, erscheint in jeder guten Gesellschaft des feinen Nachbars nichts weniger als incognito, und ohne das mindeste Aergerniß mit seinem eigenen werthen Namen; wir Deutsche müssen zu Metaphern und Umschreibungen unsere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den **Cul** einer **Duchesse** eine Ode, die überall vorgelesen wurde, und die Franzosen haben eine Menge davon

---

1) Ein vierfüßiges Thier, das ein Junges macht.
2) Ich will nur pissen.
3) Mit Erlaubniß zu reden.
4) Mit Erlaubniß ohne Titel.

hergenommener Redensarten, wo der Deutsche ihn höchstens bei einigen niedrigen Schimpfwörtern, und dann bei dem Leder der Bergleute deutsch ausspricht. Wir Deutsche, die weit mehr sitzen als Franzosen, ihn mit weit mehr Fleiß gebrauchen, und weit mehr für ihn leiden — wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut? Ehre, dem Ehre gebührt, und keinem Theil unsers Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm sagte: Belieben Sie sich doch zu setzen? Darum hält aber doch die Entschuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, sondern dem ihm entgegengesetzten Theile grüßte, weil er ja der geehrteste sey. Der Mensch ist das einzige Thier, das ein paar Hinterbacken hat als Vorzug, wodurch er sich vorzüglich vom Affen unterscheidet, warum erröthen ohne Noth die Vorderbacken so oft davor? Ohne das Emanationssystem der Posteriora könnten wir gar nicht existiren, und eine Störung darin könnte unsre ganze Philosophie über den Haufen werfen, Schlaflosigkeit, Hypochondrie und Wahnsinn herbeiführen, uns Ekel machen vor allem, was uns sonst theuer war: schreiben und studiren, und uns zu wahren einsamen Nachteulen machen! Omne trine perfectum,[1]) offener Kopf und offenes Herz, und beide hangen ganz ab von einem offenen oder verstopften Leibe! Einige kalte Klystierkanonaden ordnen wieder die unsterbliche Seele! —

Der Sohn des Kaisers Leo und sein Mitregent Constantin hießen Copronymus, weil Höchstdieselben sich im Taufsteine ungebührlich aufgeführt hatten, wo wagten wir je einem deutschen Kaiser vom Dreck genannter zu nennen? Jene Pariserin, die mit einem Deutschen wie Mann zu Mann sprach, und dessen Erstaunen bemerkte, sagte ihm: je ne pense du tout à sexer avec vous;[2]) und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen andern, der höchst

---

1) Aller guten Dinge sind drei.

2) Unübersetzbar.

verlegen auf dem Abtritt auf sie stieß: do n't trouble you, an author is of no sexe.[1]) Diesen Grundsatz befolgen fast alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktisch. Wir Deutsche wollen auch hier die weise Mitte halten, aber wie haben sie nicht selbst über einen bescheidenen Thümmel und Wieland geschrieen, und vielleicht die am meisten, die sie am liebsten lasen heimlich im Boudoir?

Scham scheint mir kein Naturgefühl zu seyn, das dem Menschen eigen wäre, und Züchtigkeit ist bei so natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte, und in den meisten Fällen Affectation und Ziererei. Man müßte auch die Bibel castriren in usum Delphini (zu Nutz der Jugend), wie man die armen Classiker castrirt hat, und was würde es helfen, so lang es zweierlei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar nicht wissen, daß es zwei Geschlechter gibt!“ Nun! es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges liest, wie die Stelle des Cornelius: Laudi in Graecia ducitur adolescentulis quam plurimos habere amatores![2]) Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen: „Der Herr wird das Haupt und die Haare an Füßen abscheeren,“ aqua capitis[3]) ist eine Thräne, und aqua pedum[4]) der Urin, und „die Füße bedecken“ so viel als auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht als in puncto puncti, denn man würde sonst vor einander davon laufen, wenn man sich stets in puris natu-

---

1) Lassen Sie sich nicht stören, ein Schriftsteller ist geschlechtlos.

2) Für eine Auszeichnung wird es bei den jungen Mädchen Griechenlands gehalten, je mehr Anbeter sie haben.

3) Das Wasser des Haupts.

4) Das Wasser der Füße.

ralibus erblickte, und niemand mehr, als gerade die hochverfeinerte und delikate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jacques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinen Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher, Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr Eunnus und Penis war, als bei dem lustigsten Weltmenschen, entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin, die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu dürfen, was ihr die Scham zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben. Sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?" sagte der Richter. „Ja! und das ist gerade mein Fall!" erwiederte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung!

Alle Ausmalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit; selbst Pedant Scioppius speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht, seinen Trappisten die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war vor dem dreißigsten Jahre.... welches Verbot übrigens, so dargestellt, wie Herder es behandelt, und wie es der deutsche Salomo sehr glücklich in liebliche Lieder gebracht hat (der deutsche Salomo, Carlsruhe 1837. 8.), nur von Mißverstand zeugt, von dem Mißverstand nämlich, daß es zu den Mysterien der Religion gehöre. Jene Uebersetzungen haben gezeigt, daß das hohe Lied in einer natürlichen, aber geistreichen Interpretation gar nichts Lächerliches und Anstößiges hat. Für Eremiten, Mönche und Nonnen ist es freilich nicht gemacht, sondern für Braut- und Eheleute, deren Liebe allerdings bei den Alten auch einen religiösen Charakter trug, woraus sich leicht erklären läßt, daß es auch unter die heiligen Bücher aufgenommen wurde, und daß

Christus keinen Anstand nahm, mit seinen Jüngern auch bei Hochzeiten zu erscheinen, wo solche Lieder gesungen wurden. Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten, oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind unter dem Namen chinesische Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft im Palais royal und jungen Reisenden in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Um solche Dinge bekümmert sich der gemeine Mann nur wenig, desto verliebter aber ist er in seine Redensarten vom — Dreck, vorzüglich in solche, die von dem unehrbaren Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus gemacht wird; in großen Städten aber und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets wirklich dazu in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Vätersitte abgewichen, wie der Britte in Ansehung des erotischen rohen Cynismus. Der Plattdeutsche spricht: Sitt up de Eeers, so lopt daar kene Muus in (Sitz' auf den A..., so lauft dir keine Maus hinein), wie der Schwabe: Sitz' auf den A... wie Edelleut. Selbst vom Sterben sagt er: De Eeers to knipen, der Schwabe: Der A... ist ihm zugeschnappt. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, heißt auf gut Plattdeutsch: De kauken will, moot den Eeers daarto doon (wer sch... will, muß den A... dazu thun). Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher A...gerichte. Sogar zum militärischeu Commandowort ist es neuerdings geworden, statt Marsch! das M wegzulassen.

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Pruzum, dem Wesen,

das sich schüchtern vor Jedermann versteckt und stets den niedrigsten Platz einnimmt, und doch was ist der offenste Kopf und das offenste Herz ohne die Offenheit der Posteriora? was unsere ganze Philosophie? Der Deckel eines Nachtstuhls aus zwei Folianten, worauf stand: „Soulagement de la vie[1]) spricht das volle Lob unseres verachteten Hintersten!

Die Briten gleichen hier unsern Platten: „Warum stehen die Weiber so bald vom Tische auf?“ fragte Busch zu London, die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry![2]) Wenn unsere Platten von averars rücklings, Blekars, dik un dünn Ars sprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hinten schwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir sagen: „mit dem ist's vorbei!“ sprechen: „he het uut kakket“, oder wo wir sagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen,“ sprechen: „de kakken will, mot den Ars daarto doon.“ — So ist die erste Gesundheit der Briten, wenn die Frauen sich entfernt haben, und ihr standing Toast[3]) unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten britischen Ernste vorgetragen: The star above the garter — Our all mother, our old friend — the centre of attraction — Carvels ring[4]), auch wohl der kahle nackte Namen, the C...! was die Franzosen doch noch celà[5]) nennen, die griechischen Komiker Delta[6]) und die cynischen Römer Mater deûm hominumque![7])

Der Verfasser des kleinen freien, aber unbedeutenden Werkchens Essay on woman,[8]) das man dem berühmten

---

1) Erleichterung des Lebens.

2) Daß man ungenirt Zoten reißen kann.

3) Stehender Toast.

4) Der Stern ober dem Strumpfband — Unsere Allmutter, unsere alte Freundin — Der Mittelpunkt der Anziehung — Carabellenring.

5) Das da!

6) Das Dreieck.

7) Mutter der Menschen und Götter.

8) Versuch über das Weib.

Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch inter et esse, dazwischen seyn, und selbst der finstere despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte, und den Donner seiner Seecapitainssegensformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und Schiffsräume erschallen ließ — Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst dieses höchst einsylbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheit: Saturday night! [1]) An diesem Abend nahmen Seefahrende Abschied von ihren Frauen und Liebchen, wurden darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O! sagt, was ihr wollt, die ganze Welt dreht sich um ihre Angel, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantlinge!

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Briten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Kniee gelegt, und ihm gelauset habe, aber der französische Uebersetzer Gedoyn übersetzte: „elle lui accommodait les cheveux. [2]) N. N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? Le premier, qui crachera sur sa tombe. [3]) Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finde ich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

---

1) Samstagnacht.

2) Sie kämmte ihm die Haare.

3) Der Erste, welcher auf sein Grab speien wird.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakters, „der Teufel sch.... immer auf den größten Haufen, Natur für Natur, er macht aus einem Furz ein Donnerwetter! Und ist nicht alles wahr? und waren unsere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit selbst heut zu Tage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verläßigkeit und alten Redlichkeit? Es ist allerdings ein Fehler; aber wiegt dieser Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden auf unserer überzarten, ängstlichen, eiteln und furchtsamen Schwächlinge, die sich feine und schöne Seelen nennen, ohne kaum Seelen zu haben, und ihre faden, süßen, delikaten Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier, höhere Veredlung des Menschen nennen? — Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die sie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel Hanserei; das stärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den so verachteten Haupttheil unseres Leibes hat. Diese Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben stets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch, und so ist es auch recht, um nicht ganz einzuschlafen, oder zu Menschen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden sind über lauter Anstand, und sich gerne halten an das Dictionnaire de l'Académie! Schon unser Adelung ist freier, wie recht ist.

Man erzählt von einem pommer'schen Fräulein, das zu Berlin so fein und sittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern." Pope, der einst auf einem Spaziergange nicht anders konnte, als sein Hinterpommern zu entblößen, setzte sich so, daß sein Gesicht vom Wege abgewendet war, hörte auf einmal sagen: wenn der Herr so was thun mußte, so hätte er wenigstens den Vorübergehenden das andere Gesicht

zuwenden können, und erwiederte, ohne Anstand sitzen bleibend: „das lasse ich hübsch bleiben, mein Gesicht kennen alle Leute, meinen A... aber niemand.“ Schwerlich ist meinen Leserinnen der Abendsegen jenes pommer'schen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren slopen
up de Engelken will ich truen, buen un hopen,
un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
so will ik em berotzen, he schall sik bekölken,
un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
so will ik em beschnoddern, beseken und beschieten.

VIII.

Die Zoten.

Calamo ludimus. 1)

Kästner schrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr! erlaube mir, unter die Säue zu fahren, Matth. 8, 31. Diese Unsitte ist doch ziemlich verschwunden, folglich wird Democrit in dem sechzigsten Jahre nicht mehr in diese Sünde fallen, aber sprechen muß ich von einem Gegenstand, der noch heute von gar vielen zum Komischen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomischen gehört, und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinste Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus 2) — mit Recht, aber doch sind sie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt sie secundum genus jocandi, 3) was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter, und noch im 17. Jahrhundert, wie

1) Wir tändeln mit der Feder.

2) Eine unedle, muthwillige, freche, unfläthige Gattung des Scherzes.

3) Scherze vom zweiten Rang.

noch heute unter dem Volke, nahm man es nicht so genau, das mag die Schriftsteller jener Zoten und Zeiten entschuldigen. Bayle — der einst auf vielen Lesepulten paradirte, fügte seinem Wörterbuch von vier Folianten einen Anhang bei: sur les obscénités, [1]) und machte neun Abtheilungen; man hatte ihn wegen seiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht. Er entschuldigte sich, daß sein Talent sey, Zweifel zu erregen; sprang aber nicht selten über die Gränze, und so hielt er es auch mit den Obscönitäten in seinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er sich entschuldigen, daß ja seine obscöne Dinge Citationen aus fremden Sprachen seyen, und so wird sich auch Democrit damit, und mit einem so berühmten Vorgänger entschuldigen dürfen. In unseren Zeiten wollen wir aber solche Dinge nicht Zoten nennen, sondern in altdeutscher Sprache Saubohnen.

Alle Zoten, Obscönitäten und unfläthige Scherze beziehen sich meist auf das, was Hippokrates μικρὰν ἐπιλεψίαν (die kleine Fallsucht) nennt, und die älteste Urkunde des Menschengeschlechts allegorisch unter dem Apfel und der Schlange vorzustellen scheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepsie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten." Der witzige Franzose nennt es aber schöner noch des bijoux indiscrets oder Schatzkästchen, wo jeder tüchtige Mann den Schlüssel hat. Die Natur selbst zieht diesen Schlüssel nach dem Schatzkästchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung, drehen sich komisch genug nach diesem wahren Mittelpunkt der Dinge!

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die diese Lieblingsgegenstände mit Worten zu verschleiern, zu verschönern, zu vermenschlichen suchen, während Brod, Wasser, Fleisch und Wein nur wenige und ganz einfache Benennungen haben — denn hier fühlte der

---

1) Ueber Zweideutigkeiten.

Mensch das Thierische und das Komische am meisten. Hätten Cyniker die Sprache gemacht, so hätten wir wahrscheinlich nur Ein Wort. Diogenes, der über seinen Schüler Krates seinen schmutzigen Philosophenmantel ausbreitete, als dieser die cynische Lehre: Nichts Natürliches ist schändlich! mit seiner Hipparchia allzu praktisch vorstellte in den Hallen der Stoa — sagte bei einer ähnlichen Handlung schlechtweg: φυζένω ἄνθρωπον [1]) — und die Römer machten daraus ihr futuo, das sich am reinsten in der eleganten Weltsprache Galliens erhalten hat.

Solche Auftritte mögen auch im Alterthume auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenossen und Genossinnen häufig vorgegangen seyn, wie wohl noch heutzutage geschieht, und daher wird gemeiniglich das Wort obscön von scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart auch bloß allein kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Es scheint mir aber richtiger von den osci — opsci abgeleitet zu werden — einem der ältesten Völker Italiens, das in Campanien, vorzüglich in der Gegend von Atella (heutigentags Arena) wohnte. Von ihm rührten die fabellae atelanae her, die in der alttoscischen Sprache gegeben wurden als Nachspiele oder Possen und Farcen im heutigen Sinne. Die Spieler waren meist römische Bürger, während die Komödianten von Profession anrüchig waren, und diesen einen Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum Komischen rechneten, wie noch heute ihre Nachkommen, die Italiener, und auch, jedoch in geringerm Grade, die Franzosen. Das Wort Zoten aber mag von sot (sottise) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar viele auch die witzigste Posse für eine Narrenposse halten, weil sie in ihrem tiefen Ernst keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger solche gebildet haben!

---

1) Ich pflanze einen Menschen.

Zoten scheinen das ursprüngliche Produkt derjenigen Länder zu seyn, wo ein heißer Himmelsstrich zu immerwährender Lust reizt, wo Vielweiberei — Verschnittene, Mädchenhandel und der Dienst des Phallus (männlichen Glieds), der Mylli und der Venus, wie ihn Herodot schildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Lust entstanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmensch kaum dem Wesen nach kennt. In wollüstigen Himmelsstrichen, wo Weiber an den Thesmophorien oder Ceresfesten auf kühlenden Agnus Castus-Blättern schliefen, um die Fastenzeit glücklich bestehen zu können, hielt man solche saubere Dinge für Bedürfniß, so wie man im Süden noch heute über gewisse Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet, oder jammert als über tiefes Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Messerscheiden im Gürtel führen und leiden, daß der junge Freier sein Messer hineinsteckt als Symbol der Verlobung, so denkt man nichts Unlauteres bei dieser äußerlich obscönen Sitte — je roher und plumper, desto unschuldiger, wie auf unsern Dörfern.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte; wo wir vom Schlafen oder Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Scham und vom Samen. Wo wir sagen, „sie war unfruchtbar," heißt es: „Dominus conclusit vulvam ejus,[1]) und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „warum mußte ich geboren werden?" ruft: quare eduxisti me de vulva?"[2]) Wie war es doch möglich, daß einst die Stelle im hohen Liede: „und mein Freund steckte seine Hand durch's Loch, und mein Leib zitterte," vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christum ausgelegt werden konnte?

---

1) Der Herr hat ihren Leib verschlossen.

2) Warum hast du mich aus dem Leibe gezogen?

wahrlich Theocrits Idyllen ließen sich noch weit erbärmlicher auslegen! Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sitteneinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments, und den uns seitdem näher bekannt gewordenen, gleich interessanten Büchern der Hindu's. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsakten nicht drucken lassen, die auf das Gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotokollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien und der dabei angestellten jungen Herren; manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen."

Jesuit Hardouin (starb 1729) behauptete, die Schriften der Alten seyen, mit wenig Ausnahmen, bloße Werke der Mönche, was sicher oben ansteht unter den lächerlichsten Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi, in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom, im Brande Trojas die Zerstörung von Jerusalem, und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Hardouin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sey, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was andere schon vor mir gesagt haben?"

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die so viel Komisches von der Herzenskammer der Braut und von dem Gnadenhammer des Bräutigams zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII.) geistlichen Rath wissen, wo es von den lüderlichen Schwestern Holla und Oliba heißt: „Oliba insanivit amore

super concubitum eorum, qui habent membra asinorum et sicut fluxus equorum fluxus eorum. [1])

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien, verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland. Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Greuel ihrer Sitten in seinen beliebten milesischen Mährchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung davon im Lager der Römer fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönsten Darstellungen in der Plastik wie in der Malerei und in Gedichten hinführen, daher verbannte Plato alle Dichter, der doch selbst Dichter war, bis in die Philosophie hinein, aus seiner dichterischen Republik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus, aber waren Aristophanes, Anacreon, und die mascula Sappho (eine Tribade) um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in Allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweisen Roms, deren Leben nnd Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben

---

1) Oliba entbrannte über dem Beischlaf solcher, welche Glieder wie die Esel haben, und deren Ergießung ist, wie ein Strom von Hengsten.

In diesem Kapitel ist übrigens erstlich nach Vers 4 Bigamie göttlich erlaubt. Was soll man dazu sagen, wo sie nicht erlaubt ist, wenn doch die Bibel als Richtschnur des christlichen Lebens gelten soll? Antwort: Daß es der Mensch nach seiner Vernunft einzurichten die Freiheit von Gott hat, wenn ihm seine Obern aus politischen Gründen dieß nicht verwehren. Und also sind wir doch immer auf Vernunft und gesunden Menschenverstand verwiesen, woher die Gesetze ausgehen müssen. Ferner ist dieses Kapitel ganz in damaliger politischer Rücksicht symbolisch zu nehmen.

gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius, Martialis? Ovidius scheint weniger obscön — aber gerade die größere Zartheit in der Wahl seiner Worte macht ihn um so gefährlicher. Der Schalk sagt zwar:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro.
Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. 1)

aber wir kennen den feinen Herrn, und läßt jenes sich glauben, wenn er selbst sagt:

Exigere a nobis angusta nocte Corinnam
Me meminisse numeros sustinuisse novem. 2)

Wie obscön wird nicht Juvenal ohne allen Hang dazu aus bloßer Bitterkeit in seiner VI. Satyre auf Weiber, und in seiner IX. über das Lieblingslaster der Römer, — aus reiner Bitterkeit. Wie frei schreibt nicht Lucretius über Liebe und Zeugung (IV. 1025—1280)! Catullus meint, der Dichter müsse zwar selbst keusch und züchtig seyn, bei seinen Versen sey es eben auch nicht nöthig!

Qui tunc denique habent Salem et Leporem,
si sunt molliculi et parum pudici. 3)

---

1) Glaube! verschieden ist ganz von meinen Gedichten mein Wandel.
Schalkhaft ist mein Gesang, aber mein Leben ist keusch.

2) Wohl noch denk' ich daran, wie in kurzer nächtlicher Weile
Neunmal Corinna mir sie zu umarmen gebot.

Anm. Ja! der Dichter in seiner Phantasie kann das wohl sagen; man weiß ja nicht, ob er nicht auf etwas Fremdes zielt, und Ovidius gibt zu verstehen in seinen Gedichten, was man in der Sage herumtrug, daß Julia, die Tochter des Kaisers Augustus, auf solche Art im Venustempel sich lustig gemacht habe.

3) Die erst dann Salz und Witz haben, wenn sie zärtlich und nicht gar zu züchtig sind.

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martialis zu retten gesucht:

Lasciva est nobis pagina, vita proba est. 1)

Plinius, der Hendecasyllabos voll Schmutz geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV, 14.) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllia XIII. von Geßners Idyllen toto coelo (himmelweit) verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloß laeta materia (Belustigungsstoff) gewesen zu seyn, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lasciva, Paule, pagina?
Ridere, nil ultra expeto. 2)

Wer war ein strengerer Sittenrichter, als Cato, und doch ist es Cato, der einem schwelgenden Jünglinge sagte:

Macte
Virtute esto! — —
Nam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores — 3)

d. h. gehe in's Bordell, aber siedle dich nicht da an!

Selbst der ernste Moralist Seneca ist nicht frei von Zoten, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der unter einer Menge Nebendinge, die nur ihn interessiren können, uns auch noch wie Horatius in seiner Reise nach Brindisium erzählte:

---

1) Unart ist meine Schrift, artig jedoch bin ich selbst.
2) Muthwillig, Paulus! ist mein Blatt?
Nur lachen will ich, weiter nichts.
3) Recht so!
Billig, wenn die schnöde Begier die Sehnen geschwellt hat,
Kommen die jungen Männer hieher, damit sie nicht And'rer
Frauen entweih'n.

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem exspecto: somnus tamen aufert
Intentum Veneri, tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant, ventremque supinam.[1])

Die Lampen und andere Gefäße der Alten, die hundertlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft ekelt, und doch waren es bei ihren Tafelverzierungen die Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Fuß Länge und drei Dicke, von dem Barthelemy höchst naiv sagt: „Il n'a pas été fait d'après nature![2])

Die Kameen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren, und der Phantasie des Künstlers oder Eigeners allen Spielraum ließen. Unter den Kameen im Wiener Kabinete, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat und abzeichnen ließ, ist eine Leda, die niedlichste aller Kameen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. 1. 26. und Terentius Eunuch III. 5. und macht die züchtige Bemerkung: l'infidelité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification![3]) Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kameen wie unsere jungen Reisen=

---

1) Hier erwart' ich ein Mädchen, ein lügenhaftes, ich größter
Narr, bis mitten zur Nacht. Indeß ich auf Liebe gespannt bin,
Reißt mich dahin des Schlafes Gewalt, unkeusche Gesichte
Machen das Nachtgewand und den Nabel von oben mir
unrein.

2) Er ist nicht nach der Natur gemacht.

3) Die absichtliche Untreue dieses Nachstichs bedarf keiner Rechtfertigung.

den nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres!

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts Höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: Woher die ganz unverschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder ganz ohne Natur, die doch versteckter ist als die hervordringende der Männer, bei dieser freien obscönen Denkungsart der Alten? Was würden diese alten Künstler zur Niobe in Müllers Kunstkabinet zu Wien sagen, wo sogar natürliche schwarze Haare im reichsten Maße angeklebt sind. Dafür ließ eine Wiener Fürstin den Meisterwerken des Franceschini Hemden anmalen, und Kardinal Doria seine schönsten Antiken Hosen von Gyps anziehen, was vielleicht in Italien nicht unnöthig, aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit seinem Tauch aufwarten, daher Salvator Rosa dem Maler den Spitznamen Hosenmacher gab. Gar viele geben einen zarten Abscheu vor dem Nackten in der Kunst zu erkennen, die solches gerade am meisten lieben in natura, und man kennt im heißen Süd wirklich mißbrauchten Marmor!

Es ist mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion am Grabe Pabst Urban VIII. zu Rom das that, was Plinius (XXXVI, 5.) von der Gnidischen Venus und dem Cupido sagt, und seit diesem Gräuel trägt die Religion ein Hemd von Bronze, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, seit mich kältern Deutschen die weiland capitolinische Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion oder Venus Urania oder Medicis; nie verließ ich den Antikensaal der Alten, ohne der Capitolina mein Kompliment zu machen, und das erste Mal mußte man mir sagen: „es sey Zeit fortzugehen!"

Nacktheit ist eigentlich nicht obscön, Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaselnackt zur Welt, und wo das

rauhe Klima Bedeckung nicht nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nackt; im rauhen Klima wird sie aber nothwendig, ja bei fortschreitender Kultur selbst zur moralischen Nothwendigkeit, und nur die Kunst kann sagen: „den Reinen ist alles rein,“ ohne an unreine Phantasien zu denken, und macht höchstens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canova's Amor und Psyche. Nur die Entblößung ist obscön, wo Bekleidung ist, und gewisse Nuditäten würden so wenig Begierden erregen, als Nase, Augen, und Ohren, wären sie nicht verdeckt. Venus Medicis wird nur dann erst zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariserin that, ein Tuch in die untere Hand steckt, womit sie die gefährlichen Lüste zu decken sucht, sie wird dadurch in weit höherm Grade gefährlich, als die Venus Callipyges, die über die Achsel hinweg ihren schönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger ist, wie die Priora Kantlingen, und meines Erachtens in künstlerischer Rücksicht auch mehr Schönes bietet als die Priora!

Eine Deutschin würde staunen, wenn sie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunstwerke, die Nuditäten der Antiken mit einer Dreistigkeit kritisiren hörten. Es würde unsere Landsmänninnen empören, aber ein Priapus beunruhigt sie so wenig als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide, so wenig als den Naturhistoriker der Phallus impudicus, vor dem ich stets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris ist man auf italienischem Wege, und Russinnen scheinen sogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn sie scheuen sich vor ihren Leibeigenen so wenig als die Griechin und Römerin vor ihren Sklaven und Sklavinnen; denn es sind ja keine Menschen. Fünf Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter sich lassen, sie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr! Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutsche Damen, die nicht gern scheinen wollten, was sie

waren; genug, der Lingam der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatte nichts Obscönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunst, und haben wir nicht selbst antike Kleidung wieder hervorgesucht, antiken Kopfputz und huile à l'antique?[1])

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Isernia, hat sich sogar der Gottesdienst des Priapus bis auf unsere Zeiten erhalten, nur unter anderem Namen: St. Cosimo. Hamilton reiste dahin, und brachte eine Menge Abbildungen mit nach London, die nebst seinen Briefen Gelegenheit zu einem obscönen englischen Buche mit Kupfern gaben, das höchst selten ist. Das von griechischem Blut stammende Geschlecht pflegte an dem Feste des heiligen Cosimo das Glied, das den Namen: der große Zehe St. Cosimo führte, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit diesen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loose zufrieden war, legte ihr wächsernes Opfer auf den Altar St. Cosimo! Ti ringrazio![2]) Eine Unverheirathete brachte ein stärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Cosimo tale quale![3]) und andere Bescheidene legten ihre Opfer auf den Altar mit einem St. Cosimo! mi recommando,[4]) ohne etwas vorzuschreiben.

Die allzufreien Grundsätze der Alten in puncto puncti finden offenbar große Entschuldigung, da die Frauen nicht gesellschaftsfähig waren, sondern zu Hause lebten, wovon etwas übrig seyn sollte, die Grazien weiblicher Schamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnten; die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das puero debeatur reverentia[5]) vollends noch gefährlicher ver-

---

1) Antikes Oel.
2) Ich danke Dir!
3) St. Cosimo, einen wie dieser.
4) St. Cosimo, bitt' für uns.
5) Achtung der Jugend!

letzt worden wäre, und wo waren die Kupferstiche der Livres libres, die z. B. Voltaire's Pucelle gefährlicher machen, als der Text selbst? bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher, so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie in's Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer vis comica [1]) gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

Hi libelli,
Tanquam conjugibus suis mariti,
Non possunt sine m e n t u l a placere. [2])

---

1) Komischen Kraft.

2) Diese Büchlein,
Wie den Gattinnen ihre Männer, können
Nicht dem Leser gefallen ohn' — ein Schwänzchen.

Fortsetzung.

Mit dem sinkenden römischen Staate wurden die Sitten noch ausgelassener, vorzüglich die Bühne, oder eigentlich — die Mimen und Pantomimen. Die Gesetze erklärten daher die Histrionen für unehrlich, und die frommen Seufzer der heiligen Väter der Kirche, die das ganze Theater mit allen seinen Werken und Wesen in den Abgrund der Hölle verdammen, wie noch in bessern Zeiten Hauptpastor Götze und Consorten, erscheinen weniger lächerlich, wenn wir wissen, daß hier der Sitz der unzüchtigsten Reden und Handlungen — der Unsittlichkeit und aller Ausgelassenheit gewesen seyn muß. Allen Glauben übersteigt, was man im unverstümmelten Procopius von der Schauspielerin Theodora liest, wogegen Clairon eine Heilige ist, und die Justinian dennoch zu seiner Kaiserin machte, und die Neugierigen unter meinen Lesern können die eigentliche Beweisstelle in den Menagianis oder in Flögels Geschichte der komischen Literatur I. 203. leicht auffinden, da der Anstand mir nicht erlaubt, sie anzuführen, was auch Reinhard in seinem übersetzten Procop nicht einmal gethan hat. Menage aber berief sich darauf, daß ja auch das XVI. Kapitel des 1. B. der Quaestionum naturalium des Philosophen Seneca gedruckt sey. Ich dürfte die Stelle höchstens griechisch und lateinisch anführen, und dann wäre sie ja

unverständlich, eine Sünde gegen die schöne Welt, und vielleicht veranlaßt keine Uebersetzung, daß Männer das Griechisch und Latein nicht allzusehr hintansetzen.

Unflätereien, oder, wie es das Sprichwort nennt, „das Läuten mit der Sauglocke" vertraten im ganzen Mittelalter bei Fürsten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen schien bloß naiv zu seyn, was uns im höchsten Grade zotig erscheint. Wenn der Sachsenspiegel die Mannbarkeit ausdrücken will, so spricht er von Jünglingen, die Haare im Bart und darnieder am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen sind — und die Rabbinen sagen von beiden Geschlechtern ohne Anstand, daß sie allen Geboten des Gesetzes unterworfen seyen, sobald sie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, sondern, wie sie aus großer Sittsamkeit bemerken, am untern Bart. Rabbi Juda aber setzt den Termin: „bis des Schwarzen mehr geworden, als des Weißen."

Die Poggio, Niphus, Pontanus rc., die sehr stark gelesen wurden, sind wie unsere Sprüchwörtersammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenspiegel, Fischart, und wenn ich hinzusetzen darf, selbst Luther voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anstand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält sie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im stillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenster hinausruft, und Göthe nachgerufen hat, ist noch heute im Munde des Bauern nichts weiter als eine Verneinungsformel, und in unserem Süden, was im platten Norden: schiet em wat! Der sächsische General Dörflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber sein Herr befahl, einen schmutzigen Gelehrten, der sich sans façon mit zur Tafel gesetzt hatte, mit guter Manier fortzuschaffen, so hielt er es für die beste Manier (noch vor fünfzig bis sechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier), sich an ihn zu machen, und

ihm zum Beschluß zu sagen: „Kerl! Du stinkst wie ein Bock, der Fürst mag Dich nicht, trolle Dich, wenn ich Dir gut zu Rathe bin!“

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchst schamlos, und meist männliche und weibliche Glieder, die sich noch heute aus mancher Form der Butterwerke errathen lassen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zutrank, waren oft ganz aretinisch. Bei einer Prachttafel H. Philipps von Burgund zeichnete sich vorzüglich eine schöne nackte weibliche Figur aus von Gold, die herrlichen Burgunder in ein weites Becken — p i ß t e. Bänder, Handschuhe, Degengehänge und Alles, was Damen schenkten, hießen damals faveurs — jetzt beschränkt sich dieser Name bloß auf das letzte Geschenk, und das man mit Dank annimmt, wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entstehen, welche die Franzosen faveurs de Venus nennen, so höflich sie auch sind.

Ali weint über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeschrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten manches verzeihen müssen, was bei Christus und seinen Jüngern nicht vorkam. Der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere![1]) und so rief Ali im tiefsten Schmerz: „O propheta: certe penis tuus coelum versus erectus est!“[2]) Catharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben, oder ihre gefangenen Kinder vor ihren Augen bluten zu sehen, bestieg den Wall, hob ihren Rock auf, und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!“

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komisch aus lauter heiligem Enthusiasmus, wenn sie sich entweder in dem Lobe der Jungfrauschaft erschöpfen, oder ein Tertullianus die Bordelle elegantissime: Consistoria

---

1) In Einer Stunde ihrer eilf versehen.

2) O Prophet! gewiß, dein Gemächt ist himmelwärts emporgerichtet.

libidinum publicarum[1]) nennen. Sie dachten gar an keine Obscönität, so wenig als sie Obscönitäten sagen wollten, wenn sie solche sagten, daß sie beim Eidschwur die Hand an die Testikeln legten, daher unser Wort Zeuge, und umgekehrt auch der lateinische Name verdeutscht in Zeugen. So verschieden ist der Geist der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben, wo waren denn ihre Zeugen?

Wer sollte glauben, daß die unzüchtigsten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen sind, genannt Casuisten? Niemand verstand besser die Mysterien der Nacht als diese unbeweibten Herren, und ihre Obscönitäten, mit Ernst und Salbung vorgebracht, erhöhen durch diesen Kontrast das Lächerliche, und machen mehr Wirkung als unsere neuesten komisch-humoristisch-satyrisch betitelten Schriften. Petronius und seine Sekte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht frei zu sprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scapham scapham nennen, aber was sind sie und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme,[2]) wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sanchez, Escobar, Bauny, Busenbaum ꝛc.? Diese plumpen unbeweibten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf den Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder!

Der Spanier Sanchez, den man ingens cloaca impuritatum — bibliotheca Veneris — Ilias impuritatum —

1) Consistorien öffentlicher Lust.

2) Von der Erzeugung drs Menschen.

Docteur en Paillardise[1]) und Dreckkäfer genannt hat — der dreißig Jahre über diesem Priapischen Codex brütete, sitzend auf einem kalten Marmor, die Füße stets in der Luft haltend, ohne weder Pfeffer, noch Salz, noch Essig zu genießen — steht mit Recht oben an mit seinen Folianten de S. Matrimonii Sacramento,[2]) Antw. 1607. Man erstaunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate,[3]) was unstreitig die größte Naivetät im Munde eines Pfaffen ist, dessen Einbildungskraft sich dann wieder entsetzt über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques,[4]) und den Titel in sections chroniques[5]) umwandelt.

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wie viel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die beiden Abschnitte de Impedimentis et de Debito[6]) am meisten gelesen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zusammenkleben der Blätter; die sorgfältige Aufzählung des debiti ratione modi s. situs[7]) schien mir aber nicht so scandalvoll, als die nachfolgende Stelle: Pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis — experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis afferat, et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile, a refricatione abstinere. Nemo damnat mundantem verenda a lanugine sanguine-

---

1) Den großen Cloak von Unsauberkeiten, die Bibliothek der Venus, die Ilias des Wüsten, den Hurendoktor. —

2) Vom Sacrament der Ehe.

3) Ich habe es gelesen und durchgelesen mit größtem Vergnügen.

4) Von den Kegelschnitten.

5) Chronische Schnitte.

6) Ueber die ehelichen Hindernisse und die Leistung der schuldigen Pflicht.

7) Der ehlichen Pflicht in Betracht der Beschaffenheit oder Lage.

que menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio. Ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo.[1])

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammillas monalium tangere, esse tactus subimpudicos et de se veniales;[2]) und Busenbaumii Medulla Theologiae moralis[3]) (1652), die sonst in aller katholischen Studenten Händen war, ist so voll zotiger Casuistik, daß Busenbaum selbst, die Folgen seiner Moral voraussehend, förmlich mit den Worten absolvirt hat: non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae.[4]) Solche rare Casus enthalten das besondere Kapitel: An aliquando liceat procurare pollutionem? — licet ob finem honestam, v. g. minuendae tentationis — sanitatis — tranquillitatis animi, exonerationis naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax.[5])

Der Holländer Beverland frischte in seiner Schrift: Peccatum originale *κατ᾽ ἐξοχήν*[6]), 1678, (deutsch von

---

1) Befleckung ohne Absicht, z. B. vom Anhören der Beichte, ist keine Todsünde, denn es ist Erfahrung, wie viel Beschwerde jenes Jücken an den Schamtheilen verursacht, und daß es sehr schwer, ich will nicht sagen, moralisch unmöglich ist, sich des Kratzens zu enthalten. Niemand verdammt es, wenn man die Schamtheile von Haaren und monatlichem Blut säubert, wenn auch eine Befleckung drauf erfolgt. Wenn es die Noth hier entschuldigt, muß sie auch dort entschuldigen.

2) Nonnen in die Wangen zu kneipen und an den Brüsten zu betasten, seyen minder unzüchtige Berührungen und daher an sich verzeihlich.

3) Kern der theologischen Moral.

4) Wenn nichts Gefährliches dabei ist, darf man sich mit Gewissensfällen befassen.

5) Ob es zuweilen erlaubt sey, eine Befleckung zu veranlassen? Antw. Wegen eines edeln Zwecks, z. B. Schwächung der Versuchung, der Gesundheit, Gemüthsruhe, Erleichterung wegen darf man sie wünschen, nur sey der Wunsch nicht wirkende Ursache.

6) Die Erbsünde vorzugsweise.

Bertram 1746) die alte, vielen Kirchenvätern eigene Lehre, daß die Erbsünde eigentlich der Geschlechtstrieb sey, wieder auf, und verband damit die unflätigsten Zoten. Er wurde eingezogen und des Landes verwiesen, erhielt aber doch in England wieder eine Geistlichen-Stelle, wo er 1712 starb. Noch in unsern Zeiten eiferte Pater Bazzi in Italien über das Cicisbeat in einem eigenen Werke; und wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta aber für sündhaft halten. Man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Se la tien ella colla larga o stretta? [1]) Diese Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottes Statt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, [2]) das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der Oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

Vous ne savez pas même le latin
ne criez pas trop au destin!
car vous mettez au masculin,
ce qu'on ne met qu'au féminin! [3])

Die Legenden, Legenda, vom Volk gelesen zur Auferbauung, sind nicht selten Zotenreißer wie die Casuisten, Maria sanctimonialis in extasi rapta vidit Dominicum cum duobus fratribus ante lectum, qui de sub cappa

---

1) Hält sie es mit dem weitern (larga) oder engern (stretta) (Cicisbeat nämlich).

2) Liebschaften von Morell.

3) Laßt gegen das Schicksal Euer Schrei'n!
Ihr verstehet ja gar nicht Latein;
In's Männliche setzt ihr stets ein,
Was im weiblichen Fall nur sollt' seyn.

Unguentum mirae fragrantiae proferens tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit.[1]) Diese Stelle einer Legende mag statt aller dienen. Und diesen Casuisten und Legendenschmierern, deren geile Fragen im Beichtstuhle an das Geschlecht oft schändlicher waren als das schändlichste, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum[2]) an unsern alten lieben Juristen, wenn sie auf die Kapitel Matrimonium[3]) oder Delicta carnis[4]) kamen. Ich selbst kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl seiner Suavissimorum Dominorum auditorum[5]) trefflich dadurch zu vermehren wußte, daß er saute wie ein Cyniker des Alterthums! Selbst das Civile[6]) ließ sich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewisser Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta[7]) kam, ermangelte nie, solche zu erklären, „wenn z. B. Jemand seinen Nachttopf veräußert, während er pißt!"

Der würdigste Schweinkollege des Sanchez ist und bleibt der italienische Jurist Nevizan in seiner Sylva nuptiali[8]) 1521, voller komischer Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier[9]) von mollis[10]) ab, und gibt ihnen sieben Eigenschaften: Sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta,

---

1) Die Nonne Maria sah in der Entzückung den heiligen Dominik mit zwei Brüdern vor ihrem Bette, der unter dem Untergewand eine starkriechende Salbe hervorzog, und ihr Schienbein damit salbte; diese Salbe, sagte er, sey ein Zeichen der Liebe.

2) Edle Brüderähnlichkeit.

3) Die Ehe.

4) Fleischliche Vergehen.

5) Der liebenswürdigen Herren Zuhörer.

6) Staatsrecht.

7) Auf den Aufstreich (wörtlich Verkauf unter dem Spieß).

8) Hochzeitwald.

9) Weib.

10) Weich.

caprae in horto, foetor in lecto,[1] und so theilt er auch ihre Geschäfte nach Septemien. Im ersten Sieben lena pro matre,[2] im zweiten virgo philocapta,[3] dann meretrix, juvenca s. porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum,[4] endlich striga qui comburitur![5] Gott stürzte nicht alle bösen Engel in den Abgrund, sondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt sogar Mensch, weil er Maria so schön fand! Die Damen hielten Nevizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel stand auf seiner Brust:

> Rusticus est vere, qui turpia dicit de muliere,
> nam scimus vere, quod omnes de muliere.[6]

Tiraquellus ist auch einer dieser juristischen Zotenreißer, der mit dreißig Büchern und dreißig Kindern die Welt beschenkte, und dessen Söhne seine Fruchtbarkeit besangen:

> Foecundus facundus aquae Tiraquellus amator,
> Bis quindecim liberorum et librum parens,
> Quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes,
> Implesset orbem prole animi atque libris.[7]

Hotomannus, der gelehrteste Jurist des 16. Jahrhunderts, schrieb de regno vulvarum[8]); denn damals herrschte

---

1) Heilig in der Kirche, Engel im Hingang, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern am Thor, Gaisen im Garten, Pestgeruch im Bett.

2) Kupplerin für die Mutter.

3) Liebgefangen.

4) Hure, junge Kuh oder Sau, Wiederkupplerin, Wiederverkäuferin, Bettlerin mit einem Weinfaß.

5) Eine Hexe zum Verbrennen.

6) Ein wahrer Grobian ist der, welcher niedrig von der Frau spricht, denn wir wissen ja, daß wir alle von einem Weibe sind.

7) Tiraquell, der beredte, des Wassers Freund, und ein Vater,
An dreißig Kindern fruchtbar und so vielen Büchern,
Hätt' er enthaltsam nicht gedämpft sein Feuer mit Wasser,
Die Welt mit Geisteskindern hätt' er angefüllt.

8) Ueber das Reich der Weiberröcke.

Elisabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Katharina von Oesterreich in Portugal, und Katharina Medicis in Frankreich.

Ein noch interessanteres neueres Gemälde wäre die Herrschaft der Pompadour und du Barry, Catharina II. und Maria Theresiens, der jedoch Unrecht geschähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis Vulvam conjungite Vulvis
Sic natura capax omnia regna capit. 1)

Hotomann scheint mir eine sehr richtige Ansicht vom Weiberregiment gehabt zu haben, das schon seit den Zeiten der Pulcheria, Placidia, Eudoxia, Honoria, der Theodora, Theophania und Zoe nicht im besten Rufe steht. In den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts war aber doch wohl die wichtigste und sonderbarste Damenregierung, wie sie sich nicht so leicht wieder in der Geschichte finden wird. Auf dem englischen Throne saß Anna und zu Wien that Carl VI. nichts ohne seine Schwägerin, die Wittwe Josephs I.; die Wittwe Skarron regierte in aller Demuth das Herz des alterschwachen Salomo Louis, stiller, aber viel gewaltiger als Katharina ihren Peter! Am lautesten regierte Ursini den schwächsten der Könige, Philipp V. von Spanien, und daher war sie auch die Einzige, die ihre Herrschaft nicht bis an's Ende behauptete. Eine Dame, die sie selbst zur Königin gemacht hatte, die Herzogin von Parma, fing ihre Regierung damit an, daß sie die mächtigste Person in Spanien, diese Ursini, nach Rom verweisen ließ. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, selbst das der guten Maria Theresia nicht, indessen herrschen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter Weiberregiment doch öfters tüchtige Männer!

Die lieben Juristen gewöhnen sich sehr leicht an ihre aber nicht immer zierliche Gesetzessprache auch außer dem

---

1) Gattet die höllischen Schlünde zu Einem entsetzlichen Schlunde,
Alle Reiche zumal kann er dann fassen in sich.

Gesetze, was nicht nöthig wäre; wenn Andere von vollzogener Ehe und vom Beischlafe sprechen, sprechen sie von copula carnali [1]) und fleischlicher Vermischung. Philosophen und Theologen haben weniger Gelegenheit zu Zoten, und bei Aerzten ist das naturalia non turpia [2]) längst hergebracht. Die Juristen bleiben also im Besitze des Ehrenkranzes der Zotologie und manche haben in ihren Heften ein: NB., hier eine Zote. In englischen Ehescheidungsprozessen kommt häufig ein abbrevirtes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz zu gebrauchen, das crimen con. sc. concubitus. [3])

Der meiste Kathederwitz lauft noch heute entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner, die nichts davon erfahren, während die liebe Jugend den großen Mann und Hieber bewundert, oder auf Zotologie hinaus, denn ein saftiger Vortrag lockt die saftige Jugend. Kein Wunder, wenn die Stammbücher von Zoten igeln, ja zu Frankfurt sogar Stammbücher-Motto für joviaslische Leute 1776 herauskamen, die starken Abgang hatten. Bei diesem Kathederwitze fällt mir stets der ernste und nicht unwitzige Michaelis ein, der die Arche Noahs, die er stets in dem Kupfer der Allgemeinen Weltgeschichte vorzuzeigen pflegte, mit einem gewissen Hause in Göttingen verglich; unten in der Arche, sagte er, war das Gewürme, wie in diesem Hause der Meister, seine Gesellen und Jungen, in der Mitte war das große und brüllende Vieh — wohnen nicht Bursche im mittleren Stocke? oben war das Gevögel — wohnen nicht oben die bewußten Mamsellchen? Noch zu meiner Zeit hieß dieses Haus trotz der angebrachten Injurienklage die Arche Noe, und der Eigner — Vater Noah.

Den schmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio

---

1) Fleischliche Verbindung.
2) Das Natürliche macht keine Schande.
3) Das Verbrechen des Beischlafs.

müssen wir noch Panormita oder Beccatelli beizählen, dessen Hauptwerk das lateinische Gedicht **Hermaphroditus** ist, voll poetischer Schönheiten, aber auch voll Unflätereien, daher es doppelt erbaulich klingt, wenn der ehemalige **Inquisitor haereticae pravitatis**[1]) Cigliari auf sein Gewissen betheuert: **consonum esse S. Rom. Ecclesia, et ab apostolica fide non abhorrere,**[2]) und der Generalvicar Ferrogata hinzusetzt: **Quia ita est, subscripsi!**[3]) Nach Valla wurde das Buch und der Autor im Bilde zu Ferrara und Mailand verbrannt, und Valla setzt hinzu: **tertio per se ipsum cremandus ut spero.**[4])

Unter allen deutschen Saumicheln, die neben jenen Italienern gelesen wurden, stehen Bebel und Frischlin oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapaea, den Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student schrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: „**coitum vicies repetentes et avoluturi e languore in terram decidentes vidi.**"[5]) — So ist auch Marchennas angebliches Fragmentum Petronii[6]) rein latein, aber sein Commentar noch weit unreiner als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateinisch und griechisch sagen, was sich deutsch nicht sagen läßt, und daher führe ich auch das **Erotopaegnion S. Priapaea veterum et recentiorum Veneri jocosae sacrum, Lutetiae**[7]) 1798 an, wo Priap auf dem Titel steht mit der Umschrift: *σωτῆρ*

---

1) Ketzerrichter.

2) Es stimme mit der Kirche überein, und sey dem apostolischen Glauben nicht entgegen.

3) Daß dem so ist, unterzeichne ich.

4) Das dritte Mal wird man ihn hoffentlich persönlich verbrennen.

5) Ich sah solche, die die Begattung zwanzigmal wiederholten, und dann vor Entkräftung zur Erde fielen.

6) Ueber die Lüderlichkeit römischer Soldaten.

7) Liebesheft, oder Priapische Spiele von Alten und Neuern, der scherzenden Venus geweiht. Paris.

κοσμοῦ (Weltheiland!). Les Oeuvres de Bruscambille[1]) Rouen 1635, 12., sind so schmutzig, daß es recht gut ist, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutscher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tischreden nicht vergessen, der selbst an einen Herzog von Braunschweig „An Hanswurst“ schreiben, und den Erzbischof von Magdeburg „Du Scheißpfaffe“ nennen konnte, und Lemnius den Scheißpoeten! Jedoch übertraf ihn noch Jesuit Weislinger: „Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advokat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt! gäbe es ein Mistingen, Scheißau oder Dreckberg, so gehörte der Sauluther dahin.“ Doch hießen nicht noch alle Gelehrte, die über die französische Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls! — wenigstens schlechte Kerls?

Weislingers Schrift: „Friß Vogel oder stirb!“ wurde von Kaiser und Reich, und am meisten von der Reichsstadt Schweinfurt getadelt, aber der erhitzte Jesuit vertheidigte sich in neuen dreckigten Redensarten und neuen Schimpfreden, wie sein Cujus et Hunnus fuit, und schließt seine Bonsmots: „Bin ich zu tadeln, wenn ich diese Leute unter die ausgeschämtesten Armeehurer und Erzspitzbuben oben anstelle, und sie herabmache, daß sie kein halbkrepirter Hund anseicht, die evangellose Canaille ohne Gewissen,“ und so war auch noch der Witz des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weislinger allegirt unter Luthers Tischreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachsen 1729: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten?“ „Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter sich liegen.“

---

1) Die Werke Bruscambille's.

Beschluß.

Unter den Italienern der neuern Zeit steht P. Aretino oben an, unstreitig der berüchtigtste aller Schriftsteller, der mit gänzlichem Mangel an Grundsätzen und Kenntnissen die größte Ausgelassenheit verbunden hat; sein ganzes Leben ist ein wahrer Triumph der Unverschämtheit. Sein bischen Wissen war der Lohn seiner Buchbinderei. Verbannt von Arezzo, seiner Vaterstadt, und von Peruggia, ging er nach Rom als Bedienter. Leo X. und die Medicäer nahmen den Spottgeist in Schutz und Brod, selbst noch, als er wegen seiner Sonnette lussurios,[1]) wozu Julio Romano die noch schmutzigern Bilder machte, Rom meiden mußte. Johann von Medicis starb in seinen Armen. Aretino ließ sich nun zu Venedig nieder, wo er unabhängig von der Feder lebte. Kein einziges seiner Werke — Gedichte, Lust-, Trauerspiele, Satyren und religiöse Schriften — hat Werth, selbst seine unzüchtigen Raggionamenti,[2]) die auch in's Französische übersetzt sind, haben nicht einmal obscönen Werth. Doch erhielt er Geschenke von Franz I., Carl V., Heinrich VIII. und Pabst Julius III. für Schmeicheleien, und die Kleingroßen ahmten nach. So nannte sich dann der

1) Unzüchtige Sonnette.

2) Gespräche.

Unverschämte die Geißel der Fürsten, il divino,[1]) und träumte sogar vom Kardinalshute; Titian malte den Spötter, und man prägte sogar eine Münze auf den Witzling: Divinus Aretinus. Veritas parit odium.[2]) Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle an der gröbsten Zotigkeit bis zum Ekel übertrifft. Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe; dies gab mir die Idee über angeborne und deren Futterale zu schreiben!" Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keine Erwähnung!

Voltaire, der Götze unserer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geschenken, die an diesen unwissenden, zudringlichen und schlechten Dintenklekser verschwendet wurden, doch erhielt er auch fleißig Prügel, und selbst Dolchstiche, daher sahe er, nach Boccalini, am Leibe aus wie eine Seekarte, er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod (1566) glich ganz seinem wüsten Leben, getheilt zwischen Spöttereien, Gelderwerb, Tafel und Weibern — denn als er von der beispiellosen Unzucht seiner Schwestern, die als öffentliche Mädchen zu Venedig lebten, erzählen hörte, lachte er so sehr, daß er mit dem Stuhle rücklings fiel und bald darauf starb. Bei der letzten Oelung rief er: Guardatemi da Topi or che son' unto! Die witzigste Grabschrift auf ihn ist wohl:

> Qui giace l'Aretin, Poeta Tosco
> che disse mal d'ognun fuor che d'Iddio,
> se usandosi col dir: non lo conosco.[4])

---

1) Der Göttliche.

2) Der göttliche Aretin. Wahrheit erzeugt Haß.

4) Hier liegt Aretin, ein Toskanischer Dichter. Er lästerte Jedermann außer Gott, weil, wie er sagte, er diesen nicht kenne.

Nicht minder berüchtigt ist Casa, päbstlicher Nuntius zu Venedig und Erzbischof von Benevent († 1556) mit seinen schmutzigen **Capitoli dei Baci, del Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni**, vorzüglich aber **del Forno.**[1]) Dieses berüchtigte Capitolo enthält indessen keineswegs das eigentliche Lob jenes schmutzigen Lasters, dessen ihn seine Feinde beschuldigt haben. Pater Vergerius, dem Casa wegen ausgestreutem Samen des Lutherthums den Prozeß machen mußte, ging so weit, zu behaupten, daß della Casa ein eigenes Werk **de laudibus Sodomiae**[2]) geschrieben, was man lange glaubte und einer dem andern nachschrieb. Die meisten dieser Capitoli, die in den drei Bänden: **Opere burlesche di Berni, Casa, Varchi, Mauro, Molza, Dolce etc.**, Utrecht 1726, 8., gesammelt sind, laufen auf zotige Allegorien hinaus, dünken mich aber herzlich langweilig und nur wenig witzig. Sein bestes Werk ist wohl sein Galateo, dem Decamerone und Costigiano von Italienern gleichgesetzt; es ist ein unschuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Tristram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber sagt! O Autoren!

Tansillo († 1570) gehört mit zu diesen Helden, und unter allen ist sein **Vendemiatore**[3]) wohl die gelungenste schönste Zote, die daher auch in den meisten Ausgaben seiner Gedichte weggelassen ist, und vor Pabst Paul **IV.** keine Gnade fand, ob sie gleich der Dichter durch sein heiliges Gedicht: **Le lacrime di S. Pietro**[4]) wieder gut machen wollte. Mercier hat diesen Mangel ergänzen zu müssen geglaubt, und den Winzer mit französischer Uebersetzung zur Seite 1800 neu herausgegeben. Verse, wie:

---

1) Kapitel über Küsse, über den Hammer, über die Wuth, von den Nonnen zu St. Johann, vom Ofen.

2) Ueber das Lob der Sodomie.

3) Der Winzer.

4) Die Thräne des heiligen Petrus.

Quel paradiso, onde voi tanto ardete
che pensate, che sia altro ch'un orto,
é se quest' orto in grembo à voi tenete
a che cercate altrove ir à diporto?
suo convenevol frutto ogni fior porti
noi siamo gli ortolan, voi seti gli orti! 1)

Verse, wie diese, gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet —

si buon terran ritrove
a sette passo é non m'assesto a nove. 2)

aber viel zu tief geräth er in Text, so daß ich ihn sitzen lassen muß. Die einzige Pflanze, die er in seinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und selbst seinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat:

perché senza che 'l fico vi sia messo
il giardin tutto e fico per se stesso — 3)

ist die **Menta piccina,** 4) die Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novellen der Italiener von Bandello und Boccaccio, die Hecatomithi des Cinthio und Adone des Marino bis zu dem neuesten Novellisten Casti drehen sich meistens um Liebe und Genuß, wenn sie auch in Worten züchtiger sind.

---

1) Was meint ihr denn, daß das Paradies, das ihr so ersehnt, anders sey, als ein Garten, und wenn dieser Garten in eurem Schoße ist, warum sucht ihr anderswo Vergnügen? Jede Blume trägt ihre schickliche Frucht, seyd ihr der Garten, wir wollen die Gärtner seyn.

2) Wenn ich nach sieben Schritten guten Boden finde, mache ich nicht neune.

3) Denn, nicht nur daß die Feige dort gepflanzt wird, der ganze Garten ist eine — Feige.

4) Kleine Krausemünze.

Im Süden herrscht einmal bei größerer Regsamkeit ein größerer Leichtsinn, und eine größere Licenz der Zunge als im Norden, ohne daß darum der Süden sittenloser wäre. Die Gewohnheit macht, daß da manches keine Zote ist, was es im ernsten Norden seyn würde, gerade wie bei den Alten. Kardinal Bembo schrieb ohne Verletzung des Anstands seinen Asolani oder über die Natur der Liebe. Dante malt in seiner Hölle (XXI. Gesang) die Teufel sehr komisch — sie zeigen ihm zwar den Weg, strecken aber die Zunge heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

ed egli avea del cul fatto trombetta, 1)

was Rivarol übersetzt: donnait pour le depart un signal innonde! 2)

Boccaccio ist der berühmteste, und wenn er auch hie und da mit italienischer Weitschweifigkeit seine Geschichtchen ausspinnt, und darüber langweilig wird, so zwingen doch noch manche seiner Erzählungen, die meist Mönche und Nonnen angehen, vorzüglich im Munde der Damen, die ihre Männer überlisten, zum Lächeln. Zwei seiner freiesten und witzigsten Erzählungen sind Il Diavolo in Inferno 3) und non vi voglio Coda, 4) die Sprichwörter geworden sind. Bandello, Dominikaner und Bischof († 1562), ist in seinen neun Bänden Novellen noch langweiliger, ohne Salz, obgleich oft schmutzig, und steht dem ältern Boccaccio weit nach. Das berühmte Epos des einst hochgefeierten, jetzt mit Unrecht vergessenen oder verschrieenen Marino: l'Adone, in zwanzig Gesängen, ist voller Concetti und wollüstiger Gemälde, daher es in Italien unter die verbotenen Bücher gehört, verdient aber immer noch gelesen zu

---

1) Er hatte aus seinem A. sch eine Trompete gemacht.

2) Er gab zum Abmarsch ein unreines Signal.

3) Der Teufel in der Hölle.

4) Ich will den Schwanz nicht dort haben.

werden. Nur die unglücklichen Nachahmer haben Marino in's Geschrei gebracht.

Casti übertrifft alle, und seine Novelle galanti, die aber mehr als galant sind, sind unstreitig die witzigsten, kürzesten und besten. Er ist der beste Novellist, und Niemand wird seine trefflichen Novellen (48 an der Zahl), darunter mir die Bulle Alexanders VI., der Erzbischof von Prag, der Antichrist, die Hosen des heiligen Grifons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel, am interessantesten scheinen, ohne zufriedenes Lächeln aus den Händen legen. Casti denkt wie die Alten:

Tutto si può spiegar, tutto dir lice
ma bisogna veder come si dice![1])

Noch gefährlicher als Italiener sind Franzosen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komischer Witz ist natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cynischen Schriften erschienen die Musen als wahre Sirenen, und ihnen sind solche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchstens libres und zahllos, von den Contes der Königin von Navarra, von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muse genannt, die im Alter den Miroir de l'ame pecheresse[2]) schrieb, bis zu Louvets Faublas und der Jüstine des Marquis von Sade, wogegen die angeblichen Fragmente des Petronius und Marchennas Commentar eine Kleinigkeit ist, und welches das abscheulichste und dabei genieleerste Erzeugniß eines verworfenes Geistes ist!

Die frechen Sitten an den Höfen Carls IX. und Henri III. machten den Priapismus vorherrschend in der Poesie. Rabelais ist bekannt — Marot tritt in seinen Epigrammen sehr plump auf, noch mehr ist es sein Ali, Martin, le

---

1) Man kann alles erklären und sagen — es kommt nur darauf an, wie man es sagt.

2) Spiegel einer sündigen Seele.

Cheval et la Dame,[1]) und Brantome ist nicht besser. Brantome pflegt bei jeder Gelegenheit den Damen eins anzuhängen, und macht unter anderm die frappante Bemerkung, daß gewisse Weibernamen schon Unkeuschheit mit sich führten, wie die Julien der Alten und die Magdalenen der Neuern, sujettes à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms![2]) Sein Pfarrer, der einen Karpfen gekauft und unter seine Kutte gehängt hatte, dessen Bewegung jede Frau, die sich dem Beichtstuhl näherte, lachen machte, sagte jeder: tout bellement, mes bonnes amies! ce n'est pas ce que vous pensez![3])

— Weniger bekannt scheint mir Beroalds (Canonicus zu Tours 1593) Moyen de parvenir[4]) zu seyn, — ein Gastmahl, wo Alle von Allem äußerst freie und ungezogene Erzählungen liefern, mit der ganzen Manier und Unordnung Rabelais. Viele haben daraus incognito geschöpft; Salmasius las das Buch gerne, und Christine, die ihn einst darüber erwischte, ließ eine ihrer Hofdamen die Stelle daraus laut vorlesen; je mehr diese stockte und erröthete, desto mehr lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsbuch seiner Zeit, und doch hat er nur in einigen Stellen wahren komischen Witz (etwa da, wo er die Sieben Wunder der Welt auf seine Manier angibt: T. II. p. 46., und von der Aebtissin erzählt, die eine Nonne belehrt, wie sie den Ton halten soll auf dem Worte con-cul-ca-vit!). Das beste möchte noch der Commentar seyn über das Celà,[5]) und daß man bei zu großer Nähe der Hand spreche: „laisser celà,[6]) und warum? parceque ce n'est la main,

1) Das Pferd und die Dame.

2) Welche das Vordertheil höher tragen müssen, als die mit einem andern Namen.

3) Nur sachte, meine guten Kinder! es ist nicht das, was ihr glaubt.

4) Das Mittel, sein Glück zu machen.

5) Das.

6) Lassen Sie das.

qu'il y faut mettre,[1]) desto mehr aber Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit Kardinals Perron galt es für Ton, die Scenen in Klöster zu verlegen: z. B. les Jésuites en belle humeur, les Entretiens de la Grille, le Monialisme etc.[2]) und Perron selbst sagt einer Dame bei der Erzählung von einer in's Wasser Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte, und mit sich in den Abgrund zog, auf ihre Frage: „Aber wo wollte sie sich denn anhalten?" „Au membre, qui ne va jamais au fond!"[3])

Das verworfenste Buch aber bleibt die Aloysia Sigäa des Chorier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateinisch geschrieben, obgleich das derbe Latein noch etwas gemildert ist, das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und Abbé Langlet du Fresnoy scripta bastilliabilia[4]) nannte, deren er selbst immer welche bereit hielt, um sie in der Noth ausfliegen zu lassen; er lebte recht gerne in der Bastille umsonst. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel: la petite Bibliothèque, 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais royal erhält man la liste de livres libres[5]) heimlich in die Hand gedrückt, deren Einsicht junge Reisende, und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? häufig veranlaßt, wenigstens Thérese la philosophe, l'Aretin français mit schönen Küpferchen, Felicia ou mes frédaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux[6]) zum Andenken mitzunehmen!

Der ernste Jean Jacques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesen Büchlein: „que les belles Dames de monde

---

1) Weil man nicht die Hand dorthin thun soll.

2) Die Jesuiten in guter Laune, Gespräche am Gitter, das Nonnenthum.

3) An dem Gliede, welches nie auf den Grund kommt.

4) Bastillhafte Schriften; für die Bastille geeignet.

5) Verzeichniß freier Bücher.

6) Therese die Weltweisin, der französische Aretin, Felicia oder meine Jugendstreiche, Don Bougre oder der Schloßthürhüter.

les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main!" 1) Die physische und moralische Onanie ist allgemeiner als man glaubt, und schädlicher als Tausende glauben, schädlicher noch als das Uebel, das der italienische Arzt Fracaster in seiner Syphilis latein besungen hat, und die junge Herren eher kaufen und expreß Latein lernen sollten, oder doch wenigstens Linguet's Cacomonade!

Der gute moralische Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayer, der Plutarch der Franzosen, der für sich selbst wie ein Stoiker lebte und alles über dem Studiren vergaß, sind beide ziemlich cynisch. Dieser besonders in seinen wegen Freigeisterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in seinem Hexameron mystique, und der neuerlich wiedererstandene naivere Montaigne, kein Compilateur, wie jener, ist es vorzüglich in seinem Kapitel des Vers de Virgile, 2) das er noch kurz vor seinem Tode niederschrieb. Bayle, trotz seines protestirenden langen Kapitels sur les Obscénités 3), schien sich doch in diesem Fache gefallen zu haben, wie Menage. Selbst der sittenreine, unschuldige Lafontaine, wie schweinigelt er nicht in seinen Contes? Seine Servante justifié 4) gehört jedoch der Königin von Navarra an. Kein Schriftsteller war eleganter, gezügelter und allgemein gelesener als S. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt sich nur französisch sagen, was er seine Gratteuses 5) sagen läßt:

Grattons nous, grattons nous,
pour n'avoir point d'époux,

---

1) Daß es die schönen Damen so gar unbequem finden, sie nur mit einer Hand lesen zu können.

2) Ueber Virgilische Verse.

3) Ueber Zoten.

4) Die gerechtfertigte Magd.

5) Polirerin (Kratzerin).

un mari dort, ou nous ennuye,
grattons nous toute notre vie.[1])

Grecourt, Canonicus zu Tours († 1743), wurde der Anacreon Frankreichs, nur muthwilliger. Man sagt von ihm, daß er einst einer Frau, die eine Messe gelesen haben wollte, um gesegneten Leibes zu werden, das Geld wiedergab mit den Worten: je ne demande à Dieu jamais ce que je puis faire moi-même![1]) Allzu bekannt nur sind Crebillons, Sohns des berühmten Tragikers, unzüchtige Romane, le Sopha, ah quel Conte! Tauzay et Neardarné oder l'Ecumoire,[3]) Voltaires Pucelle,[4]) Diderots Oiseau blanc, Bijoux indiscret und Jaques le Fataliste,[5]) Pirons Oeuvres badines.[6]) Die Anekdoten pour servir à l'histoire secrète des Ebougres.[7]) Medoso, 3333, und das Erotica Biblion, Rome 1783, 8., enthüllen selbst die Greuel der Alten, die offenbar noch verdorbener waren als Franzosen. Das letztere Werk ist vom Coryphee der Revolution, Mirabeau,[8]) den er selbst gespielt hat. Das non plus ultra aber ist die Justine,[9]) wo sich zur ekelhaftesten Lust noch Grausamkeit mischt, und durch philosophische Raisonnements Natur, Moral und Religion entweiht werden!

Nie war die Zotologie mehr an der Tagesordnung als am Hofe des Regenten und bei seinen sogenannten

---

1) Laßt uns nur brav poliren, damit wir keine Männer nöthig haben, entweder schlafen sie oder langweilen sie; also wollen wir unser ganzes Leben hindurch poliren.

2) Ich bitte Gott niemals um etwas, was ich selbst thun kann.

3) Der Sopha, ach, welche Erzählung! Tanzay und Neardarne oder der Schaumlöffel.

4) Das Mädchen von Orleans.

5) Der weiße Vogel, der verrätherische Schmuck, Jacob der Zufallsmensch.

6) Scherzhafte Gedichte.

7) Anekdoten zur geheimen Geschichte der Schelme.

8) Der auch den libertin de qualité schrieb.

9) Von Marquis de Sade.

Adamsfesten, die jedoch mit dem zwölften bereits den Lüstling langweilten; die Sprache der Madame de Prie und der du Barry, die Sprache der Bordelle, war — Hofsprache geworden. Du Barry rief einst dem sich selbst Caffee bereitenden Ludwig zu: „Eh la France! prends garde ton Café f.. le camp!“[1]) Nur in Frankreich, wo man fast allgemein über die Hauptsache wie Fontenelle denkt, der als ziemlich bejahrter Sünder einem über seine Zudringlichkeit schreienden Mädchen sagt: Schreien Sie immerhin, es wird uns beiden zur Ehre gereichen! konnte eine wahre Obscönität zur gerichtlichen Observanz werden — der Congreß, der bis 1680 fortdauerte. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Wohlstand, ein gerichtlicher Beischlaf als Beweismittel für schüchterne schamhafte Menschen! Der Beklagte mußte durchaus die Frechheit des Müllers haben, dessen Frau, wie Menage erzählt, ausrief: Aber Jacob! warum hast du es zu Hause nicht so gemacht? so hätten wir uns die Mühe erspart, hieher zu kommen!

Auf der andern Seite macht wieder gallische Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbsten Dingen die Cynismen gefährlicher als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Briten und Deutschen ist viel zu keusch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloße mißlungene grobe Versuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt rc., und auch in der spanisch-portugiesischen Literatur finden sich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: la Picara Justina, 1640.[2])

Wo können andere Nationen eine höchst häßliche Sache so artig ausdrücken als der Franzose: la rose l'a piqué! il sent l'Epine![3]) Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers,[4]) und das Parterre selbst ruft ohne Anstand

---

1) He Frankreich! Gib Acht, dein Kaffee fließt auf den Boden.
2) Die gefährliche Justine.
3) Die Rose hat ihn gestochen, er fühlt den Dorn.
4) Privatstübchen.

dem in der Loge zwischen zwei Mädchen sitzenden Abbé zu: **Mr. l'Abbé haussez les mains!**[1]) Ein Beichtvater nannte Ehebruch **une translation du plaisir conjugal,**[2]) und ein Schweizer das Schooßhündchen der Dame: **Lexicon!** Diderot ruft in seinem Jacques: „**f... comme des anes debatés, mais permettez moi, que je dise f..., je vous passe l'action, passez moi le mot!**[3])

Die Revolution warf die Franzosen wieder in das 16. Jahrhundert zurück, in das **genre poissarde,** da Poissarden und Cannibalen den Ton angaben, und ein Pere Duchesne oder Hebert sich zu höchster Magistratur erhob, indem er die größten Greuel in einem zotigen Style schilderte, der ihn des tobenden Gelächters aller Sansculottes versicherte. Nicht bloß jenes Fischersweib, das, zu lange in der Kirche weilend, dem sie mahnenden Küster sagte: „**un instant, plus qu'un Ave et puis je f... le champ toute suite,**[4]) sprach im Poissardenton, sondern dieser Ton war allgemein, Merkzeichen des Patrioten, und mancher besser Denkende mußte solchen annehmen, wollte er nicht für einen Aristokraten angesehen seyn.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da von Orleans die Rede war, italienisch: **Ribaldaccio! riza sempre la sceleratezza senza mai ejacurlà,**[5]) und sein Leibausdruck war: **la liberté est une garçe, qui ne se laisse f... que sur**

---

1) Herr Abbé, heben Sie Ihre Hände empor.

2) Eine Uebertragung der ehelichen Freude.

3) Thut wie abgesattelte Esel, aber erlaubt mir, daß ich sage thut, ich will nichts von eurer That, wenn ihr nichts von meinem Wort wollt.

4) Einen Augenblick, nur noch ein Ave, und ich werde dann sogleich den Boden anf.....n.

5) Der Erzschurke richtet die Gottlosigkeit immer in die Höhe, ohne je etwas zu Stande zu bringen.

des matelas des cadavres humains![1]) Schmutzige Lakonismen waren seine Lieblingsreden, und so wie er von Orleans sagte: „il faut un mannequin, autant ce Couillon ci qu'un autre,"[2]) so sagte er auch vom Hofe: „il faut f... la Cour et s'en f..."[3]) Ganz furchtbar zotig ist die kleine Piece: les amours de Charlot et Toinette,[4]) die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen!

Mit Bonaparte kehrten die alten feinen Franzosen wieder, die wir Deutsche neuerer Zeiten nur zu sehr nachgeahmt haben, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihrer Seele herrschen. Statt unserm Wieland zu folgen, der stets den Grazien opfert, auch wenn er mit Faunen spielt, nie vergißt, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens griechisch sittlich der καλοκαγαδεια (der sittlichen Schönheit) huldigt, haben wir Gedichte im Geschmacke Grecourts, Heinse und Schlegels Lucinde, doch gemäßigter. Mehrere unserer Romane sind ächt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingredienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französische Feinheit und Geist nachzuahmen. Zur Geschichte der deutschen Zoten gehört auch der poetische Wettstreit unserer berühmten Dichter Bürger, Stollberg, Voß in den bekannten Priapischen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und er sich weit über die Lucinde hinaus schweinigelt. Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen wie ein deutscher Herr Graf!

Der Pedantismus bat die Phantasie
Um einen Kuß. Sie schickt ihn zu der Sünde.

---

1) Die Freiheit ist eine Hure, welche ihre Umarmungen nur auf einem Polster von menschlichen Leichnamen gewährt.

2) Dieser Hodensack muß einen Tragkorb haben, so gut als ein anderer.

3) Man muß den Hof anpissen und sich anpissen lassen.

4) Liebschaften zwischen dem kleinen Karl und Tinchen.

Frech, ohne Kraft, umarmt' er sie,
Und sie genaß von einem todten Kinde,
Genannt Lucinde.

Der Cynismus ex professo wird sich nie vertheidigen lassen, aber bei Männern von festem Charakter, die schon alles wissen, scheint es mir doch jungfräuliche Blödigkeit, ja selbst Abgeschmacktheit, da, wo die Natur lacht, lächerlichen Ernst zu affectiren; die Grundsätze der Alten sind Natur. Den kräftigen Alten waren erotische Malereien aller Art, so wie dem Mittelalter, weiter nichts als Malereien, aber den Schwächlingen und Lüstlingen unserer Zeit, die gerade an erotischer Phantasie um so reicher sind, je ärmer an Kraft, sind sie Gift. Unser herrlicher Thümmel scheint mir zu irren, wenn er in seiner fürstlichen Brautkapelle die materia peccans [1]) zur materia medica [2]) benützen will, und der höhern Welt lavaterische Aussichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel schlägt! Und wie kann es anders seyn? mein guter Alter war erotischer noch gestimmt im siebenzigsten Jahre, als ich im dreißigsten, und ohne diese Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obscöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne als beim Greise, und ganz anders bei Unverheiratheten als Verehelichten. Im zwanzigsten Jahre ist uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, diese aber im vierzigsten bis sechszigsten mehr als Ovid, den wir nach Umständen vielleicht gar nicht mehr lesen mögen, wie ich meine libres livres, [3]) die wohl schon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungesehen ruhen. Im fünfzigsten Jahre wallt höchstens noch das Blut beim Anblick ihrer obscönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize und ihrer Betastung, bleibt aber

---

1) Krankheitsstoff (wörtlich: sündigender Stoff).
2) Heilmittellehre.
3) Freie Bücher.

in seinen Gränzen; im achtzehnten Jahr aber tritt es aus, und versetzt uns εκτα τε σωματος, wie der heilige Paulus, und in eine Art Wahnsinn und Begeisterung; meine letzte, aber sehr bescheidene Erfahrung machte ich im fünf und sechzigsten Jahr. Der alte Adam lebt noch, und daher werde ich stets für das Feigenblatt der Eva stimmen, und stets bei Entschuldigungen mit der lieben Natur sagen, was Voltaire sagte, der aber kein großer Held gewesen zu seyn scheint: „Mein Steiß ist auch Natur, und doch trage ich Hosen.“

IX.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étoient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point.[1])
Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelsinn macht den Uebergang von Zoten zum Scherz, und liegt in der Mitte. Der Doppelsinn spielt mit Worten, die keinen bestimmten, sondern bloß einen schielenden Sinn geben, und ist oft die Seele der Unterhaltung. Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, wo ein Wortgebrauch mehr als eine Bedeutung hat, findet sich in allen Sprachen, und ist kein Fehler. Diejenige aber, die aus der Verbindung der Wörter entsteht, ist Fehler, weil es die Verständlichkeit einer Rede verhindert, was aus Versehen, aber auch aus verschmitzter Absicht geschehen kann, wie bei den Orakeln der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel schlimmer war, besonders zu der Jesuitenzeit. Wir sprechen auch von Zweizüngelei, stets Eigenschaft eines zweideutigen Heuchlercharakters, und unmoralisch und entdeckt — lächerlich. Man

---

1) Sie waren auf einem Punkte, auf einem Punkte (point) — das ist genug gesagt, um es nicht (point) zu sagen.

neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor seinen Richtern unterlegen sey. „Ja! wie kann's anders seyn? wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?“ Wie so? die ganze Regierung besteht ja nur in drei Mann? „Na! ein und zwei Nullen, wie viel macht das?“

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckte, ist der Spruch der Pythia: „wenn Crösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen.“ Lydiens König passirte solchen, aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbargen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen.“ Das alte: si omnes consentiunt, ego non dissentio [1]) ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunktation ruht, ohne etwas Zotiges zu haben, so wenig als Karls V. Worte: „was mein Bruder Franz will, will ich auch“ (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'integrité de l'Empire, [2]) Friedrichs Depot und Napoleons Protektorat.

Unser Stadtschreiber kann weder lesen noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der jeden bei seiner Frau schlafen läßt,“ beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: „J have lost my all, [3]) und ein Fremder rief: „Damn the awl, [4]) hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!“ und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten

---

1) Wenn alle einstimmig sind, sage ich nie, ich bin dagegen. — Umgekehrt: Wenn alle einstimmig sind, sage ich: nie, ich bin dagegen.

2) Die Integrität des Reichs.

3) Ich habe mein All verloren.

4) Was Ahle.

Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man heutzutage freilich weniger mehr hört: „Aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?“ „O ja! jede Woche einmal;“ „aber ich sehe Sie nie?“ „weil Sie nie in die Kirche gehen!“

Diplomatiker wissen sich oft nicht wenig mit ihrer Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter. Indessen ist jedem noch in frischem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souverainetät, Neutralität, Depot, Occupation, Organisation, Mediatisirung 2c. gespielt hat. Die Russen waren 1799 bereits in Brünn, und öffentlich fetirt worden, als die französische Gesandtschaft zu Rastadt anfragte: „ob Russen in Deutschland eingerückt seyen, und warum?“ Der österreichische Minister, so fein als die Franzosen, sich verlassend auf ihre Unkunde der deutschen Verfassung, antwortete: „Nein! die Russen wären nur in den Erblanden.“ So half sich Hume, der früher in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was sagen sie dazu?“ durch eine Zweideutigkeit: „Großbritanniens Interesse ist nie besser gewahrt worden, als durch Kriegsmänner“ (Men of war), was auch Kriegsschiff bedeutet.

Jener Bräutigam, der für reich galt, aber keinen Heller hatte, ging mehrmals vor der Verlöbniß im Saale traurig und tief in den Mantel gehüllt vor seinem Schwiegervater vorüber und antwortete auf alle Fragen: Was haben Sie? stets: Nichts! Gar nichts! Auf diese Antworten berief er sich, als man nach der Hochzeit fand, daß er wirklich nichts im Vermögen habe, wie der Mann, der 200 Thaler im Spiel verlor und seiner Frau sagte: Er hat nichts verloren und ich nichts gewonnen, wobei sich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dieß waren nur Privatzweideutigkeiten. Aber jener schottische Prediger, den seine Gemeinde bei der

Landung des Ritters S. Georgs oder des Prätendenten zwang, für denselben zu beten, und der da betete: **And as for the young Prince, who is come hither in quest of an eathly Crown, grant o God! that he may speedily receive a Crown of Glory, Amen,** [1]) beging eine öffentliche Zweideutigkeit. — Die schönste, in meinen Augen, erlaubte sich der Herzog von Ossuna, Vicekönig von Neapel, als ein Jesuiter Narr sein Vermögen von 100,000 Thalern diesen Vätern vermachte, mit dem Beisatze, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht in den Orden treten würde, so viel nur davon geben sollten, als sie wollten. Der Sohn wollte kein Jesuit werden, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zur Klage kam. Ossuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thaler, folglich behielten sie laut Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist auch die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahin kam, „**les petits bouchers de Gent à Napoleon le Grand!**“ [2])

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courier überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, **quod rei suae causa Romam venisset,** [3]) worüber Cicero (**Philipp. II.**) nicht wenig spottet, oder jener Edelmann, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte: **qu'il se trouvait à merveille d'avoir passé son affaire par le Canal de Madame NN.** [4]) — Das liebe Wortspiel mit **Res** [5]) läuft fast durch alle Sprachen, und

1) Gleichwie auch für den jungen Prinzen, welcher hieher kam, eine irdische Krone zu suchen, o großer Gott! möge er schnell empfangen die Krone der Herrlichkeit, Amen.

2) Die kleinen (geringen) Mezger von Gent Napoleon dem Großen.

3) Er sey seiner Sache wegen nach Rom gekommen.

4) Ich bin ganz entzückt, daß ich meine Angelegenheit durch den Canal von Madame N. N. gehen ließ.

5) Die Sache, das Ding.

daher darf man es einer Dame nicht übel nehmen, die in einem philosophischen Buche über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung u. s. w. las, das Buch wegwarf: fi donc![1]) die Dinge! welcher sittsame Mensch wird das lesen? Reitknecht Georg, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polyrena zu fallen suchte, rief, schnell sich aufraffend: Hast du meine Agilité bemerkt? Ja wohl, sagte Georg, aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heißt. Nonnen machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement Bouillon aux deux soeurs[2]) nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue[3]) zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie so eben vor sich hatte, parties honteuses![4])

Gleiches Mißgeschick, wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu versteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück Schweifstück sagen, so wie für Schwanzbein Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren, aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und stolze Ding für sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfenningen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem

---

1) Pfui.

2) Eine Brühe für zwei Schwestern.

3) Schwanz.

4) Schamtheile.

Schwänzeln der Schule, und der Philister — und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Kometen), wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld seyn sollten; aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer für die Schmeichler zum Schaden anderer, und so auch für die bildliche Redensart: auf den Schwanz treten, oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er seinen Steiß hin und her halten und schwenken soll, was wir Einherschwänzen nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: il revient honteusement la queue entre les jambes,[1]) und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Execution anfängt: elle prend le roman par la queue.[2]) Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: „les grands ont toujours une longue queue."[3]) „Kein Schwanz von Pferd ist mehr zu haben" (pas la queue d'un sagen auch die Franzosen), so meldete der Postmeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa! kann man denn die Stumpferl (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?"

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernsthafter Miene vorgebracht werden, ohne nur zu wissen, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand vous voyez ces tetons rebondis, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez Messieurs! bandez! bandez! rief jener Franziskaner an heiliger Stätte — bandez! — bandez! vous — les yeux![4])

---

1) Er kommt verschämt, den Schwanz zwischen den Füßen (den Schwanz eingezogen).

2) Sie greift den Roman beim Schwanz an.

3) Die Großen haben immer einen langen Schwanz.

4) Und seht ihr diesen vollen Busen, welcher sich mit so viel Unzüchtigkeit hebt, drückt, meine Kinder, drückt! drückt! — drücket drücket! — die Augen zu.

Mit derselben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte, einer liederlichen Dirne das Gewissen zu schärfen, an ein hochpreißliches, hochwürdiges Consistorium in aller Unschuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studirstube hergenommen, sie bezeigte zwar viel Scham dabei, ich habe aber dennoch nichts in sie hineinbringen können.“ — „Auf wie vielerlei Art kann man sündigen?“ fragte jener Schullehrer ein Mädchen. „Mit Gedanken, Geberden, Worten,“ „und?“ rief der Schulmeister, und hob den Finger auf, „und mit dem Finger,“ schrie das Mädchen!

Nicht von weitem dachten jene Damen, deren eine von den großen Spargeln Darmstadts sagte: „daß man sich fast schämen müßte, sie in die Hand zu nehmen,“ und die andere bei Anhörung eines Kastraten ausrief: „Welch eine Götterstimme, aber mich dünkt, doch fehle eine Hauptsache!“ an dasjenige, an das jener Witzling dachte, der einem hübschen Mädchen in schöner Mondnacht begegnete, und auf ihr verlegenes: „ich suche — ich suche“ erwiederte: „nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie suchen.“ Gedankenlos war es von Madame de Moncu, als sie von ihrem Landsitze gleichen Namens einer spöttischen Pariser Freundin schrieb: Moncu est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage! 1)

Jener Sachsenhäuserin kann man es wahrlich nicht verargen, die sich beim Quartieramt beschwerte über Einquartirung, und auf die Einwendung: „aber liebe Frau! sie hat zwei Häuser,“ heftig auffuhr: „wie? was? zwei Häuser? zwei Löcher habe ich, das hintere ist ein kleines, häßliches, stinkendes Nest, wo kein Soldat einmal hineingeht, und im vordern hat mein Mann seine Werkstatt.“ Aber in dem beliebten Fache der Zweideutigkeiten sind die

1) Moncu (wörtlich: mein Steiß) ist ein recht häßliches Loch, übrigens vergnügt man sich hie und da in der Nachbarschaft.

Franzosen abermals unsere Meister, aber auch geschickter dazu als jede andere Sprache; sie ist auch daher Weltsprache!

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz sich aber in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Arnould erwiederte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat," und Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „nicht wahr? Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosten?" Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines andern überraschte, sagte sie: „une Maitresse est un benefice, Monseigneur, qui, quoique à simple tonsure, oblige à résidence."[1]) Einem Briten, der ihr das ächtbritische Billetdoux schrieb: Douze Louis, 12 Pouces, 12 fois,[2]) antwortete sie nach britischer, noch derberer Manier: „12 nuits!"[3]) Ein Grobian sagte ihr: „je suis effrayé de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement." — „Monsieur! c'est que je ne vous attendois pas," erwiederte sie, „avec si mince equipage!"[4])

Unter der schmählichsten Maitressenregierung der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: Was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig, und mit möglichst züchtiger Zweideutigkeit beantwortet:

---

1) Eine Maitresse ist eine Pfründe, mein Herr! welche, obgleich sie einfache Tonsur (bloße Schererei) hat, doch zur Residenz verpflichtet.

2) Zwölf Louisd'or, 12 Zoll, 12mal.

3) 12 Nächte.

4) „Ich bin ganz verblüfft über die Unermeßlichkeit Ihres Allerheiligsten, ich glaubte nicht ein so weitläufiges Appartement zu finden." — „Mein Herr, ich erwartete Sie auch nicht mit einer so geringen Equipage."

Ecoute moi dans ce Siècle tortu
lorsque une Nymphe, au comble du delire
tient dans ses mains les Renes de l'Empire
comme elle, Ami! ce Empire est F.....[1])

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das „er hat sein Pulver nicht verschossen," oder „er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen lassen," recht anzubringen weiß, hält sich schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne!

Neben solchen Zweideutigkeiten und Auswahl der Worte zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Madame Bautrû, die sich darum Nogent nannte, weil Maria Medicis und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte, nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde? Man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame! c'est trop vilain! — Dites, dites! — Eh bien le trou de derrière.[2]) Aber gerade diese Wortzüchtigkeit ist nicht wahre Züchtigkeit, und verräth sich dadurch wie die Nonne, die weder von Klystier, noch von Queue de hareng[3]) zu sprechen wagte, sondern von Bouillon aux deux soeurs, und parties honteuses de hareng.[4]) Wäre jenes Mädchen

---

1) Höre mich, wenn in diesem geplagten Jahrhundert eine Nymphe auf dem Gipfel der Wollust in ihren Händen die Zügel (die Lenden) des Reichs hält, wie sie, mein Freund! ist dieses Reich geschändet.

2) Ach, Madame! es ist zu garstig! — Sprich, sprich! — Nun, das Loch von hinten.

3) Häringsschwanz.

4) Fleischbrühe für beide Schwestern, — Schamtheile des Härings.

rein gewesen, die les Vies des Saints[1]) vorlesen mußte, so hätte sie mit ein Bischen Orthographie sicherlich nicht histoire des Saints[2]) gelesen, und gerade dadurch ihre Mutter aufmerksam gemacht.

Faublas gesteht, daß er stets, wenn er mehrere Frauen bei einander sahe, in lange Distraktionen verfalle, aber keine Pariser Actrice würde es wagen, die Verse Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a-t-il eu plein effet?
Comment l'a-t-elle pris et comment l'a-t-il fait?[3])

auf der Bühne vorzutragen, wo sie kurz vorher Figaro gegeben haben. Um so weniger wollen wir es jenem Kommissär verargen, der in einem Schweizerkanton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pucelle Jagd zu machen hatte und dem hohen Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tout le canton ni esprit, ni pucelle![4]) Schweizer fallen gern mit der Thür in's Haus, und sind im Stande, zu sprechen: Madame est en adultère avec Monsieur,[5]) wo der Franzose nur sagen würde: Madame a du goût pour lui,[6]) so fein als der Beichtvater seine Sünderin: Combien de fois, Madame, vous a t-il estimé?[7]) Nur in französischer Sprache liegen solche Delikatessen, und jener Franzmann erwiederte einer Dame, die behauptete, sie käme leichter nieder, als daß sie ein Eierdotter hinunterschlucke: C'est que Madame a le gosier étroit.[8]) St. Germain sagte Ludwig XVI., der, von Antoinette mit Brodkügelchen

---

1) Lebensbeschreibungen (vies Wortspiel mit vits) der Heiligen.

2) Geschichte der Heiligen.

3) Hat seine Huldigung bei ihr volle Wirkung hervorgebracht? wie hat sie sie genommen und wie hat er sie dargebracht?

4) Wir haben im ganzen Canton weder Geist (esprit) noch eine Jungfrau (pucelle) gefunden.

5) Madame lebt im Ehebruch mit dem Herrn.

6) Madame findet Geschmack an ihm.

7) Wie oft hat er sie geschätzt?

8) Das macht der enge Schlund der Madame.

geworfen, fragte: Was soll man ihr thun? Sire, je voudrois enclouer le canon,[1]) und Dumouriez entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Minister Sansculotte nannte: „Eh biens! on s'apercevra d'autant mieux que nous sommes des hommes.[2])

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die Unterhaltung gewähren. Bei der Zusammenkunft Kaiser Franz I. mit Pabst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß, Fleisch zu essen. Ein loser Vogel machte den heiligen Vater etwas Anderes glauben, der also, da sich die guten Damen zu seinen Füßen auf ihr Alter, ihre Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, nicht wenig losplatzte. — Ach, sagten sie, nur dreimal in der Woche in aller Stille! — „Welche Hurerei!" rief er in vollem Zorne, und nun erst löste sich das komische Mißverständniß. „Ah pardon! mes Dames, je pensais que c'était chair vive!"[3]) erwiederte Se. Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugal nicht besser, der omnis homo[4]) war; ein Leibarzt fragte nach der Regel, und jener antwortete an ihrer Stelle: „Sim sennor sim! sua Mayestade os tem em grande abundancia!"[5]) Wer eine fremde Sprache nicht gut ausspricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chokolade nöthigte: „er steht mir wieder," sagte er, statt: „er widersteht mir." Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: Ihr werdet uns doch nichts zu Leibe (Leide) thun? „Bei schönen Damen, versicherte der galante Berliner, könne man für nichts bürgen."

---

1) Sire! ich würde die Kanone vernageln.

2) Nun gut! man sieht um so besser, daß wir Männer (Menschen) sind.

3) Bitte um Verzeihung, meine Damen, ich glaubte, es handelte sich um lebendiges Fleisch.

4) Ganzer Mann.

5) Ja, mein Herr, Ihre Majestät hat sie im größten Ueberfluß.

Aerzte, Seeleute, Ehelose, Soldaten und gemeine Leute verfallen sehr gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da sie vor andern Offenheit des Charakters und freien Sinn zu haben pflegen, viel allein und einsam leben, wo entweder die Phantasiebilder, wie z. B. in Klöstern, größern Spielraum gewinnen als im geselligen und thätigen Leben, oder wo man über alle diese Kleinigkeiten so philosophisch denken lernt, wie über andere, wenn es nicht mehr recht gehen will. Jene Menschenklassen gehen auch meist mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen als sie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß sie nur von Natur sprechen und ihre Maxime ist: Naturalia non sunt turpia,[1]) daher es so sauber in meinem Physiologen schon zugeht, und Naturalia non sunt turpia am rechten Orte!

Zimmermann spricht in seiner „Einsamkeit," die einst auf jeder Toilette zu finden war, so frei wie ein Physiker, und Weikardt pflegte, wie Fritz, sein Geschichtchen vom Kaiser Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langsam in einem Kreise von hundert Männern herumgehen konnte, einen Eimer voll Wasser da, wo Leopolds Leibarzt den Puls gesucht hatte; er vergaß nie beizusetzen: „diese Göttergabe heißt bei Theologen: Gratia gratis data etc." und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Klinkers Doktor versichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei venerischen Kuren stets, um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit seinen Kranken selbsteigene Versuche mache, und verbreitet sich dabei so gelehrt über das Stinken, daß alle Damen die Nasen zuhalten.

Es ist bekannt, wie sehr Friedrich diese Partie des Witzes liebte, die gar oft in seinen petits soupers vorherrschte; seine freiesten Witzgeister durften daher ungeahndet die Sprache der Bordelle sprechen, und der erboste Voltaire dem abgeschickten Abbé Prades die französische Antwort

---

1) Natürliches ist nicht schimpflich.

geben: „Qu'il aille se faire f....“ [1]) Soldaten erinnern mich stets an einen alten Invaliden des siebenjährigen Krieges zu Paris, der Abends gerne sein Pfeifchen mit mir schmauchte vor der Thür unseres Gasthofes; er hatte Deutschland und Deutsche liebgewonnen, rief mir im Menschengewühl nie anders als Deutschland! und da ich mit ihm über seine Helden scherzte, verglichen mit denen der Revolution, so erwiederte er: „Dans ce f.... temps-là les putains ont pissé sur la poudre!“ [2]) Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch seine Christuspredigten entstandene Menschenleere schildern: „evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum;“ kann aber nicht umhin, beizusetzen: we must not construe pene as a substantive. [3])

Casanova ist ein ächter Faublas in seinen vielgelesenen (schlechten) Memoires in zwölf Bänden. Er sprach das Französische schlecht, und so sagte er einer Dame, die Arznei nahm: „Avez-vous bien déchargé la nuit?“ [4]) versichernd: „Avoir bu un Café avec deux Savoyards dedans,“ [5]) (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit) und erregte wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm italienisch lernte, sagte: „Ho piacer Signore, de vi vedere,“ worauf er ohne Arges erwiederte: „Vedervi! Mademoiselle. Mais je croyois qu'il falloit mettre le vi devant?“ „Non, non Mlle, nous le mettons derrière!“ [6])

Diese Richtung des Witzes findet sich im katholischen Theile Deutschlands weit häufiger als im protestantischen,

---

1) Er soll sich — — —

2) In jener verwünschten Zeit haben die H...n auf das Pulver gepißt.

3) Unübersetzbares Wortspiel.

4) Haben Sie während der Nacht recht entladen?

5) Er habe ein Kaffee (ein Kaffeehaus) mit zwei Biscuits (Savoyarden) darin getrunken.

6) Unübersetzbar.

was offenbar von den Mönchen herrührt. Jener Franziskaner, in flagranti [1]) betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, [2]) und gar häufig hört man da die spaßhafte Gesundheit: Ut semper nobis bene est in diebus nostris. [3]) Nicht wenig überraschte mich einst ein französischer Abbé an einer katholischen Fürstentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänsebratens: „Wissen Sie, Ketzer! auch, wie man einen Erzbischof macht (un Arche veque)?“ „Nein!“ — er schnitt der Gans den Bürzel weg!

Gemeinen Leuten darf man solche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übel nehmen, bei denen es schon Witz heißt, zu wissen, daß man mit Kreide schwarz schreiben, so hoch springen könne, als der höchste Thurm in der Stadt, daß Vormittag kein Gukguk rufe, daß B der mittelste Buchstabe im ABC, und das Mittelste am Paternoster — die Schnur sey. — „Herr Stadtschreiber,“ sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickt, mit den Worten: „Gehe Sie nun hinunter und lasse Sie sich ausstreichen.“ „Vorne han Si mi ausgewischt, nun soll er mich hinten auch auswischen.“ Jener rief bei einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner.“ „Aber lieber Mann! hast du denn nicht genug?“ Sie dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, der, belehrt von seiner Gnädigen, nicht immer m e i n e Pferde, sondern u n s e r e Pferde zu sprechen, antwortete gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst du?“ „Ich laß unsern Spitz pissen.“ Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „Mein unterer Stock ist zu vermiethen, der vorn herausgeht,“ und es kann gar gebetet worden seyn:

1) Auf der That.
2) Weil alles Fleisch wie Heu.
3) Daß es uns immer gut ist in unsern Tagen.

Vom jungen Ehemann, der kaum in's Bett getreten,
sogleich anfing zu beten: „Herr! leite mich!“
„Nein!“ sprach die Frau, „er stärke dich,
ich will dich selbst schon leiten.“

Der Witz des gemeines Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rhein-Reisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß sie Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwischen Stein und Krems?“ (das Fleckchen Und). Die Rhoneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß es vom Knie bis Freudenstadt nur eine kurze Strecke sey.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und die Euphorismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt seyn muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist gewiß die Antwort eines Mannes, böse über einen schlechten Autor, der andere bitter durchhechelte: „Mr. vous **vous** oubliez!“[1]) wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu starken Accent legen muß.

---

1) Sie vergessen sich, mein Herr.

X.

Das Kapitel Pfui

Der Wind bläst, wo er will!

erschreckt vielleicht manche Leserin, die etwas ganz anders vermuthet? man kann es ohne Anstand lesen, alle kennen das Ding, alle führen es mit sich, alle lassen es gerne fahren, laut oder leise, der Wind bläst, wo er will; nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit seinem altdeutschen ehrlichen Eigennamen, wenigstens nicht ohne ein „mit Respekt zu melden" beizusetzen. Das Ding ist älter als der älteste Adel Europa's, ich will es bloß in griechischer Sprache nennen, woraus unser deutsches Wort offenbar abstammt. Das Ding, das man nicht leicht in Person vorzuführen wagt, es heißt πόρδη. —

Dieser älteste Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient sein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur stets laetissima materia [1]) gewesen ist, sondern auch noch jetzt in Schriften und Gesellschaft seine Stelle behauptet, aber am besten in Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menschen, der erste aus dem Vordermunde, Rülpser, der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gern

1) Der erfreulichste Stoff.

riecht, und der dritte, der honetteste, aus der Nase: niesen, daher auch die Nase begrüßt wird mit einem Wohl bekomms! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann sich rühmen, diesen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülsenfrüchte, der süßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen gesehen zu haben, er ist geistig und unsichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieser verrufene Natursohn muß mich schon darum mehr, als vielleicht manchen recht scheint, beschäftigen, weil er den deutschen Witz so wenig beschäftigt, während Italiener, Briten, vorzüglich aber die Franzosen herrliche Witzwerkchen darüber besitzen, die vielleicht ernsten Deutschen unbekannt, folglich meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieses komische Wesen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man ihn seinen Launen und dem Naturgang überläßt; aber höchst nachtheilig und schädlich, wenn man ihn darin stören und den Weg versperren will, oder zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emancipirt; daher jener Dichter seine Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Reim doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich Niemand darf legen, und ein Wind von guten Lenden [1]) kehren nicht um vor Jemand," spricht

---

1) Ein grundtextgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und

Salomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich, wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11) nachlesen kann. Selbst unter den Negern finden wir diesen Abscheu, die das Niesen Nasenwind nennen, aber am allerschlimmsten stand sonst die Sache in Indien, und nach dem Gesetz der Gentoos verliert der arme Suhder, der einen Braminen anspeit, die Lippen, pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder weggeschnitten!

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten, und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treudevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir ungenirt that, der aus dem Hause eines französischen Banquiers kam, der fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte; bald aber lächelte ich blos. „Warum lachen Sie?" „Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf."

Die Griechen nannten die Cyniker, die sich à la Diogenes viel mit unserem Sujet befaßt zu haben scheinen, da sie seine Ausdrücke sogar zur philosophischen Widerlegung gebrauchten, kurzweg πόρδωνες, wofür wir ein sehr

---

so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch nichts beweist.

männliches, aber garstiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterschieden zwischen πορδή, den bloßen Schall, und βδέσμα, Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme seines Bauchs: quid refert, sursum isti, an deorsum sonent?[1]) was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Democrit hierüber zu wissen. Crates, als sein Freund Metrocles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schamvoll einschloß und aushungern wollte, ging zu ihm nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einsylbig abgestoßenen Thaten waren beredter als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von ihm, und daß er als Kind pap pax spreche, als kräftiger Knabe pa pap pax, und bei voller Reife pa pa pap pax!

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studirt haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheuchet. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15″) das Licht ausblasen kann, aber da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohlten Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet den Spaß übel

---

1) Was liegt daran, ob ihr Ton hoch oder nieder ist?

segnen. Jeder gefällt sich in seiner Atmosphäre, oder Suusque cuique crepitus bene olet,[1]) — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus!

Aegypter und Römer verehrten unter so vielen Göttern auch den **Deus crepitus**,[2]) abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Kniee gestemmt, und auf dem Kopfe, statt der Mütze, einen Dreckkäfer; das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann, dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König!" Eine edle Familie schämte sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Nicarch von ihr sagt: „Sie ist Herr über Leben und Tod, folglich König!"

Unser Bombardirkäfer muß den Alten unbekannt gewesen seyn, der für den Blähungsgott ein noch besseres Symbol abgeben könnte als der Dreckkäfer. Die Natur hat ihm, wie dem Stinkthier, das zur Vertheidigung gegeben, was gleichfalls unsere Nebenmenschen von uns treibt; man sieht sogar einen bläulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen kanonirt, und der Laut beschämt die menschlichen Virtuosen in diesem Fache nach Verhältniß der Größe, wie der Floh unsere Luftspringer und Aequilibristen.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden, wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sanct Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen

---

1) Jeder riecht gern seine eigenen Winde.

2) Gott der Winde.

hätten. So aber opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie sich mit jenem alten Rektor gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten, als er war, mit Festus Pompejus Worten: „Decrepitus est qui propter senectutem nec movere se, nec ullum facere potest crepitum.“ 1) Habt ihr's gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Wiederverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint mir nichts weniger als Spott zu verdienen, ihr Gott des Windes war Abana, der Lebenswind unter dem Nabel. Der Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß wohin der Wind fährt, aber nicht woher er kommt. Sanct Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde seyn, der von einem Priester, welcher mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt,“ und siehe! ihr Liebwerthester sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sanct Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmonischem Accompagnement!

Die Italiener, von den alten Römern so sehr verschieden, können wenigstens noch in diesem Punkte für ächte Nachkömmlinge der Alten gelten. Ihnen scheint sogar das willkürlich zu Gebote zu stehen, was Andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italienischen Ohr weit lieb-

1) Abgelebt ist der, welcher sich Alters haben nicht bewegen, noch irgend einen Wind fahren lassen kann.

licher als das Galant uomo; daher das Symbol des Listigen: Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben! auch das des Italieners ist. Ihre süßen Feigen, Weine und Zwiebel sind das wahre Oel dieses stets offenen Hinterthürchens, wovon schon der heilige Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24.) Nonnulli ab imo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur,[1]) wobei Vives hinzusetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der quodlibet carmen crepitibus podicis redderet.[2])

Ein in Italien reisender Murrkopf ist sehr übel daran, wenn er zumal in langweiligen schmutzigen Dorfkneipen, wohin ihn sein Vetturino führt, nicht mitlachen kann, wenn ein italienischer Buffo mit seiner Coregia-Musik aufwartet. Mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Kammerzofen, Nonnen und Bäurinnen, Männer und Weiber, Kinder, Jugend und Alte nach, jeden Stand, jedes Alter weiß er durch einen besondern Laut zu charakterisiren. Und wer sollte glauben, daß es einst in dem ernsten Großbritannien Lehnspflicht eines Vasallen war, vor dem König jedes Neujahr zu thun unum saltum, unum ructorem, et unum bumbulum?[3])

In Erlangen kannte ich selbst einen theologischen Freitischler, der gegen ein Seidel Bier sich in eine Ecke setzte, die Beine an sich zog, und mit gleicher Musik aufwarten konnte, es aber doch nie bis zur italienischen Virtuosität brachte, wenn gleich Bier, Kümmelstollen, Kartoffel, Eier, Knoblauch es gar wohl mit Feigen und süßen Weinen aufnehmen dürfen. Für einen Deutschen hatte es indessen mein Erlanger Freund weit gebracht; die Schlußscene war,

---

1) Manche bringen aus dem Unterleibe so melodische Töne hervor, daß man meint, sie singen.

2) Der jede Melodie mit Tönen aus dem After nachmachen konnte.

3) Einen Sprung, einen Rülpser und einen Kracher.

wie billig, die stärkste, die am meisten zu lachen machte, die Kraft seines Windes verlöschte die Lichter. Auf dem Dorfe, wo er nachher lebte, wird es ihm ergangen seyn, wie vielen andern Talenten — sie verrosten!

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gottheit am meisten beschäftigt literarisch, und wir verdanken ihnen l'art de péter [1]) 1776, und das Lehrgedicht: la Crépitonomie, 1815. Mercier hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein **Eloge du Pet** [2]) 1798 zu schreiben, das beste unter allen, und auch unter seinen Werken das witzigste, und sie haben noch **Berthe ou le Pet** mémorable [3]) mit allerlei Anekdoten 1807, ja **la Societé Francs-péteurs.** [4]) S. Evremond nennt sie niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfassers der Crepitonomie selbstgewählte Grabschrift nicht einstimmen:

Un pet fin fût son premier plaisir,
un pet aussi fût son dernier soupir.
O vous, Amis! qui lisez son histoire
donnez de grace un pet à sa mémoire! [5])

Boursault's Lustspiel: **le Mercure galant**, ist bekannt, wo dem verehrten Theaterpublikum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible Corps,
qui de bas lieux tire son être,
et je n'ose faire connoître
ni qui je suis, ni d'où je sors;

---

1) Kunst zu f.....n.
2) Das Lob der Winde.
3) Bertha oder der merkwürdige Wind.
4) Die Gesellschaft der Freif....r.
5) Ein kleiner Wind war seine erste Wonne,
Ein großer hauchte einst sein Leben aus,
O, Freunde! die ihr die Geschichte leset,
Ehrt ihn durch einen Wind mit Braus.

, par moi l'un des sens est touché
d'une très maligne influence,
et l'on rougit de ma naissance
comme on rougiroit d'un péché!
quand on m'ôte la liberté
pour m'échapper j'use d'adresse,
et deviens femelle traîtresse
de mâle que j'aurois été. 1)

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Rastadter Congreßtheater, als dieses Räthsel dem züchtigen deutschen Ohr der Deputirten, die weit wichtigere Räthsel nicht zu lösen vermochten, von Franzosen vorgetragen wurde. Das Räthsel war wahrhaft weniger komisch, als die hohe diplomatische Welt, die sich so viel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzosen lachten. Man sah sich wechselsweise betroffen an, und dann lachte man wie die Andern, denen das Stück schon bekannt war, auf dessen Anrücken spannten und noch die Gläser rückten. Die Schauspieler selbst konnten das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam si furca expellas, tamen usque recurret. 2) Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu Rastadt einen weit schönern Triumph als das ganze heilige römische Reich, und alle Diplomaten!

---

1) Mein Körper ist stets unsichtbar,
Kommt von gemeinem Ort,
Ich schäm' mich dessen, sprech' kein Wort,
Wer ich wohl sey, woher ich fahr';
Mit böser Luft wird euch ein Sinn
Von mir unangenehm berührt;
Geburtserkenntniß von mir führt
Zur Scham, wie über einen Sünder, hin!
Beraubt ihr mich der Freiheit, dann
Such' ich die Flucht bei euch mit List,
Was da ein trüg'risch Weibsbild (*la* vesse, Schleicher) ist,
Würd' worden seyn ein ganzer Mann (*le* pet).

2) Wenn du die Natur mit Gewalt verjagst, sie kehrt immer wieder.

Noch mehr erheiterte mich eine Scene aus der Knabenschule, in der ich schreiben und lesen lernte, deren Einförmigkeit häufig durch das fast tägliche Feldgeschrei: „Herr Cantor! der hat ausgelassen!" unterbrochen wurde. Es gab da einen kleinen, dicken, krausköpfigen Bauernjungen, dessen angenehmstes Geschäft es war, den Sünder, der die Luft der niedern Stube verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, welcher dann auch ohne Gnade hinaus vor die Thüre mußte, wenn das Unglück bereits geschehen, und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie noch täglich mit andern Verbrechen in der Gesellschaft zu geschehen pflegt. Wir Knaben lachten; der Cantor aber blieb so ernst, wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen er so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „O! ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht." O ich bedaure, wenn er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat, und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen — habe fahren lassen!

Biévre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er sagte: On croit que lâcher un Pet en compagnie soit mal, mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir que celui auquel il échappe ne le fait pas de sa tête, et que ce n'est pas sans fondement qu'il en est ainsi![1]) Witziger aber wohl war seine Antwort, als ihm auf Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hieher gehört, und man ihn auslachte: „A quoi donc les Parapets!"[2]) rief er. Französische Nonnen waren so züchtig in Worten, daß sie, nach Rabelais, nie pet, sondern stets sonnet sagten, obgleich das Wort peter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, der Blätter ꝛc. gebraucht

1) Unübersetzbar.

2) Zu was dienen denn sonst die Brustwehren (Windableiter).

wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe beichtete sogar, daß ihr ein luftiges Wesen entgangen sey von vier und vierzig Ellen Länge. — Ists möglich? rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vier und vierzig Ellen; so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch."

Jener Anfänger im Latein übersetzte das erhabene **Paete! non dolet**[1]) durch **Péter il n'y a pas de mal!**[2]) während der elegante gelehrte S. Evremond jene unschickliche Töne als zurückgeschreckte Seufzer ansah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutsche Sprache übergegangen ist — Hosenseufzer, oder nach Taubmann, Hosenjuchszer. Die Briten sprechen von **Brewers fart**, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenher gehen muß, nennen sie **Fartcatscher**. Die Unterrocksseufzer stehen den Hosenseufzern entgegen, und sind natürlich zarter und feinpfeifender, aber der alte Platte spricht noch von deter feter (**tetor foetor**)[3]). Der freilich unverläßige und spöttische Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch die der herkömmlichen Pforte entgegengesetzte Oeffnung seufzen könnten, **surtout quand elles faisaient le Fricatelle — Donna con Donna** oder gar dem Schoßhündchen!

Die Franzosen haben Moden **Pets en l'air** gehabt, ein Kopfputz; sie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, sie aber **Pets**, und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Klosteraufhebung verschwinden, nebst noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprichwörter: **Peter plus haut que son cul** für über Vermögen thun wollen, **peter dans la main** — anführen, ein Versprechen unerfüllt lassen, **on l'a chassé comme un péteur d'église** — einen auf verächtliche Art fortschicken; selbst ihr **Cour du roi pétaud**

---

1) Pätus, es schmerzt nicht.

2) F....n (peter) thut nicht weh.

3) Häßlicher Geruch.

und ihr Diminutiv pétiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und selbst schönen Damenaugen beweisen, auf welche kindliche oder kindische Art sie diese Naturanstalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünschte ich meiner Muttersprache, wenn sich's von einem rechten Hansdampf handelt: il est glorieux comme un pet![1])

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Minister des Innern dem Conseil eine Proklamation vor, worinnen die Worte: „solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen," der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne; aber indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören; einer sah den andern an, man fuhr fort, jede Miene sagte: „Ich war's nicht," und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „Ich theile ihre Ansichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit, auf meiner Hut zu seyn, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist — de nous péter dans la main!"[2]) Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen; es waren ja Franzosen, Deutsche wären über die Phrase erschrocken — einem Könige in die Hand — péter! die Hand küssen!

1) Er ist stolz wie ein F..z.
2) Uns in die Hand zu machen.

Fortsetzung.

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch? fidonc! Pfui! belieben sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der „art de peter" vor allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren, so gut als das des Aetna und Vesuv, das Vorspiel gröberer Ausbrüche sind, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus) in Vokal- oder Semivokallaute, Brummer, und in stumme (vesses), in einfache und zusammengesetzte (Diphtongi), und in unwillkürliche, wie bei dem Lachen, Bucken, der Furcht und Anstrengung, dem Pissen und Kacken, uud in willkürliche. — Aber noch manches ist ihm hierbei entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die Nase zieht, oder das Niesen, ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabaksnasenspritze ist

doch wahrlich keine frische Spritze. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist, einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „daß der Sau nicht übel wird," jedoch mentaliter nur.

Die Vokallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen; die stummen Laute, die Schleicher beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt, und dem Geschlechte, zumal wenn es stark geschnürt ist. Die Vokallaute der Bauern haben die einfachen Bauern selbst und riechen säuerlich; vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von Stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten die Pantoffel Crepida aus obigem Grunde, daher auch die Wohlgerüche, die die Götter der Erde wie die der Tempel umfließen, da der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl, bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl; wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver; mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

H o g a r t h hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene, die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber geärgert und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That sein ganzes Blatt Paulus vor Felix stinkt, und ekelhaft hört auf, komisch zu seyn. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen seyn, denn der Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredtsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten ausgeht, nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach,

der die herrlichen Anlagen im Stuttgarter Thal mir oft verdorben hat!

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die nach oben ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie, aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender Gelehrter wenigstens von Damen stark benäselt wird. Auf dem Lande ist räuchern am wenigsten nöthig, wie gar vieles, was in Städten Bedürfniß ist, dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier aber an mephitische Sumpfluft, an Abtritte und den ganzen Pfuhl der Hölle! Um keinen Preis möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen; vierzehn Tage aber ließ ich mir gerne gefallen.

Nicht unschicklich ist daher die weitere Eintheilung in grobe und subtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinste ist der, den die Franzosen Pet de Demoiselle nennen, süß wie der Name, der gröbste aber der Bardeur oder pet de Maçon, welcher das corpus delicti,[1]) wie der Maurer den Speiß (in Schwaben Schlierbatzen), nicht an die Wand, sondern in Hosen oder Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer ist, wenn man am Durchfall leidet, oder Abführungsmittel hat nehmen müssen. Eigentlich brummen alle diese Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einsperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaße so wie die Accente am besten versinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Acutus nicht; der Racker sticht und schneidet wie ein Chirurg!

Es gibt ganze, halbe und Vierteloktaven wie bei der Leier Amphions, und förmliche Rouladen, Läufe und Peteraden, und die Feuerwerkerkunst mag auch daher ihre Kunst-

---

1) Die Materie des Vergehens, d. i. der Dr..k.

Ausdrücke genommen haben. Es läßt sich unstreitig eine Art Musik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Musikern künftiger Zeiten vorbehalten ist. Die Verschiedenheit der Töne hängt von eines Jeden Organ, oder besser Caliber, ab, so gut als die gröbere und feinere Stimme der beiden Geschlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge knorpelichte Stimmritzen; weite und breite aber die rauhen, blökenden und stummen Vierfüßler. Derselbe Fall ist auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete 2c., die als Blasinstrumente schon die Collegenschaft der Afterwinde sich müssen gefallen lassen und auch können, denn wie viele ihrer Töne sind nicht Afterwinde?

Ein geschickter Musiker hat bereits beobachtet, daß sich zwei und sechzig verschiedene Töne herausbringen lassen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen aus bloßer lieber Langeweile in Bädern über die orgelnden Modulationen dieser unreinen Luftart unter dem Druck des Wassers und ihrer geistigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder sich immer mehr mehren. Wer sich entschließen kann — und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß, — seinen Finger zur Klappe seines theuern eigenen Windinstruments zu gebrauchen, wird finden, daß schon dadurch der Ton sich modulire, und wenn es ihm nicht an Wind fehlt, schon dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden könnten, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langeweile der schlaflosen Nacht versüßte!

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben,

Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Aniswasser, bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den spiritum destillatum als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel, wenn er auch gleich seinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu seyn scheint. —

Heil des Kaisers Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so beweist schon das sein menschenfreundliches Edikt, das Allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit der Natur den Lauf zu lassen, einer Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sclaven des Vorurtheils und einer falschen Scham zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weit weniger Koliken zu behandeln, und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken; nur Wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Boursault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keines mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

Sed quamvis sibi caverit crepando
compressis natibus, Jovem et salutat,
turbatus tamen usque et usque pedit
mox Oethon deciesque viciesque. 1)

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Seneca's Apotheose, wie er gelebt hatte. Sein letzter Seufzer und

1) Doch verhütet er gleich mit zugeklemmten
Hinterbacken das Krachen unter'm Loblied!
In Verwirrung platzt er heraus, mein Oethon,
Mit dem Tone wohl zehn und zwanzig Male.

sein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibesleben am vernehmlichsten zu sprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht schon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillschweigen versunkene, um Unterhaltungsstoff verlegene Gesellschaft unerwartet überrascht und lachen gemacht? wie oft hat er nicht schon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Biévre jenem politisirenden Klatscher, der von nichts als Bruit de paix (pet)[1]) sprach: „Oh! pour cela ce n'est pas sans fondement!"[2]) Ja! wie oft hat nicht schon dieser wohlthätige Helfer in die Brust trauernder Freunde am Siechbette eines Geliebten einen Strahl der Hoffnung fahren lassen? Femme qui pète, n'est pas morte![3]) Diese letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernste Rousseau aufbewahrte, trösteten ihre Freunde im Unglück, und sind so wahr wie der alte Erfahrungssatz der Schule von Salerno, dem Menschen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis.[4])

Unsere Alten waren keine Narren, und genirten sich so wenig als die Großen — sie ließen streichen; die Kleinen aber sind immer übel daran gewesen, wenn sie sich bei solchen Zufällen des Lebens nicht mit Geist aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sunt turpia ist keine sattsame Entschuldigung, wenn auch philosophisch wahr, noch weniger das holländische: „besser in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche." Buchanan begegnete am Tische mit seinen Zöglingen so etwas bei einer heißen Suppe und sagte: „Gut! daß du gehst, ich hätte dich lebendig verbrannt." Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieser laut wurde, sprach:

---

1) Friedensgerücht (Windgeräusch).
2) Oh! das ist nicht ohne Grund (ohne Hintern).
3) Eine Frau, die f...t, ist nicht todt.
4) Pissen können und bomben ist trefflich gesund für die Lenden.

„Können Ew. Majestät an eine Thüre klopfen, ohne daß sie auf der Stelle geöffnet würde?" Jener Redner von Heinrich IV., der sich bloß mit einem Tais-toi[1]) umdrehte, oder Cardinal du Perron, der seinen Reiter im Schach setzte: „Sire! ce Cavalier n'est pas parti sans trompette,"[2]) möchten wohl nur wenige Heinrich IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und sich in der Gesellschaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es so artig lassen, eine Unart mit den Worten zu entschuldigen: „mille pardons! je suis comme le bois vert auprès du feu, il pète!"[3]) Ein russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ, Admiral; er fiel auf die Kniee und bat um Verzeihung, und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benutzen weiß, verdient Admiral zu seyn!"

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestalt einer Ratte über das Bett lief, sie wandte den A... zum Bett heraus und ließ, mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „Da Teufel! hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!" In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Pabstthum, vom Teufel gestiftet, der Pabst auch ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke. Ein deutscher Arzt Seeger schrieb mit Fleiß nach vielen Experimenten den Konklat de crepitu ventris,[4]) gab ihn

1) Halt's Maul.

2) Sire! dieser Reiter ist nicht ohne Trompete abgegangen.

3) Bitte sehr um Entschuldigung, ich bin beim Feuer wie grünes Holz; es knistert (es f...t).

4) Vom Geräusch des Bauches.

aber nie heraus ob ignobilitatem materiae.[1]) Luther hätte ihn gewiß unter's Publikum fahren lassen!

Aecht lutherisch dachte Fortiguerra, dem der Pabst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ, er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: „Eccovi la risposta: bon viaggio per lei e per me.“[2]) In jenen Teufelbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau seinen neuen Läufer, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab mit eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales; daher nennen Briten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen, Fartcatchers (F... fänger).

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blasen. Viele können sich nicht einmal mehr neigen, ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel; einst versah sich das Kammermädchen, nahm das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft anfing zu pfeifen!

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im

---

1) Wegen der Niedrigkeit des Gegenstandes.

2) Da habt ihr die Antwort: Gute Reise für ihn und für mich.

Bauche, daß ihn kein quos ego[1]) zu stillen vermag. Unzer hat uns schon mit der angesehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht: nach genommenem Thee ging jedes an seine Arbeit, der Mann an sein Fenster und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu sehen, die drei Töchterchen saßen am Nährahmen. Kaum sitzen sie, so ruft die Frau: „Was sagen Sie, mein Kind?" und der Mann: „Was belieben Sie, mein Schatz?" Nichts, es waren Winde, die Töchterchen vermehren sie noch, und diese Bauchsprache verhindert die Familie, in Gesellschaft zu gehen, der natürlich mit dieser Bauchmusik aus Erschlaffung nicht gedient ist, und nichts weniger als sthenische, wohl aber mehr asthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von nassem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künstlichen Oeffnung herausfahren, die die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben schon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in ihren Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir longtemps
à son cul donner force vents! [2])

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Gesellschaft erscheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angst macht, weil da der Bauchredner am ehesten sein Spiel treibt, und in ihrer Angst vergehen möchten, während Andere vor Lachen sich auf die Zunge beißen, sind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine solche Musik macht, und für stark und gesund gehalten werden. Sie sollten brav traben, und die Pfeffermünze anbeten wie die Egypter die Zwiebel. Sie sollten

---

1) Ich will euch! Ein Drohwort Neptuns aus Virgil gegen die Winde bei einem Sturme.

2) Um lange Zeit entzücken zu können, muß man seinem Hintern viel Luft lassen.

Muth fassen, nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten wie jener Dichter:

> Ist der Laut, der mir entfuhr,
> Nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen; es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie vielen abschlägigen, widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? selbst in die Religion haben sie sich gemengt; unsere Mucker und Schwärmer und separatistische Kopfhänger, was sind sie anders als verunglückte F....r? Hudibras schon bemerkte von den Independenten:

> So wie ein Wind in Darm gepreßt
> Ein F.... wird, wenn er nieder bläst
> Sobald er aber aufwärts steigt,
> Nur Licht und Offenbarung zeigt.

In den rechten Teufelszeiten, wo man stets von Anfechtungen träumte, fühlte sogar ein hypochondrischer Prediger den Bösen hinteneinfahren, und ihn so lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre suchte, die der Pfarrer daher stets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studiren, und die Stimme von oben weit seltener hören ließ, als die Stimme von unten! Jener britische Große, dessen Vasallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, suffletum et bumbulum [1]) war sicher offenen Leibes, und wünschte ihn auch Andern, wie wir Freunden und Feinden.

> Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
> Et salvat pleno quando dat ore, virum.

---

1) Durch einen Sprung, einen Rülps und einen Wind.

Ergo si servat fugiens, jugulatve retentus,
Omnibus hunc medicis, quis neget esse parem? 1)

Die oben erwähnte Crepitonomie oder l'art des pets setzt sich selbst die Grabschrift, die Grabschrift aller Virtuosen dieser Art!

Ci-gît, qui naquit à Santerre,
et par un Pet commença sa carrière,
pour terminer ses jours par un plaisir
un Pet aussi fut son dernier soupir.
O vous Mortels! qui lisez son Histoire,
donnez de grâce un Pet à sa mémoire! 2)

---

1) Tödtlich ist Manchem ein Wind, kann er nicht kommen zum Ausbruch,
Aber dem Manne gesund, bringt er die Ladung hervor.
Tödtet er, wenn man ihn hält, und rettet er, läßt man ihn fahren,
Wer nun läugnet, er thut sämmtlichen Aerzten es gleich.

2) Hier ward einer von Santerre begraben,
Der seine Laufbahn mit einem Wind begann;
Und um beim Tod noch eine Wollust zu haben,
War der letzte Seufzer ein Wind vom Sterbensmann.
Ihr Sterbliche, die ihr seine Geschichte laset,
Ehrt sein Gedächtniß durch einen Wind und blaset.

XI.

Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? si scirem, mortuus essem,
ad me, dum fuero mortuus, ergo veni! 1)

was zum Theil schon geschehen kann, wenn wir welttodt sind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund familiarisiren, und die Abschiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Kapitel Pfui machen einen natürlichen Zusammenhang mit diesen Todesbetrachtungen, die nicht zu finster ausfallen sollen, denn in der Mehrzahl ist der Tod doch das Kapitel Pfui! Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Jahre in großer Unpäßlichkeit, und kann nicht wissen, ob es mir nicht, wenn es zum Schlusse kommt, geht wie gewissen Predigern, denen man zuruft: „Dicunt, sed non faciunt,“ 2) — hoffe aber dabei, mich mit Anstand zu benehmen, wenn die Phantasie nicht ihr loses Spiel mit mir treibt!

---

1) Was der Tod sey, willst du wissen? Wüßt ich's, wär' ich schon im Grab;
D'rum, wenn ich im Grabe liege, komm zu mir hinab!

2) Sie sagen es, thun es aber nicht.

Der Mensch, sagt Epiktet, ist ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht, der Tag bricht an und endet, Jahre wechseln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher? in das Land der Schatten, und unsere Jahrbücher melden uns nur so viel, daß es seit Jahrtausenden so gehalten worden sey und nicht anders. Wir sind Ephemeren [1]) vor den Augen des Weltgeistes. Was ist Jemand? was ist Niemand? Alle sind Träume eines Schattens, sagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quart. Tuscul. I.), daß der Tod kein Uebel; dies ist ziemlich stoisch, ja wünschenswerth sey mors cum gloria! [2]) Bestände das Sterben nur in Geistesaufgebung, so könnten Millionen unsterblich seyn, laut der Niebelungenklage:

> Warum doch Niemand sterben mag,
> als grad' an seinem letzten Tag?

Der Tod ist Auflösung; und darum nach so vielen Stößen der Menschen und des Geschicks der letzte Gnadenstoß der Natur. Er kann kein Uebel seyn, da ihn die gütige Mutter Natur für uns alle bestimmt hat; ein unvermeidliches Uebel. Es ist der fünfte Akt der Erdentragikomödie! „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unseres Lebens gesetzt,“ sagte jener Kanzelredner, „was wäre unser Leben, andächtige Zuhörer! wenn er ihn zu Anfang des Lebens gesetzt hätte? Nichts! meine Lieben! gar nichts!“ Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herr-

---

1) Eintagsgeschöpfe.

2) Ein ruhmvoller Tod.

lichkeit der Menschen wie des Grases Blumen; das Gras verdorrt und die Blume fällt ab! Wir sind die Wellen im Strome der Zeit! Wir sehen die Wellen kommen und zerschellen, wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden, und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben, wollen Ausnahmen seyn?

— — — Omnes una manet nox
et caleanda semet via lethi! [1])

Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen, und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was ist dann aber eigentlich Tod? Was ist Sterben? Diese Fragen lassen sich erst beantworten, wenn wir gestorben sind. Ja, wenn wir sie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhange, unsern Entschlüssen zu folgen, da wir im letzten Augenblicke bloß leidend dem ewigen Naturgesetze folgen müssen: Mensch! du mußt sterben! Statt zu grübeln über unauflösliche Räthsel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können; der Tod selbst bleibt eine Hieroglyphe! und daher sind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigsten, in welchen viel vom Leben vorkommt! Der Tod ist das tiefste Geheimniß der Natur! Tod im Leben und Leben im Tod! Das Samenkorn verschwindet, dem Auge verdeckt im Schooß der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz sein Ende zu erreichen scheint, keimt neues Leben. Proserpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünschen; keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen ist, will gerne unter die Erde!

1) Aller wartet eine Nacht, Jeder geht die Todesstraße.

Sie wissen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod ist ein Begatten, das Faulen Samenbildung, Sterben die letzte wollüstige Handlung des Thiers."

Es ist der alte Bund, Mensch du mußt sterben! und Wiege und Sarg stehen so nahe beisammen, daß sie für viele von einem und demselben Baume gefertigt werden. Geboren werden ist vielleicht dem Kinde so schmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, sind dann größere Kinder als im achten Jahre, les extrêmes se touchent,[1]) fürchten sich vor dem Tode, sehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meister, da er in der Nacht auf dem Meere wandelte, für ein Gespenst; oder fürchten sich gerade wie die Kinder vor den Larven, und werden, wenn sie auch noch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt! Die Todesfurcht ist die größte und lächerlichste, aber letzte der menschlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Kapitel meiner literarischen. Todesfurcht ist die erste unter den Todsünden, oder meinetwegen auch die achte! Es ist meine letzte und dreihundertsechsundsechszigste Betrachtung, die man als einen unangenehmen Gegenstand, wo die Ochsen und die Haare am Berge stehen, allenfalls nur jedes Schaltjahr lesen mag.

Der Naturmensch, der wie das Thier zufrieden ist, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel als physischen Schmerz, denkt nie an den Tod und stirbt ruhig wie der Weise. Aber die Mehrzahl ist unglücklicher als Pyrrhos Schwein, die Gänse, die wir fett nudeln, alle Thiere, und selbst jene Söhne der Natur, die sogenannten Wilden; denn der Mensch, stolz auf Vernunft und Kultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stollgebühren zahlen, fürchtet sich vor dem Tode. Der Weise läßt auf das Kyrie eleison[2]) hienieden das Gloria

---

1) Die Extreme berühren sich.

2) Herr, erbarme dich!

folgen wie die Kirche; aber die meisten gleichen dem Bauer, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch, du mußt sterben!“ zu erleichtern sucht, wird doppelt böse, weil er bei seinem schweren Gehör versteht: „Du bist ein alter Hund, und mußt sterben!“ Der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß keiner davon leben kann! An niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige,“ als an den Tod!

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit [1]) drückt diese Idee aus; das requiescit [2]) der Mönche, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie zwischen κηρ [3]) und θανατος [4]), mors und letum. Mit den erstern Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letztern den natürlichen Tod, den Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber; der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens! Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen, wie bei der Liebe zu erhöhen, wie Schmerz und Unglück zu tragen durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes, Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben

---

1) Er ist hingegangen.

2) Er ruht.

3) Das Verhängniß.

4) Der gewöhnliche Tod.

gar nicht genießen konnten. Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten? die tausendmal tausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von Sehnsucht und Ungeduld auf diesem Erdenkloße? Flügel! ach Flügel! entfesselt vom Staube!

Wir sind Geister im Raupenstande, die der Tod sammelt. Der abscheuliche Menschenfresser verschont Niemand, weder Alt noch Jung, Reich noch Arm; ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein ansehen, und seine Schildkröte zerschellen über dem Kopfe eines Aeschylos! Dieser Herr von Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unsere alten Komiker nannten, jagt sogar am liebsten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten, und alte Weiber und Jungfern läßt er sich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift. Der Flegel nimmt uns die schönsten Mädchen oft weg, als ob er mit seinen Zähnen ohne Lippen auch noch küssen könnte! Der Tod ist der einzige wahre Jacobiner, der alle gleich macht! Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe seinen Acker!

„Wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht," sagt Epicur. Aber die meisten fürchten sich vor dem alten Ueberall wie die Kinder vor der Finsterniß, denken sich als Todte lebendig, sehen sich selbst im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmusik, und das „Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc." über sich, wie Carl V. zu Sanct Just. In ihrer Trauerphantasie fühlen sie sich ausgestrichen aus dem Buche der Natur, vergessen von Freunden und Lieben, in der kalten, finstern Nacht des Grabes eine Beute der Verwesung und Würmer! Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an sich, und erst mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf zu sterben;

aber der König des Schreckens wird der Fürst des Friedens, unsere Angst ist die Angst einer Gebärerin und der Todestag ist eigentlich ein zweiter Geburtstag!

— — — Many are the ways that lead
to deaths grim cave — all dismal! yet to sense
more terrible at th' entrance, than within![1])

Milton.

Bei unsern lieben seligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen sind, standen die Sachen am allerschlimmsten, denn bei ihnen spukten auch noch die vier letzten Dinge! Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich, den Menschen die Gegenwart, Zukunft, und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro Sancti noch die schrecklichste Potenz bei, die Ewigkeit! Die Sünde ist das älteste aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes; der Tod aber der Sünde Sold, seine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche! Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Gespenstermährchen, exegesirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen, und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geistlichen und ewigen. Wäre die Gottheit, wie der Gott der Theologen und des melancholischen Hallers, wer möchte Mensch seyn?

Diese schwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erste Carthause jagte, sich dreimal vor dem Hochaltar, wo frommes Gebet für seine arme Seele flehte, aus dem Sarge erhob, und ausrief: „ich bin angeklagt!“ das zweite Mal: „ich bin gerichtet!“ und das dritte Mal: „ich bin verdammt!“ Und so er-

1) Viele Wege führen zur Trauerhöhle des Todes — alle voll Entsetzen! Aber der Eingang zum Grabe ist Schrecken erregender, als das Grab selbst.

schütterte auch einst der melancholische Maler Piero de Cosimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und sprengte alles vor Schrecken aus einander. In der ausgelassensten Nacht näherte sich schwer und langsam ein großer schwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier schwarzen Büffeln, und oben darauf saß der Tod in kolossaler Größe, eine Menge Särge zu seinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen, aus den Särgen erhoben sich weiße Gerippe mit halbem Leibe, und erfüllten die Luft mit finstern hohlen Gesängen, begleitet von entfernten Hörnertönen, und vor und hinter dem Wagen drängten sich Todesgestalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und schwarzen Fahnen; in Procession schlich der Zug weiter; das ganze Todtenheer sang mit dumpfer, bebender Stimme Bußpsalmen und verschwand in der Nacht. Das schauerlichste und zugleich schönste Gemälde des Todes ist wohl Wests großes Bild: „Der Tod auf dem fahlen Pferde" (nach der Apokalypse), worauf zehntausend Pfund geboten sind.

Warum das unvermeidliche Schicksal, vor dem die Natur erbebt, auch noch mit den Schrecknissen der Einbildungskraft noch schreckbarer machen durch Kunst? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten lassen, geistig und ewig? Ist nicht schon der einfache zeitliche Tod mehr als genug? und seufzet nicht jeder unter seiner Last, wie der Holzhacker in der Fabel nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erscheint, ihm doch seine Last gefälligst tragen zu helfen? Ist nicht ein kranker Hase besser als ein todter Löwe? wie das Sprüchwort sagt? Romulus, den sein Raubgesindel todtschlägt, und dann als Heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gern diese letztere Ehre hingegeben, wenn er das erstere hätte ungeschehen machen können. Jener sterbende Italiener, dessen Beichtvater in sein Ohr rief: „Gehe heraus, unsterbliche Seele!" sagte mit gebrochener Stimme: „Piano! piano!

anima mia!“ [1]) und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder aber: „Domine! non sum dignus mori!“ [2]) Paddy, dem ein Freund Muth einsprach: „Paddy! müssen wir denn nicht alle einmal sterben?“ — „Ja! da liegt der Hase im Pfeffer! stürbe man öfters, so wollte ich mir das erste Mal nichts daraus machen!“ und der Schiffsjunge, der im schrecklichen Sturme alles beten und auf den Knieen sahe, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott! erbarme dich unser!“

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder wie die Nürnberger sagen: der Garaus, das britische no more! [3]) bleibt stets die ernstlichste und bedenklichste Stunde unsers Erdentages! Einige schiffen in den stillen Ocean hinein mit Angst und Unruhe, Andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große rohe Hause; Andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; Einige scherzen bis auf den letzten Augenblick; Andere schreien um Hülfe, so lange sie schreien können, denn das Daseyn ist süß, der Tod bitter und der Prosatodesgesang der Schwäne eine Fabel!

— solvuntur frigore membra
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras! [4])

Der Eintritt in die Welt geschieht nur auf einem Wege, den wir alle kennen; der Ausgang ist tausendfach. Viele treten schon todt in diese Welt ein, weit mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, sogar lebendig wieder hinaus; gar Viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, so lange man nicht allenthalben für Leichenhäuser Sorge trägt. Gerade in den letzten

---

1) Sachte! sachte! meine Seele!
2) Herr! ich bin nicht werth, zu sterben.
3) Nicht mehr.
4) — Es lösen im Todesfrost sich die Glieder,
Und unwillig mit Seufzen entflieht zu den Schatten das Leben.

Stunden sollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlassen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen, sechs Schuh unter der Erde, in Finsterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn erträgt den Gedanken kaum! Je nachdem die Constitution, die Erde mehr oder minder dicht, die Jahreszeit länger oder kürzer, eine Viertelstunde scheint das Maximum; aber welche Ewigkeit! Leichenhäuser oder wenigstens Todtenschau. Wir zahlen bei unserm Eintritt in's Leben, das Kind schreit, die Mutter liebt, der Pfarrer tauft, um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich Niemand, und gewiß zahlte jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine Leichenpredigt!

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder, desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous metter au monde, sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en sortir![1])

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das Maß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri inquit[2]) ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor alles gefressen haben, und ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Arm oder Fuß wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes, um des Schmerzes los zu werden. Der Tod, der alles mitwegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort. In gewissen Umständen spricht

---

1) Haben wir eine Hebamme (wörtlich: eine weise Frau) nöthig, um uns in die Welt zu setzen, so haben wir einen weisen Mann nöthig, um hinauszukommen.

2) Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen.

man von Herzen: „Selig sind die Todten, nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum, weil sie todt sind!“ so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu seyn, wenn wir gestorben sind? Im erstern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido [1]) entgegengehalten werden; aber ich frage abermals: „Hast du nicht gelebt? Undankbarer! und wo wäre ein anderes Geschöpf, das so viel lebte als der Mensch ohne Verdienst und Würdigkeit?“ Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almosen und sagte: „Wer weiß, wo mir's Gott dereinst wieder vergilt.“ — „Dereinst?“ sagte Dr. Luther, „hat euch Gott nicht schon längst voraus bezahlt?“ Ich weiß mir, wenn ich so die Welt um mich, und meine Zeit insbesondere betrachte, nichts Schrecklicheres als eine unvergängliche Menschenrace! Ist es nicht schon um des edlen De mortuis nil nisi bene [2]) willen eine schöne Sache um das Todtseyn? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle physische und moralische Buckel des Seligen! und manche werden erst recht geliebt nach ihrem Tode.

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht eben so ruhig erwarten als den künftigen Tag? Bekümmert man sich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reisender ist? Warum wollen wir uns das Leben mit ewig unauflöslichen Fragen Hamlets: „Seyn oder Nichtseyn“ verbittern? uns mit Geheimnissen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da sind und darüber die Gegenwart versäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten heißt seinen Pelzrock im Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können. Moses in seinen heiligen Büchern und seine Hebräer wußten vor der babylonischen Gefangenschaft kein Wörtchen von Un-

---

1) Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.

2) Von den Todten nichts als Gutes!

sterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehova. Der Himmel kann einfallen und uns breit schlagen wie Pfannenkuchen, aber eher bis es geschieht, braucht man sich nicht zu bücken, und muß man sich, zumalen einer, der das Reisen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne, trotz aller kleinen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelsohn!

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit niemand als sich selbst. Alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „O! Ihr Aussehen verspricht ihnen noch viele Jahre!“ Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören, aber Männer, Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten, und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist. Männer meine ich, die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, meine ich, müßten lebenssatt und gleichgültig in die Grube steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles: „lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten!“ Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel, meine ich, müßte es noch besser, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten begierig, wenn die Maschine stockt, auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach

dem Pulse fühlte, und als Arzt die Trennung belauschte, und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
und der Bote meines Schöpfers kömmt,
jenes große Räthsel mir zu lösen,
das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte sich jeder das Räthsel in einer Minute lösen; aber glücklicher Weise ist der Selbsterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren, in den wir uns selbst oder Andere sehen, selbst bei Hinrichtung des verhaßtesten Missethäters, stärker als die Räthselgierde, schwarze melancholische Augenblicke abgerechnet, wo es gut ist, wenn man nie etwas von Seneca's und Agamus Dei gratias, quod nemo in vita teneri potest,[1]) gehört hat. Es ist gut, nichts zu wissen von Hume's Satz: „Das Leben des Menschen hängt von denselben Gesetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt;" das Leben des Menschen ist nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auster, und wenn er das Recht hat, den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, sollte es ein Verbrechen seyn, einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Ist die Existenz uns zur Qual, so laßt uns der Vorsehung für das Gute danken, das wir genossen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr werth ist und niemand nützt? Uebrigens mag die Eintheilung der Aerzte sthenisch und asthenisch[2]) bei gespielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen, der erstere bei einem Cäsar und Friedrich, gelten; Napoleon dachte jedoch anders! Nur in Anfällen von Wahnsinn oder Leidenschaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit ist der Mensch im Stande, sich selbst des Lebens zu berau-

1) Gott sey Dank, daß man Niemand in's Leben bannen kann.
2) Stark und schwach.

ben, denn der Mensch lebt nur einmal, und der Naturtrieb ist mächtiger als Offenbarung. Legenden und Philosophie, die dem Selbstmord den schönen Namen: freiwilligen Tod gibt, und mit Gründen beweiset, daß man vernünftig aller Vernunft ein Ende machen könne. Indessen wäre es mir doch lieb gewesen, wenn die Jünger, die Jesu oft so neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? es wäre in einem dahingegangen! da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

> Rebus in angustis facile est contemnere vitam,
> fortiter ille facit, qui miser esse potest![1])

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben; starkes Erbrechen rettete ihn. Man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen auch zum zweiten Male wagt, und so ließ sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo Gleiches that.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Lebküchler N., dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief und dessen Sohn sich von den Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz! mein Herz! ach will verzagen! soll ich's tragen? soll ich fliehn, soll ich's wagen, soll ich hin? Herz! mein Herz! hör' auf zu zagen, ich will's wagen, ich muß hin! und indem er Bürger hinschrieb, kam ihm Zweifel, ob's auch von Bürger wäre? um sich keine Blöße zu geben, beschloß er nachzuschlagen und in diesem Zwischenraum fand er noch mehr; er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts

---

1) Leicht ist es, in der Noth das Leben zu verschmähen;
der wahre Muth kann auch im Unglück stehen.

wäre, wurde wieder lebenslustig und griff zu den Formen. Die Moral der Alten ist über den Selbstmord schwankend. Die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unerträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm Heldenthum; Sokrates aber meinte, daß der Mensch seinen angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder unterm Galgen, und später an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhe derer, die im Herrn ruhen! Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

Die Todesfurcht, der horror nihili, der Graus des Nichtmehrseyns hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchstnützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten, und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber bei dem furchtbaren sceptischen Gegenargument: Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Seyn eines vom Körper so abhängigen Wesens? und bei der ewigen Wahrheit: Tugend belohnt sich selbst, so wie sich das Laster selbst bestraft, ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Christenthum machte für Millionen den Tod zum Engel vom Himmel, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle wie Addison gründen die Unsterblichkeit auf das Bestreben der Seele, das zu beweisen, was sie nicht kann. Nur der Christ kann rufen: Tod! wo ist dein Stachel? Grab (Hölle)! wo ist dein Sieg? und ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt, ist Leben. Herrnhuter sterben gar nicht, sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weiseste nicht weiter bringt als bis zum Troste der Ungewißheit!

Aber sind denn die Sätze: „Aus Nichts wird nie Et-

was und aus Etwas nie Nichts," nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein größeres Wunder als Daseyn? Umsonst suchten die Epicuräer die Vorstellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenspielen zu verbannen. Die Natur läßt sich nicht wie Alexanders Bucephal so stellen, daß sie nicht ihren Schatten gewahr werde; kühner und stolzer spornten die Stoiker die Natur; aber eben so vergebens. Die meisten denken: „besser hab' ich als hätt' ich behalten," was sie einmal haben und gefallen sich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden, nur vor dem Lichte des Glaubens schwinden die Schatten des Todes! Diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionssysteme beneiden, die offenbar dieser Todesfurcht entgegen arbeiten. Jener Jude beschönigte daher auch seine Todesfurcht damit: „Für euch ist Christus gestorben; wir arme Juden aber müssen unsere Haut selbst zu Markte tragen!"

Für den großen Haufen gibt es keine schönere Lehre als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferstehung in einem bessern Lande; mit dieser Lehre stirbt er so ruhig wie die, welche von Unsterblichkeit und Zukunft gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt), die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philosophie aufwiegt, ruhiger als der Philosoph, der Unsterblichkeit bloß vermuthet, wünscht und sich erbaut, so oft ein Sterbender, dessen Herz nur noch mit Mühe schlägt, da die andern Theile schon kalt und abgestorben sind, mit Fassung des Gemüthes, freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Colonien trösten sich damit, daß sie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Land ihrer Väter auferstehen werden, und denken nicht an die Gefahr, zum zweiten Mal oder gar dutzendmal verkauft zu werden. Die lieblichste Melodie um das Sterbelager des Weisen ist das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmonisch verklungenen Lebens. Hier

lag das Geheimniß des alten Sokrates, und das war die Euthanasia [1]) der Griechen, die jeder in seiner Gewalt hat.

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. Wir übersehen das Ganze nicht, also Seyn und Abwarten, aber der Unsterblichkeitsgedanke ist tröstlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuos [2]) oder in Simeons: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Eine andere, freilich ziemlich democritische Frage ist: „Sind wir arme Erdenklöße denn auch werth, fortzudauern?“ — Friedrich sprach gern über diesen Gegenstand, aber wenn man nicht seiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht sehr artig: „Sie wollen also unsterblich seyn? und was thaten Sie, um dies zu verdienen?“ Unsterblichkeit ist ein so mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienstlich ist, den Glauben eher zu befestigen, und ihn eher mit dem Herzen als Kopf zu fassen, und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantasie das Land der Unsterblichen wie gemacht ist: Milton, Klopstock und Jean Paul... Ein anderer, gleich tröstender Gedanke ist die Vorsehung. Es ist kein Widerspruch: die Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott ist allmächtig; aber ist das arme Menschlein denn so wichtig, daß sich der Schöpfer des Weltalls individuell um solches kümmere? ist es nicht etwa gar theologischer Menschenstolz? oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieser Seite könnte man im Unglauben sogar eine Tugend sehen, die das hienieden Genossene schon genug für ihre Verdienste findet. Doch ein französischer alter Philosoph hat schon gesagt, daß man sich über diese Dinge nicht auslassen müsse, wenn man nicht sehr alt, sehr reich oder ein Allemand sey, und daher schließe ich mit meinem Horaz:

---

1) Kunst, gut zu sterben.

2) In deine Hände befehle ich meinen Geist.

Prudens futuri temporis exitum,
caliginosa nocte premit Deus,
ridetque, si mortalis ultra
fas — sperat! 1)

— — — Mors sola fatetur
Quantula sint hominum corpuscula — Juv. 2)

Der Zufall läßt uns geboren werden, und schickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unser Leben währt siebenzig Jahr, und, wenn es hoch kommt, achtzig, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen! Das Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" So unsere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweisen, daß gar Vieles, und so auch das, was wir in frühester Jugend schon auswendig wissen, nicht inwendig, sondern in den Wind gesprochen und gelernt ist! Die Menschen leben dahin, als ob es ewig so fortgehen würde; indessen hat auch das sein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenseits hat in der Welt mehr Böses gestiftet als der Leichtsinn, und Gott gefällt sicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzosen und Südseeinsulaner besser als die finstern Nachtgedanken der Briten und Deutschen, und die sieben Bußpsalmen Davids! „Der Mensch," sagte jener britische Redner über Hiob, „tritt in die Welt naked and bare, 3) sein Gang durch die Welt ist trouble and care, 4) sein Ausgang? nobody knows where? If we do well

1) Die Folgezeit bedeckt die Gottheit weise
Mit dunkler Nacht, und lächelt, wenn der Mensch
Die Hoffnung über die Gebühr erstreckt.

2) Nur der Tod bekennt zuletzt:
Wie ärmlich sind die Menschencreaturen!

3) Nackt und blos.

4) Trübe und sorgenvoll.

here, we shall be well there![1]) Dem Weisen ist der Tod der Abend eines nützlich vollbrachten schönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher lösen kann! und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgehet!

Die Alten fürchten den Tod mehr als die Jungen, ob es gleich nach gesunder Logik gerade umgekehrt seyn sollte, und dies ist mir ein Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt, hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Möncherei noch schrecklicher machte? aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte Encephalocranioscopie,[2]) schon der Name klingt fürchterlich gelehrt, eine neue Todesfurcht schaffen würde? Der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Dr. Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die Wiener Schädel Wurmsers, Alxingers und Blumauers zieren! Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unsers alten Mineralogen Bechers Kunststückchen: „Leichname in Glas zu verwandeln,“ hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen, und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden!

Lasset uns in jeder Lage getrost seyn! weder auf Freunde, Talente, Tugenden noch Natur rechnen, lasset uns lachen, hoffen und schlafen, bis wir nimmer erwachen! Aendert sich's nicht heute, so ändert sich's morgen, übermorgen, vielleicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechszig Morgen hat, und sollten wir achtzig

---

1) Niemand weiß wo. Wenn wir hier Gutes thun, wird es uns dort gut gehen.

2) Hirnschädelschau.

Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh seyn, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können, ob wir nicht, wie Crösus auf den Scheiterhaufen gesetzt, schreien müssen: „O Solon! Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?" Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken für alle das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können! Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer aufgegangen sind; ich habe nie Zahnweh, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe," und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht, und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

O sängen doch an meiner Thür
sie laut: Ich hab' mein Sach' ꝛc.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraction betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. Er ist nicht mehr, er ist hinüber, er ist heimgegangen, er hat überwunden, sind sehr tröstliche Ausdrücke, und der Tag des Todes ist besser denn der Tag der Geburt, der Tod ist Freiheit, Auflösung, Uebergang, nicht Untergang, noch tröstlichere. Wir sind hienieden wie die Danaiden, die nichts als ihre Gefässe füllen und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Optimist hat einen Grund weiter; der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher

Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden alles satt, warum nicht auch das Leben? und welche trostreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder sie, wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe! Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß rc. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das: Valet will ich dir geben, du arge böse Welt! anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir bei allen Reisebeschreibungen noch keine authentische haben, wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen, denn wenn man so ein fünfzig bis sechszig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch alles, bei Gott! alltäglich und gleichgültig, man ist lebenssatt und reisefertig. Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich so eben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt, und der Landessprache recht Herr geworden ist, oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, und vom Berge aus Canaan vor sich sahe; indessen man reist, weil es so seyn muß, und so ist es ja auch mit der größten und letzten Reise! Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das Sterben selbst! Wenn Mancher in den ersten Monaten wiederkommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und und wie alles reinweg vergessen und verschmerzt ist, er

würde auf der Stelle zum zweiten Male sterben. Doch werden auch viele nach dem Tode erst recht geliebt und geschätzt, ihr Tod ist rühmlicher als ihr ganzes Leben, wie der Tod des letzten Constantins und seines Reiches glorreicher war als die ganze Regierung der byzantinischen Mönchskaiser! und das aufgeschreckte Europa erst dann den Verlust fühlte, als der Halbmond statt des Kreuzes auf Aja Sophia glänzte! — und Muhamed II. über den Palast der alten Cäsaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen schallt der Nachtgesang der Eule!"

Viele werden auch schon bei Leibesleben vergessen, wenn sie sich ein paar Jährchen nicht mehr sehen lassen, oder versetzt werden. Die kleinste Erbschaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und ist die beste Trösterin, die Sterbende hinterlassen können. Die Furcht erscheint in fast jedem Sterbehause in doppelter Gestalt; der Kranke fürchtet zu sterben, und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht sterbe! Stehet auf, und lässet uns von hinnen ziehen! Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi![1]) Noch schöner ist es, wenn man mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abschieds naht, ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und Glauben gehalten, mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!"

Man kann sich mit dem Tod familiarisiren, ohne gerade wie Carthäuser ein ewiges memento mori zu murmeln, im hölzernen Schlafrock im Sarge zu schlafen, oder mit Maria Theresia in Kapuzinergrüfte hinabzusteigen, und über den Betrachtungen des Todes vergessen zu leben, ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „daß man sein Leben damit zubringen müsse, sterben zu lernen," was sich im letzten Viertelstündchen am besten lernen läßt,

---

1) Ich habe ausgelebt, vollbracht die Bahn, vom Schicksal mir beschieden.

und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang zu denken, zu welchem Ende sie in ihren Schlafsälen Grablegungen Christi gemalt haben, deren tägliche Anblick aber endlich so gleichgültig wird als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalena von Bodoni. Gar Viele haben sich Särge bei Leibesleben machen lassen und in ihre Schlafzimmer gestellt; aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Kästen, man wird so vertraut mit ihm, daß man, wie jenes alte Ehepaar, das dürre Obst darin aufbewahrt. Es kann dann geschehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obst beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über seine alten Obsthutzeln her wollte, statt solcher seine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden!

David fastete und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathseba, Urias Weibe, hatte. Als aber das Knäblein todt war, da stand er auf, salbte und kleidete sich, aß und trank, und sprach: „Kann ich das todte Kind wiederholen? ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir!“ Er ging hinein zu Bathseba, tröstete sie und schlief bei ihr! Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes seyn sollte, doch ein Bischen zu jovialisch, indessen Seine Majestät hatten Temperament, wie wir wissen. Wir können uns auf eine schicklichere Art mit dem Tode familiarisiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unserer Lieben, wie bei unserm eigenen, sinnlich mittelst eines Sterbebettes oder einer Leiche, eines Gottesackers oder Todtenschädels! und dann philosophisch wie Epictet: dies Gefäß, das ich liebe, ist nur von Erde, folglich zerbrechlich; dieser Sohn, dieses Weib, das ich liebe, ist auch von Erde, folglich sterblich. Wenn wir so denken, bleiben wir ruhig, wenn der Geliebte stirbt und der Topf in Stücken geht! Gut wäre es, wenn Jeder wenigstens einige Menschen sterben sähe (vielleicht selbst geboren werde sähe), und Tausende kommen und gehen wieder, ohne jene Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiarisirten sich mit dem Tode, indem sie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen scheinen es die Christen angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet als Leichenkämpfe und schwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern erschlagen, statt die zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein schöner Genius war, ein Bruder des Schlafes mit über einander geschlagenen Beinen und umgestürzter Fackel. Diese Fackel kann wieder angezündet, die verschrenkten Beine gelöst werden und der Schlafende wieder erwachen, und das hätten die Christen, denen Unsterblichkeit eine Religionsbedingung ist, nachahmen sollen, statt ihres Gerippes mit der Sense und dem umgekehrten Stundenglase! Kann ein Gerippe mähen? oder ein Stundenglas umwenden wie eine Hochwürden auf der Kanzel? Jedoch hat mich ein Schulmeister beinahe mit der Sense ausgesöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleisch ist wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das Mähen kaum mehr werth ist!“ und die Sanduhr Freund Hains läßt sich auch vertheidigen, da sie nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit erinnert, sondern auch an den Staub, in den wir einst zerfallen werden.

Wie lieblich ist dagegen die Allegorie der Griechen von den Parzen, die den Faden des Lebens spinnen und abschneiden! Wie schön die Allegorie des Schmetterlings! Wie zart selbst die Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, wie in den Lübecker Domherrnstühlen eine weiße Rose! Auf dem Berge Sinai verlöscht im Kloster jedesmal die Lampe des dem Tode geweihten Mitbruders. Diese Bilder sind lieblicher als die Gerippe, und lieblicher die Ruhestätten der Morgenländer: freundliche Gärten und Blumenbeete, als unsere eingeschlossene Mauern und Golgatha's von Schädeln und Beinpyramiden, die der christliche Mönchsgeist

einführte. Der Krebs ist das einzige Thier, das durch den Tod schöner wird.

Die Schädelstätte im Kloster zu Evora erregt Grausen, die Todtengärten zu Scutari sanfte Melancholie und Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes! Noch mehr Grausen erregt La Morgue, die Verwesung, die noch nicht die Erde bedeckt, oder der Platz zu Paris, wo die Polizei Verunglückte aller Art hinter einem eisernen Gitter zur Schau ausstellt, wenn sie etwa noch erkannt werden sollten. Wie verschieden hiervon ist der Gottesacker zu Dessau: Akazienalleen, und die Gräber reiche Blumenbeete, Nischen für berühmte Todte, Todtengräberwohnung und ein huflandisches Leichenhaus zum Troste der Scheintodten; ein lieblicher Genius löscht seine Fackel und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur." Bei dem Anblick dieses Gottesackers wandelte mich die Lust an, mich da niederzulegen, und auf der Stelle zu sterben!

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später so gleichgültig wird, daß sie Vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil sie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte, am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten, und Protestanten sollten sie hierin nachahmen. Auf dem Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Mensch spricht, und nur die Blätter der Bäume geisterartig rauschen, da kann man mehr lernen als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima,[1]) sie macht ruhig und zufrieden, standhaft und nachgiebig; denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher spricht der Sarg und das offene Grab und das Lied:

---

1) Die Betrachtung des Todes ist die beste Philosophie.

„Hier lieg' ich armes Würmelein!" Selten habe ich auf Reisen da, wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syracus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln!

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine im Thal, noch mehr von einem Grabhügel herab! Das Grab löst alle gordische Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen, und wer da nicht klüger wird, der ist für alles Uebrige verdorben! In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyere, Ney und Mürat. Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade, des Sieges gewiß, seinen rechten Arm oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte (ein Zeichen, wenn er vergnügt war), sagt lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich;" man trug ihn unter das Verdeck und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte. Hardy kam: „Wie viel Schiffe haben wir?" — „Zwölf!" — „Nur zwölf?" Die Victory erhob wieder ein Freudengeschrei; er lächelte wieder und verschied! Ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da, sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden, etwas von der Gefährlichkeit seiner Krankheit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen! wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!"

Die ganze Erde ist ein weites, offenes Grab, Loch an Loch; der Homunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen, die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun; über uns wird fortgebohrt,

neben uns fortgegraben, wo wir hinsehen, Loch an Loch! Welcher Egoismus! wenn wir allein uns vor unserm Loche sperren wollten! Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er jedem ein Plätzchen anweiset. Der Glücklichste kann nie von Herzen froh seyn, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt!

Ein gutes **Memento mori**[1]) waren auch die feierlichen Leichen, so lästig auch die Ceremonien übrigens waren; man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben, sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sey. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinaussingen mußte, das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen in's Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehn schickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
und gehen anheim unsre Straßen,
schicken uns auch mit ganzem Fleiß;
denn der Tod kommt uns gleicher Weis'. —

Ein gar herrliches **Memento mori** ist die Stätte der Schweigenden, oder der Todtenacker, aber auch ein hübscher gebleichter Menschenschädel auf der Toilette! So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahnüberresten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf, einem Wohlthäter der Menschen oder einer Geißel derselben, oder

---

1) Andenken an den Tod.

einer der Millionen Nullen zwischen beiden, gleichviel, ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche gesegnet hat, müßte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch stärker wäre! Man denkt zuletzt so wenig dabei als der Arzt bei seinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder Rosenkranz; der Todtengräber gräbt Andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er selbst zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Daseyn des Todtenschädels ganz vergessen, wenn nicht schon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd sich geweigert hätte, Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abschaffte. Aber so eine Menschenreliquie, wer sie in die Hände nehmen, darüber philosophiren, nicht empfindsam tändeln, ohne Ekel und Graus, aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, ist nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunst, sich den Tod zu versüßen, Euthanasia, als eine Kunst, sich solchen länger vom Leibe zu halten!

Die Großen haben ein Memento mori weiter als die Kleinen, was sie auch eher nöthig haben in ihren Erbprinzen. Ludwig XIII. lag schon auf seinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der so eben getauft worden war, und der Knabe erzählte von der Taufe. „Wie heißt du denn?“ fragte der König, „Ludwig XIV.“ der König drehte sich und brummte: pas encore! pas encore![1]) und Ludwig XV., der das Wort il faut[2]) nie in dem Munde Anderer gehört, das der Leibarzt in seiner letzten Krankheit bei seinen Anordnungen von sich kommen ließ, wiederholte mit stockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines sonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarschall sich ausdrückte, mit dem Geringsten ihrer Unterthanen das

---

1) Noch nicht! noch nicht!

2) Es muß seyn!

schreckliche Sort gemein, daß sie sterben, kaum, daß man noch die Würmer durch ein Bischen Balsam im schuldigsten Respekt erhält. Der Schritt vom Throne herab in die Fürstengruft (jeder Erbprinz sollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürstengruft auswendig lernen müssen) ist ein weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten; der einzige Trost für uns andere arme Schächer, die wir sie beneiden. Das Gespenst: Tod,

> dont la garde qui veille aux barrières de Louvre
> ne défend pas le rois — [1])

muß nothwendig denen weit schrecklicher seyn, die als Günstlinge der Götter durch einen günstigen Wurf des Zufalls doch den angenehmsten Traum des Lebens träumen, und deren Winken alles gehorcht hat, nur nicht der Tod! In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erbprinzen mit mehr Empfindung aussprechen, als wenn sie sagen: mein seliger Herr Vater! auf lateinisch: sit divus dummodo non vivus, [2]) und das wissen die Herren Väter wohl und leider! auch viele andere Väter schlechtweg!

Seereisen sind gleichfalls sehr geschickt, mit dem Tode vertraut zu machen, zwischen Tod und Leben sind nur vier bis sechs Zoll, und daher geloben die Meisten, wenn der alte Ocean zürnet und mit seinem Dreizack die Wogen peitscht, wie Cato: nie mehr zu Wasser dahin zu gehen, wohin sie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reisen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie Jene fleißig Spinnen zeichnete, und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder sind in der That so komisch, daß man sich über den Tod zu Tode lachen möchte, und manche geben unsern galanten Herrn so wenig nach, daß der ganze Unterschied nur in

---

1) Vor welchem die Wache am Eingange des Louvre die Könige nicht schützt.

2) Gott hab' ihn selig, nur nicht hier lebendig!

Kleidern- und ein Bischen Haut und Haaren besteht! Selbst ein altes Familienstück, z. B. ein Ehebett, worin Großväter und Großmütter lebten, für Nachkommenschaft sorgten und starben; ein alter Großvaterstuhl, und noch mehr ein zahnloses, triefäugigtes Großmütterchen, mit der man Kegel schieben könnte, sind solche Memento mori. Mir ist an jedem Winterabend das auslöschende Licht ein solches Memento, wobei ich sorge, daß es ohne Gestank verlösche, da in unserer heutigen Welt so viele sich gar nichts mehr aus dem Gestank zu machen scheinen, mit dem sie abgehen oder verlöschen:

Und wenn mir die Gedanken
vergehen wie das Licht,
das hin und her thut wanken,
bis ihm die Flamm' gebricht,
alsdann fein sanft und stille,
laß Herr! mich schlafen ein!

Der Hintritt unserer Freunde, vorzüglich unserer Jugendgenossen ist wohl das allereindruckvollste Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, so habe ich jetzt gerade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieser Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren! und verliere ich auch noch das letzte Drittel, was soll ich allein unter fremden Gestalten und einer mir fremd gewordenen Welt? Ich sage zu mir, was Cäsar einem seiner alten abgestorbenen Gardisten in langem grauen Barte sagte, der ihn bat, ihm den Tod zu erlauben: „Nunc enim vivis![1]) und du glaubst zu leben?" Ich komme in meine Vaterstadt und rufe: „Meine Freunde der Jugend, wo seyd ihr?" und das Echo antwortet mir: „Wo seyd ihr?" Wer das Buch des Lebens ganz durchlesen hat, schlägt es gern zu; wer nur einige Seiten davon kennt, ist schwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbnisses ist

---

1) Lebst du noch?

härter als der Tag des Todes; denn noch liegt der erblaßte Freund vor ihm, er greift die kalte Hand und sieht ihn und Alles für einen bösen Traum an; aber ist der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen, dann erst fühlt man ganz den Verlust; in jenem Falle sind wir, so lange wir nur noch einen Jugendfreund haben, wenn auch zwei Drittel fort sind; aber Gräber und Urnen in englischen Gärten verbreiten die nämliche sanfte Wehmuth wie ein Gottesacker oder ein „et ego in Arcadia“ [1]) in einer Landschaft von Poussin; aber man muß allein seyn. Wenn es unserer Sprache nachgeht, so ist Niemand vertrauter mit dem Tode als die deutsche, denn wir haben eine Menge ernster und komischer Ausdrücke, die Sterben bezeichnen! **Welcome ever smiles. — Farewell goes out sighing!** [2])

Die Betrachtungen des Todes scheinen durchaus Einsamkeit zu erfordern, daher sind sogenannte Todtenfeier, Leichenschmäuße und Leichenbegleitungen Ehren halber die schlechtesten **Memento**, und so auch Leichenpredigten, worüber man einschläft:

„Denkt an das Ende doch!“ schreit, daß er bersten möchte,
der dicke Pastor Blau. Wenn er doch selbst dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der seine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte. Von der Vorbereitung zum Tode: 1) vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode! Der humoristische Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, dessen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ seinen Wagen mit sechs Pferden und Bedienten in großem Trauerkostüme anrollen; man kam entgegen, die Bedienten öffneten den Schlag, und siehe! es sprang ein schwarzer Pudel heraus mit einer Visitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde saßen wir still, dunkel

---

1) Auch ich war in Arkadien geboren.

2) Man lächelt beim Willkomm. — Man seufzt beim Abschied.

gekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen besetzten Tisch, in dessen Mitte Spiritus brannte, in schwachem bläulichen Lichte das Lämpchen des Lebens! Wir saßen Alle bleich wie der Abgeschiedene, sangen mit gedämpfter Stimme: „Wie sie so sanft ruhn,“ weinten und tranken auf's Wohl der Vorangegangenen, wir tranken und tranken, und endlich wurde über der Freude der Tod und die Todten vergessen. Und diese Erheiterung scheint mir bei den alten Leichenschmäußen zu Grunde zu liegen; in Spanien singt man dabei ein Lied: Viva el Muerto! [1]) und bei uns wurden nicht selten die Pokale geleert „auf die Gesundheit des selig Verstorbenen!“ Sonderbar scheint es indessen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unserer Entstehung etwas Niedriges verbinden, mit seinem Ausgange und Tod aber etwas Ehrwürdiges. Man zündet Lichter an um den Verstorbenen und expedirt ihn am hellen Tage oft mit Trompeten und Pauken; bei seiner Entstehung geht Alles heimlich zu, das Licht wird ausgelöscht!

Selbst die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo sie uns zu verlassen scheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moralisch früher todt als physisch, und treten so bewußtlos aus der Welt als wir hereingetreten sind. Krankheiten gewöhnen an's Sterben, und von den Convulsionen, die den Umstehenden oft so schrecklich sind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigsten, und bei den Wenigen, die bei Verstande sterben, ist die Hoffnung des Lebens größer als der Verstand. Wenn auch Alles um sie weint, der Arzt sie verläßt und man sie bittet, das Letzte nicht zu vergessen, so verläßt sie allein die Hoffnung nicht. Heftiger Körperschmerz hindert den Seelenschmerz, und daher trennen wir uns leichter von unsern Lieben und Allem, was uns hienieden werth ist, durch Krankheit und Hinschwinden unserer Kraft. Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der

---

1) Es lebe der Todte!

Südseeinsulaner, sich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden, hervorgegangen zu seyn. Der Geist blitzt noch einmal auf wie das sterbende Licht, und selbst der Don Quixotte sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit und sich als Narren erkennt. Sterben scheint mir in der Regel die letzte süße Empfindung des Lebens zu seyn, und gar viele Sterbende haben sogar häufig angenehme Ideen und Gefühle, daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben! Theologen, die am allerschlechtesten mit dem Tode familiarisiren! In den letzten Augenblicken kann es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen! In gesunden Tagen muß man sich zurufen und singen:

Weil nichts gewisser ist denn Sterben
und bald vielleicht die Reih' an mir,
so will ich mich bei Zeit bewerben,
um ein recht selig Sterben hier!
Ich will eh'r sterben, eh' ich sterb',
daß ich im Tode nicht verderb'!

Die Vorwelt starb! Nach wenig Jahren
sind wir auch nicht mehr hier!
die Nachwelt spricht: Sie waren!
und stirbt wie wir!

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben in sanfter Hingebung, süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei! Es kommt auf die Kleider an, die mein Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen

sich Weiber offenbar besser! Viele haben sich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beschäftigt, und jener Französin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger schrecke. Wenn Meister Schreiner statt Meister Nadler das Maß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr schön zu seyn!

Die Philosophie der Alten lehrte sterben, und den Tod wie das Leben — wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen als die unsrige, und war auf jeden Fall praktischer und weniger weich. Die alte Zeit war sthenisch und viele Selbstmorde der Alten ächt heroisch. Atticus wurde im siebenzigsten Jahre krank, und gebrauchte drei Monate lang Arzneien und Aerzte; aber da die Krankheit eine gefährliche und schmerzhafte Wendung nahm, so versammelte er seine Freunde. „Mihi stat," sprach er, „alere morbum desinere, cibus auxit dolorem sine spe salutis,"[1]) und so enthielt er sich aller Nahrung, und zog am fünften Tage aus dem Leben wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius sagt. Unsere Zeit ist asthenisch und bei allen Greueln feige, und daher benahm sich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß, so feige zu Fontainebleau, als ihm einer seiner Vertrauten zwei Pistolen auf den Tisch legte, wo er die Renuntiationsakte unterschrieben hatte: „Meine Feinde würden sich zu sehr freuen, und meine Freunde zu sehr betrüben;" noch feiger war er zu Rochefort und auf dem britischen Schiffe, wo er um Schonung seines Lebens bat, wie Perseus, der Letzte der Macedonier, daß sich seine Umgebung seiner schämte. Von gar Vielen spräche die Geschichte ganz anders, wenn sie früher und in der Zeit ihres Ruhms den Tod gegen das Leben vertauscht hätten! „Man wird sehen, was der Todeskampf eines

---

1) Ich bin entschlossen, die Krankheit nicht länger zu nähren; die Nahrung macht mir noch mehr Schmerzen ohne Hoffnung zur Besserung.

großen Mannes kostet!" rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. Wir sahen es, sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon," rief der Philosoph von Elba, den man weit über den von Sanssouci gesetzt hatte, und siehe! schnell und geschickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von diesem Leben in ein anderes, sondern nur von einem Schiffe auf das andere, wohlversehen mit Kartenspielen!

Die Alten waren sthenischer Natur [1]). Socrates nahm sich gar nicht die Mühe, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn," sagte er, „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvollern Tod entgegen! Mein ungerechter Tod gibt mir noch überdieß Aussicht auf größeren Nachruhm!" Diogenes setzte sich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiströmenden Menge: „Seht mich sterben!" Der scherzhafte Kaiser Vespasian rief sterbend: „Vae! puto deus fio!" [2]) und Hadrian machte die bekannten Verse:

Animula vagula, blandula,
hospes, comesque corporis
quae nunc abibis in loca?
pallidula, rigida, nudula —
nec, ut soles, dabis joca! [3])

---

1) Deslandes (deutsch Miscellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune gestorben sind, Leipzig 1797, 8.) von Heydenreich, mit Anmerkungen, hat seinen interessanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet und ohne allen philosophischen Geist.

2) Ach! ich glaube, ich muß ein Gott werden!

3) Flatterndes, schmeichelndes Seelchen,
Gast und Gefährte des Leibes,
Wohin nun, wohin Dich begeben?
So bläßlicht, so fröstelnd, so nackend —
Da wird Dir das Späßeln vergeh'n.

Augustus letzte Worte: „Plaudite amici!“ [1]) zeigen die Ansichten des Lebens dieses eben nicht großen Monarchen, nachdem sich alle Könige und Kaiser Augustissimi nennen lassen! Augusts Abschied ist ein wahrhaft komisches Lebewohl, denn eigentlich sagte er nach der Frage an die umstehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ einen griechischen Vers her, womit die Schauspieler das Stück zu schließen pflegten: „Δότε κρότον, καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε.“ Ich finde ungemein viel Praktisches in Seneca's Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivere, servi tui vivunt, omnia animalia. Cogita, quam diu jam idem facias. Cibus, somnus, libido, per hunc circulum curritur! [2]) Die Alten sagen nicht, er ist gestorben, er ist todt, sondern vixit, [3]) er hat aufgehört zu leben. Ihr vixit erinnert an vincit, und der Franzosen feu Monsieur [4]) kommt offenbar von fuit! Fuimus Troïes. [5])

Unser herrlicher Kaiser Rudolph I., stets heiterer Laune, verleugnete sie auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben. „Nun, so laßt uns lebendig nach Speier reisen,“ sagte der große Mann, reiste ab, und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim 1291. Die österreichische Prinzessin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeschickt als Braut des spanischen Prinzen Johann nach Spanien segelte, machte mitten im fürchterlichsten Sturme, wo Alles nur auf Rettung dachte, sich selbst die witzige Grabschrift:

---

1) Klatschet Beifall, Freunde!

2) Es ist nichts Großes darum, zu leben. Deine Sklaven, alle Thiere leben. Daran denke, wie lang du schon auch lebst. Nahrung, Schlaf, Sinnenlust; das ist der Umlauf des Lebens.

3) Er hat gelebt.

4) Der verstorbene Herr.

5) Er war! Wir waren Trojer!

Ci-gît Margot, noble Demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle! [1])

und Karl XII., als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an seinen Degen. Das war seine letzte Bewegung!

Friedrich, der wie August 76 Jahre alt wurde, und im Geiste der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Augustus: „Plus on avance en âge, plus il faut essayer à se dérider; car la plus grande folie, c'est la tristesse! [2]) — Friedrich fand seinen größten Trost im dritten Buche des Lucretius und hatte den Gedanken: „Der Tod ist das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe," sich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologische Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philosophische Prinzip vom unvermeidlichen Schicksal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch, im Fall die Schläge des Schicksals zu hart fielen, Gift bei sich wie Hannibal; aber sein starker und heiterer Geist erhielt ihn aufrecht, und der große Gedanke an seine Königspflicht, wovon er die höchsten, wichtigsten Begriffe hatte. Er trug den Tod in der Tasche und ließ ihn auch da, während sein Lucretius, nach Vollendung seines schönen Gedichtes, sich selbst aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm Alles aus sey, und selbst der französische Uebersetzer des Lucretius die Uebersetzertreue so weit trieb, daß er hinging und ein Gleiches that!

Friedrich hatte sich sein Grab, Allen unbemerkt, bereits 1744 bauen lassen vor den Fenstern seines Studirzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der

---

1) Hier ruht Margot, ein adeliges Fräulein, die zweimal verheirathet war und als Jungfrau starb.

2) Je weiter man im Alter vorrückt, desto mehr muß man sich zu erheitern suchen; denn die größte Thorheit ist — Traurigkeit.

Gruft lag die Bildsäule der Flora und nun liegt der Philosoph unter einer Kanzel!

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leichter, auch hier groß und muthig zu scheinen; aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. Er starb allein, wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke, und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit; nur zwei Bediente waren um ihn, und unter seine letzten Worte gehören: „Cela va bien, la montagne est passée!" 1) Major Blankenburg, den Seume in seinem letzten Tage besuchte, und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut! Sehr gut; der Betteltanz geht zu Ende!" Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverschen erschoß und Nachstehendes auf seinem Tische hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir mes créanciers,
Las de lasser des amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las devoir la même tournure,
Las enfin de moi-même,
je meurs d'une résignation suprême. 2)

A Dieu ce 12. Maj 1728.

S. T. de Hagen.

---

1) Es geht gut, der Berg ist überstiegen.

2) Müde!
Müd', den Mund mir zu versorgen,
Müde, länger mehr zu borgen,
Müde, zu ermüden, Freunde,

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit Starkmuth, daß man mit dem Begräbniß seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde, und Prinz de Ligne freute sich satyrisch, daß er den zu Wien versammelten Großen auch noch eine Feldmarschallsleiche zum Besten geben könne! Lord Russel, der unter Karl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüste Burnot seine Uhr: „Nehmen Sie dies Angedenken, das die Zeit anzeigt, ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr!" und Graf Görz, der auf dem Blutgerüste seinen Koch erblickte, rief: „à Dieu Duval!" ihm die Hand reichend, „je ne mangerai plus de vos soupes!" [1]) So wie Socrates mit seinen Freunden in der Todesstunde noch philosophirte, so sprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte sterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: „Dear Cambden save my country!" [2]) Wann werden deutsche Staatsmänner so sterben?

Tausende der Revolutionsopfer starben heiter und fröhlich, denn die Greuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen als ihrem einzigen Befreier. Ein Husar von Berchini zündete seine Anklagsakte als Fidibus an, genoß den Ueberrest seines Lebens mit seinem Mädchen, und sagte dem Vertheidiger: „Je te défends de me défendre," [3]) und der Municipal Vigne, der mit dem Advokaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, starb mit den Worten: „Vous n'aurez plus ni Vigne ni

---

Müde der Verfolgung meiner Feinde,
Müde, stets in Qual zu stehen,
Müd', das Einerlei zu sehen,
Müde endlich, daß ich bin,
Lieg' ich voll Ergebung hin.

1) Lebe wohl, Duval! ich werde nicht mehr von deinen Suppen essen.

2) Theurer Cambden, rette mein Vaterland!

3) Ich verbiete Dir, mich zu vertheidigen.

Vigneron!“ [1]) scherzend wie Danton, der einem seiner Guilliotinengefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, sagte: „Laß das, unsere Köpfe kommen ohnehin jetzt zusammen, in dem Sacke da!“ Kein Opfer aber starb feiger als die verworfene du Barry; sie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, schrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: „Encore un moment, Monsieur le bourreau!“ [2])

Königlich groß starb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette; hastig erstieg sie das Blutgerüst, und da sie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: „Excusez, Monsieur, je ne l'ai pas fait exprès.“ [3]) Die geistvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit gewesen seyn sollte, mit der jene auf dem Bette sterbende Dame die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn sie Gesichter schneide, und so zufrieden mit der Antwort starb: „Geniren Sie sich ja nicht um unsertwillen!“ Nach König Karl II. schmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten. Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde) gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Es ist mir eine Ehre, mit edeln Lords den Kopf zu verlieren; ich glaubte, man würde mich hängen!“ Graf Moritz von Sachsen sagte seinem Leibarzt Senée, der seine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: „J'ai fait un beau rêve!“ [4]) So scheint die Sonne nie größer und schöner, als wenn sie untergeht!

---

1) Ihr werdet künftig weder Vigne (Weinstock) noch Vigneron (Winzer) haben.

2) Nur noch einen Augenblick, Herr Henker!

3) Verzeihen Sie, mein Herr! ich habe es nicht absichtlich gethan.

4) Ich habe einen schönen Traum gehabt.

So starb eine gewisse hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geistlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron sich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „Nicht so tief, mein Sohn!“ und verschied. Leibnitz las an seinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl seinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben. Grotius aber mußte sich die Bekehrungswuth des Predigers Quistorps gefallen lassen, der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: „Non intelligo!“ [1]) Endlich sagte er: „Sum Grotius!“ [2]) und drehte sich um wie Voltaire bei der Frage: „Croyez-vous en Jésus?“ — „Au nom de Dieu laissez-moi mourir en paix!“ [3])

Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für das: „Hier ist der Stein der Weisen“ bestimmte, und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war, Hume, der, nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, alles mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt als ein Einkommen von 10,000 Pfund, dessen Scepticismus den Geist Kants zuerst anregte, und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europa's verbreitete, Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleich kommt, sah so gleichgültig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „Sein Geschmack im Essen ist so elegant als im Schreiben, und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor.“ Hume scherzte bis zu seinen letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian

---

1) Kann nit verstahn.

2) Ich bin Grotius! d. h. und bleib' es.

3) „Glauben Sie an Jesus?“ — „In Gottes Namen laßt mich ruhig sterben.“

in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: „Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt," aber Charon würde erwiedern: „Lieber Freund! du würdest nie fertig werden an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!"

Wer kann dem Knochenmann Unrecht geben? Der Vater, der nur so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater; nun möchte der Großvater auch die Enkel versorgt sehen, der Urgroßvater die Urenkel; der Tod bekäme nichts, gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon wäre, als etwa einige finstere ungenießbare Selbstmörder! Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen; Gott müßte entweder die Erde vergrößern oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den Wenigsten recht seyn würde. Nehmen wir z. B. 1500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben Achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für jeden kaum ein Quadratschuh; welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten, Aerzte und Köche, Weiber und Wein, Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige, lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte, der sich bloß darum eine Frau beilegte, weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können, Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen (was ich eben mir nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vacanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage), eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation, verlangte in seinem Te-

stamente, daß Niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt," und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Fluth, und so geziemt es auch der weinerlichen Komödie, die wir hienieden spielen! Der Krieger lernt am leichtesten den Tod verachten, und wie viele Soldaten sind schon gestorben wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „Ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte; aber die Dosis ist zu stark!" oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um sein Leben würfeln sollte: „Ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardspiele verboten!" Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen Arzt Frank Sterbebette saßen acht seiner Collegen, sich berathend; der Sterbende lachte laut und sagte: „Mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt dalag: „Sapperment," rief er, „acht Kugeln braucht man also, um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen!"

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die Meisten noch so gerne auf Extreme, und ersparen, als ob sie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmsten auf's Letzte! Ludwig XIV. baute sein Versailles, das sicher mehr kostete als Salomons Tempelbau, wenn es gleich stets nur ein Günstling ohne Verdienste blieb; warum? von St. Germain, der alten Residenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront im reinsten Aether, von St. Germain aus sahe er den Thurm der Abtei St. Denis, das letzte Haus der Könige Frankreichs! Lord Baltimore war immer und immer auf Reisen, warum? die Idee, den Ort zu wissen, wo er einst eingescharrt liegen müßte, war ihm unausstehlich!

Kauniz, dessen schönstes Monument die glückliche Regierung Maria Theresiens ist, Kauniz, um den man Jahre lang seyn konnte, ohne ihn einmal lachen zu sehen, so gern er auch in Molière und Voltaire, und zuletzt auch in Wieland las, konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften diese Worte so wenig als seinen Geburtstag im Munde führen, und als Joseph starb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Ministers an den Monarchen mit den Worten zurück: „Der Kaiser unterzeichnet nimmer.“ Den Tod seines geliebtesten Sohnes, den er sehr krank wußte, erfuhr Kauniz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener ein Trauerkleid brachte! Aber sucht nicht selbst die Sprache des Todes Bitterkeit zu verschleiern? „Sie sind todt,“ ist auch in der That nicht so schön und tröstlich als die Worte: „Sie haben gelebt!“ vorzüglich gegen Große. Antilochus malt Achilles den Tod seines Patroklos: *κεῖται Πατρόκλος*,[1]) jacet, oder er ist nicht mehr!

Catharina II. vermied sogar die Trauerkleider und Alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; sie konnte weder schwarze Farbe leiden noch Leichen. Ein gewisser deutscher Reichsfürst lebte in beständigen Wetten, daß er um diese oder jene Zeit sterben würde, und zahlte herzlich gern die Wetten, die ihm eine angenehme Diversion seiner Todesfurcht schienen, und auch in der That waren. Mein lieber Hippel suchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er sein Schlafzimmer häufig verlegte, und solches auch Andern anrieth! wozu? Nur einem Hiskias, der da sein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jesaias auf Befehl des Herrn fünfzehn Jährchen zu und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter sich zurück zehn Stufen! Die Naturlehre erklärt dieses letztere Wunder, aber jene Zulage von Jahren ist einzig in der Geschichte, und schon bloße Geld-

1) Patroklos liegt darnieder.

oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten! Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden sind und wenig brauchen, am wenigsten Zulagen, und solche sterben auch leichter!...

Nicht leichter Sinn, sondern Leichtsinn ist es, wenn Ovidius wünscht:

> Ut mihi contingat Veneris languescere motu
> cum moriar, medium solvar et inter opus,
> atque aliquis noster lacrymans in funere dicat:
> conveniens vitae mors fuit ista suae! 1)

Leichtsinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große wäre, sich auf seinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Ode III. Lib. 2., unter Trompeten und Pauken vordeklamiren läßt, Leichtsinn, wenn die Hofdame der Catharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuspielen befiehlt, mit ihrer sterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren," vier- bis fünfmal wiederholt, sich dann umdreht und verscheidet, und Leichtsinn, wenn jener arme Sünder und Galgenkandidat sich von der ihn begleitenden Ehrengeistlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Fest nicht anfangen!" — „Wenn Nacht die Augen umhüllt," wie bei den Helden Homers, ist ein Bischen Ernst und Anstand an seiner Stelle, und so sehr ich Frohsinn liebe, finde ich doch, daß Rousseaus Madame Vercelli zu weit ging, wenn sie in den letzten Augenblicken einen streichen ließ mit ihren letzten Worten: **Bon! femme qui pette, n'est pas morte!** 2)

An der Grenze steht die satyrische Laune Passerats, mit der er sich die Grabschrift setzt:

---

1) Möcht' ich sterben im Genuß der Triebe,
Und man spräche, bin ich einst verstiebt,
Thränenvoll: Er lebte gern der Liebe,
Und so hat er sich zu todt geliebt.

2) Gut! eine Frau, die f...t, ist nicht todt.

Jean Passerat ici sommeille,
attendant que l'Ange l'éveille,
et croit qu'il s'éveillera
quand la Trompette sonnera!
S'il faut que maintenant en la fosse je tombe,
qui ai toujours aimé la paix et le repos;
afin que rien ne pèse à ma cendre et mes os,
Amis! de mauvais vers ne chargez point ma tombe! 1)

Aber wie weit schicklicher findet nicht jeder die ernstere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus; sic vita truditur, abi, viator, in rem tuam! 2)

Am allertiefsten scheint mir Graf Roos, ein Wüstling wie Rochester, zu stehen. Dechant Madden schrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos couvertirte solchen an den sehr musterhaft lebenden, ängstlich pedantischen Grafen K.., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht seine Handschuhe anbehalten. Dieser fuhr voll Unwillen und Bestürzung zum Erzbischof, um sich über Madden zu beschweren, und Madden sollte Abbitte thun. „Aber Roos ist ja todt," rief Madden, und so erkannte man erst die noch in der Todesstunde gespielte Posse, die allenfalls Hofnarren anständig ist. Jener Hofnarr, der gewohnt war, allen seinen Stückchen ein Aufg'schaut voranzuschicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter gestoßen wurde: „Aufg'schaut!" und ein Anderer auf gleicher Stufe seinem Landsmanne, der mit dem Staupbesen abkam: „Grüße meine Mutter und sage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tocher getanzt habest!" Jenem sterbenden

---

1) Hier schläft Johann Passerat, bis ihn der Engel aufweckt, und glaubt, daß er erwachen werde, wenn die Trompete ertönen wird. Da ich nun im Grabe ruhen muß, ich, der ich immer Stille und Frieden liebte, daß nichts meine Asche und meine Gebeine beschwere, so bitte ich euch, Freunde, mein Grab auch nicht mit schlechten Versen zu beladen.

2) Ich lebte, wie Du lebst; sterben wirst Du, wie ich starb; so trödelt man das Leben hin. Packe Dich, Wandrer!

Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advokaten, die sein Testament gemacht hatten, bat, sich rechts und links an sein Bette zu setzen, damit er wie der Heiland sterbe! wie jenem Komiker, der im Spitale starb: „Sind Sie einig mit Gott?" fragte der Geistliche. „Ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt (Hôtel-Dieu)." Wie jenem an einer Dissenterie sterbenden Gascogner, wenn er rief: Hélas! je suis venu par devant et je m'en vais par derrière!"[1])

Getreu seinem Charakter starb jener Pflastertreter, wie es in Städten sie zu Dutzenden gibt, die täglich in Dutzende von Häusern laufen und die Neuigkeiten des Tags verkündigen. Röchelnd sagte er seinem Bedienten: „Geschwind! überall in meinem Namen mein Kompliment und ich sey todt!" und getreu seinem Charakter antwortete ein französischer Sprachlehrer auf die Frage: „Wie steht's?" Je meurs, oder je me meurs,[2]) wie Sie wollen und entschlief...

Es müßte übrigens eine ungemein komische Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das so oft mißbrauchte: „Ich empfehle mich unterthänigst!" gebrauchen würde, aber eben so komisch sind im Grunde diejenigen, die in gesunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, so feige erfunden werden, wie gewisse Prahler in Garnisonen, wenn die feindlichen Bajonette blinken und die Batterien anfangen zu donnern.

Sterben ist dir ein Spaß? eine bloße Verzuckung der Muskeln?
Kaum empfunden! Wie oft hast du den Spaß schon versucht?

Man sagt „bis zum letzten Seufzer," warum nicht „bis zum letzten Lächeln?" O mit diesem Lächeln verschied Freund F., der sterbend nach dem Datum fragte, „aber wozu?" Nun ich werde doch wissen dürfen, wann ich gestorben bin?

---

1) Ach! ich kam von vornen und marschire von hinten ab.
2) Ich sterbe.

Bei vielen Sterbenden will man ein gewisses Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Gesichte bemerkt haben? Schwärmer mögen darin den weckenden Engel sehen, uns scheint es den Satz zu bestärken, daß der letzte Akt unseres Lebens weniger schwer ist, als er den Umstehenden scheinen mag.

Wir fürchten im Grunde alle den Tod, der Weise wie der Thor, der Gesunde wie der Kranke; denn es liegt in der Natur. Der Mann in der äsopischen Fabel:

Das stille Land,
wer leitet mich hinüber?
Es wölket sich mein Abendhimmel trüber,
und immer trümmervoller wird der Mond!
Wer leitet mich mit sanfter Hand
hinüber, ach! hinüber!
in's Land von meinen Todten
in's stille Land? Salis.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket.

— — Animum mortis terrore carentem
qui spatium vitae extremum inter munera ponat
naturae. Juv. 1)

Die glückliche Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte! dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür'
sie laut: Ich hab' mein Sach' rc.
und trügen mich, und folgten mir
in langer Reihe nach!

---

1) Eine Seele, nicht bang vor den Schrecken des Todes, die auch das Ziel des Lebens für ein Geschenk der Natur hält.

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: „Ich lasse nichts als Sterbende zurück!“ Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen, jede Sekunde nimmt ein Menschenleben mit sich, Millionen sind vor uns dahingegangen, und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen wie Sekundentheilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren, wie sie zu verschwinden? „Tod und Leben sey gleichviel,“ meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?“ entgegnete man ihm. „Weil leben gleichviel ist,“ meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig, täglich stören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unserer Vorfahren, und auf Menschenmoder wächst unser tägliches Brod desto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeisters auf dem Gottesacker! Omnes una manet nox et calcanda semel via leti.[1]) Das Glück schützt nur provisorisch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtorisch und definitiv. Das Leben ist eine Krankheit, der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalkur!

Wie sie so sanft ruhen die Todten im Grabe! Leise lispelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden, die aus der Verwesung leben, mild blicken Mond und Sterne herab auf den Friedhof, auf die blassen Leichensteine und die Gräber wie auf Schlafbetten, stille und sanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und stiller und sanfter wehen da oben die Geister der heiligen Todten! —

Wer Frohsinn bewahret hat, diesen Balsam für Leben und Tod, der scheidet aber später und leichter denn andere, wenn aller Tag Abend gekommen ist, vom süßen Leben und der schönen freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens. Die Frohsinnigen, diese Glücklichen, sind die recht eigentlichen Todten, die in dem Herrn sterben seliglich; und

---

1) Aller wartet Eine Nacht, Jeder geht die Todesstraße.

gleichen die Männer in unseren Reichsstädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtsinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Person vereinen, und die Fragen: „Wer wird begraben? wer macht Hochzeit?“ mit demselben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo schlechtes Wetter ist. Diese Froh- oder Leichtsinnigen brauchen keine Priester, sondern nur Ruhe und Stille, die schon dem eigentlichen Kranken lieber ist als Gesellschaft, viel geschweige erst dem, der im Begriffe stehet, einen salto mortale zu machen. Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, so wie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhöret! Die Natur erleichtert das Sterben wie das Geborenwerden; aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthiger Weise aufstören, so machen wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben; vorzüglich hatte die liebe Kirche er erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet! wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!“

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preußischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, unter den Potsdamern Patagonen mitmachen mußte, nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger!“ sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat, und wäre ein H.f..., wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!“ Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer von S. Sulpice dem sterbenden Voltaire in's Ohr schreiet: Croyez-vous à la divinité de Jésus Christ? [1]) und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: „Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme-là et laissez moi mou-

1) Glauben Sie an die Gottheit Jesu?

rir en paix!“ [1]) aber noch lächerlicher und weit qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen, ein dritter gleich berühmter Franziskaner hörte es, und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrieen fort; der Franziskaner ergriff also einen Stuhl, und schrie noch ärger von seiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von seinen drei unbarmherzigen Zuschreiern befreite!

Eine gewisse Harmlosigkeit, Folge des unschuldigen Frohsinns, und weise Oekonomie im Genusse des Lebens geben Sterbenden mehr Würde, als der feierlichste Ernst und aller theologische Apparat, der bloß beweist, daß man sehr krank und matt darniederliegt, sonst hätte jener Graf dem Carmeliter, Piaristen und Franziskaner mit der Hundspeitsche aufgewartet, und spricht man in den letzten Augenblicken, so geschieht es meist aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den sterbenden S. Evremond über gewisse Wahrheiten: **Mais — Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage,** [2]) sagte der Philosoph und starb. Unsere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes steht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, so geht, wie die Rabbiner sagen, die Seele des Gerechten von ihm wie der Faden aus der Milch gezogen wird; die Seele des Gottlosen aber trennt sich vom Leibe wie Wolle von Dornen! Traurig ist es immer, wenn wir mit dem sterbenden Brutus rufen: „Tugend ist nur

---

1) Um Gottes Willen, sprechen Sie mir nicht von jenem Menschen, und lassen Sie mich ruhig sterben.

2) Aber, mein Herr, Sie fragen mich in einem Augenblick, wo Sie zu viel Vortheil über mich haben.

ein Name," oder mit Graf Peterborough: „Von zwei Jugendleidenschaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterland;" vielleicht stirbt man so leichter, wenn wir auch nur einige Keime des Bessern gesäet haben. Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleich viel gilt, und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit!

Da — da ist eine gute That
im Sinn des Testaments gethan,
ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
als aller Pfarrer Attestat!

Ich fürchte den Tod nicht, aber den Scheintod, zumalen als Cölebs bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gelernte Leichenweiber, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen, als gelernte Hebammen, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher seciren lassen, was weniger Aufsehen macht als Verbrennen. Es gibt leider kein sichreres Kennzeichen des Todes als die Verwesung. Man läßt unsern Leichnam zwei bis drei Tage liegen; aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt dalagen, und nicht todt waren. Der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal, als die qualvollste Hinrichtung, selbst wenn es wahr seyn sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichtchen von dem französischen Kanonier ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo gerade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag, das Mädchen war bildschön, so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines Keuschheitsgelübdes vergaß; das Mädchen erwachte, nachdem er fort war, war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben. Der Kanonier heirathete sie!!

Ich fürchte den Tod weniger als das Leben; indessen wünsche ich so lange zu leben, bis mir der Tod wünschenswerth wird (so etwa im achtzigsten Jahre!), und dies glaube ich, ist Naturgang.

— — — Es freue sich
wer da athmet im rosigen Licht!
da unten aber ist's fürchterlich
und der Mensch versuche die Götter nicht,
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Indessen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenstoß der Natur, nach viel tausend Stößen der Menschen und tausend Scherereien hienieden; die letzte Katastrophe: the narrow little house [1]) macht Allem ein Ende. Langbeins Postillon kutschirt uns Alle, warum ihn fürchten?

Alle kutschirt er zum Gasthof der Ruh —
nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

Im christlichen Südamerika gibt es sogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geisterromanen erscheinen. Die indianischen Christen sind bekanntlich da die trefflichsten Reiter, hören die Messe zu Pferde, und wenn sie sterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden sollen, so werden sie auf ein Pferd gesetzt, fest gebunden an ein Andreaskreuz und so reiten sie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe, eine Reiterei, die sich gewiß schließlich jeder Cavallerist wünschen muß, dem die langsamen Träger und die noch langsameren Ochsenfuhren ein Greuel sind.

Lieber Tod! du einziger Ausgleicher der Menschen! erscheine mir, wenn du willst, hindern kann ich's ja nicht, aber ich hoffe meinen Frohsinn zu bewahren und dich mit der nämlichen Politesse zu empfangen, mit der ich Wohl-

---

1) Das enge, kleine Haus.

standsbesuche anzunehmen pflege, wenn sie mich auch langweilen. Dein grobbritisches „You must, Sir!“ [1]) ist meinen Ohren nicht fremd, und Alle kommen bei deinem Tanze an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. Ich weiß, daß auch du gern Ueberfälle liebst, und kommst wie der Dieb in der Nacht. Ist mein Tag dahin, und diese Nacht gekommen, die vor dem neuen Morgen vorangehen soll, so laß sie mir seyn wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe ist für die andere Hälfte der Erde!

Lieber Hain! ich habe zwar mehr als einmal in der Litanei singen und beten müssen:

> Vor einem bösen schnellen Tod
> behüt uns lieber Herre Gott!

aber da ich nicht in Sünden dahin zu fahren gedenke, nicht einsehe, warum an mir ein Strafexempel statuirt werden sollte, und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geschieht, so erscheine mir, wenn du mich durchaus haben willst, erscheine mir wo möglich im Donnerwetter, mit Hagel und Blitz, Knall und Fall! Cäsar wünschte sich diesen Tod, litt ihn aber nicht. Vespasian hielt es für schicklich, stehend zu sterben als Imperator. Ich als Scriptor fände es nicht unschicklich, allenfalls sitzend am Schreibtische, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der sich Feder und Papier in's Bette bringen ließ, etwas schrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr lesen konnte, sein Haupt auf die Seite legte und verschied, oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapee, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, Dir nachzufolgen als dem letzten unbekannten Freunde, wenn nur das Stündlein so kurz als möglich ist! Werfe mich nur nicht, oder wenigstens nicht

---

1) Sie müssen, Herr!

lange hinter die Vorhänge des Krankenbettes, in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindsucht. Der purpurne Tod Homers, um den Waffen rasseln, und der blaßblaue stille Kammertod, beide umhüllen die Augen mit Nacht, beide sind grauses Verhängniß, wie? doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; du weißt, daß ich von Aerzten denke wie von Theologen und das punctum juris ist in seiner Richtigkeit. Ich hinterlasse bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß, todt seyn zu dürfen, gern entrichten werden und ich selbst habe, zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir gesehen, als im Schlafrocke, aber es hat nicht so seyn sollen, also nun so geschwinde, als es eben seyn kann.

Lieber Hain! ich denke mir deinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist, mein Haus ist bestellt, meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet. Ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) mori,[1]) aber auch den Wunsch der ευθανασια und ευψυχια[2]) meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufsuchen werde als die Heiligen. Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben, so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager steht, ist keine Zeit an Corinna zu denken (Amorum II, 10.). Bedenke, lieber Tod! bedenke! daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und Andern zur Last werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall! Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" Ich hoffe, daß unser Daseyn nur die Einleitung zu einem größern, bessern Werke

---

1) Stehenden Fußes zu sterben.

2) Kunst, gut zu sterben — guter Seelenzustand.

seyn soll, aber auch, wenn sich dieses Leben schließt wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, so entschlossen in den Sarg zu steigen, den Freund Hain öffnet, so wie ich es dem Marschall von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe, die hohen Worte erwähnend: „Es ist vollbracht!“

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch? sie müssen mir ja bald nachfolgen und dann ist man ja ohnehin vergessen, und der Gedanke an Vergessenheit macht bloß, daß man mehr als einmal stirbt, und hinterlasse ich nicht die Schatten meiner abgeschiedenen Stunden, meine Werke? Sie werden sich nicht weigern, an meiner Stelle den socratischen Hahn zu opfern, weiter wird es keine Trauerceremonien absetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man dich für das größte aller Uebel angesehen hat, da du doch das Ende aller Uebel bist! Was soll mir das Sit tibi levis terra,[1]) das nur ober der Erde Sinn hat? was mir ein Aschenkrug, da mein Körper unten in der Kiste faulen muß? So plattdeutsch bin ich zwar gerade nicht, zu sagen: „Is man doot, so gelt de Ko-theete so veel as een Rosenblad!“ Ich würde sogar der ehrwürdigen, durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin, und die sicherlich manche krankhafte Phantasie von dem Hinsenken des Leibes in die Nacht der Erde, und in allen Graus langsam nagender Verwesung und der Würmer am ehesten heilen würde, der Sitte des Verbrennens ein Klafter Holz opfern, wenn solches nicht so theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte, und wen interessirte meine Asche? Meine Freunde, wenn sie mich überleben (was noch nicht so ausgemacht ist), werden meinen Hügel besuchen und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf steht, und kein Geist in der Thränenweide säuselt, der sie romantisch umschwebt! Zeloten mögen W. W. über

---

1) Leicht sey dir die Erde.

mich rufen, sie rufen nur meinen Namen, die Freunde aber, denen ich mein Bischen Eigenthum eher gönne als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeipfe, es könnten sonst andere kommen, und sie weniger lustig singen:

Eine heitre Abschiedsstunde!
süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder! einen sanften Spruch
aus des Todtenrichters Munde!

Tief ist der Schlaf des Todes, und umsonst ruft ihre Stimme den Schlummerer! Wollen die Freunde etwas thun, so will ich mich jetzt, wo ich's noch kann und die Stunde immer näher rückt, wo ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt, sed *non faciunt*,[1]) oder unter die qui faciunt, sed non dicunt[2]) erklären. Sie mögen meine Lieblingsblume, eine Rose, auf den Hügel pflanzen, ihre Kinder mögen auf dem Grabe Burzelbäume schlagen, den Wermuth, den man auf so vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir, keine Artemisia weinet um mich, des Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Fläschchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sey es statt der Trauercypresse die Platane, der symbolische Baum des Kinderlosen, meinetwegen auch eine Tabakspflanze; wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sey ihnen auch dieses nachgelassen, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen:

Hier liegen meine Gebeine,
ich wollt', es wären deine.

---

1) Die da sagen, aber nicht thun.
2) Die da thun, ohne etwas zu sagen.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sey es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi,
incertus morior, non perturbatus,
humanum est nescire et errare
Ens Entium! miserere mei!! 1)

Ende gut, Alles gut!

---

1) Ich scherzte gern, doch gottlos lebt ich nicht.
Ich weiß im Sterben Nichts, doch fürcht' ich kein Gericht.
Der Menschheit Loos ist: Irren, unwissend seyn.
Du Wesen aller Wesen! Erbarm' Dich mein!

XII.

Ueber komische Grabschriften.

In your Epitaphs, J am griev'd
so very much is said,
one half will never be believed,
the other never read! 1)
Pope.

Die Sitte der Grabschriften, die für die Geschichte nicht unwichtig sind, ist uralt, und so menschlich, daß man sie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht schreiben können, haben wenigstens Grabmäler, und überlassen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entstanden seyn. Wir kennen reiche Grabmäler, z. B. im nördlichen Asien, die am besten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unsterblichkeit predigen, denn sie deuten auf Völker, die vor der Geschichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wissen! Man fand Goldplatten und kostbares Geschmeide

1) Ich bedaure, daß eure Grabschriften so redselig sind, denn die Hälfte des Gesagten wird Niemand glauben, und die andere Hälfte wird Niemand lesen.

darin, die der spätern Nachkommenschaft zu Gute kamen, die Gleiches zu thun wohl bleiben läßt; aber Herodot hat uns die Grabschrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Welcher Fürst Gold braucht, öffne dieses Grab und nehme.“ Darius öffnete es und fand statt Gold die Worte: „Wärest du kein Bösewicht und unersättlicher Geizhals, so würdest du die Asche der Todten ruhen lassen!“

Unsere ältern Gelehrten haben sich mit den Grabschriften der Griechen und Römer mehr als zu viel beschäftigt, deren Gräber mit Inschriften bedeckt sind wie die Felsengräber der Araber. Lycurg wollte nur den Kriegern und denen, die gleich ihnen auf dem Bette der Ehre gestorben sind, den Müttern Grabschriften verstatten, aber die Athener waren desto freigebiger, und selbst Plato erlaubte vier heroische Verse. Wer kennt nicht das Sta Viator auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unsere Todten nicht an die Landstraßen begraben, wenigstens nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind, aber sind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der schönsten Grabschriften: Fuimus Troïes? 1) — Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabschriften der Griechen, die man häufig findet: *Λεοντις χαῖρε*! Leontis lebe wohl!

Die Römer scheinen vorzugsweise die Sitte der Grabschriften geliebt und geübt zu haben, gar viele sorgten noch selbst bei ihren Lebzeiten ängstlich dafür, und fertigten sich solche selbst, daher das häufige V. H. S. F. M. 2) Unsere alten Gelehrten sammelten diese Inschriften in ganzen Folianten, und wenn sie auch dabei offenbar zu weit gingen, so scheinen sie doch das Gute gehabt zu haben, daß die Grabschriften der Neuern mit mehr Geschmack, mit mehr Einfachheit und Kürze gefaßt wurden... Wir hätten auch

1) Wir waren einmal Trojer!

2) Unter diesem Marmorstein u. s. w.

dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen sollen; die Buhlerinnen Rhodope und Phryne bekannten sich selbst noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf sein Grab setzen, als einen Cylinder mit der Kugel, deren Verhältnisse er erfunden hatte. Noch setzen wir der Römer **Requiescat in pace**[1]) auf unsere Grabmäler und das **Diis Manibus**,[2]) und in meinem Stammbuche habe ich leider schon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein sit tibi levis terra[3]) oder ossa bene quiescant![4]) und mir ein memento mori[5]) setzen müssen. Propertii Grabschrift: **Huic misero fatum dura puella fuit**,[6]) läßt sich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura[7]) anwenden.

Grabschriften sind Monumnnte, Trauerdenkmäler. Ehrendenkmale sind nur für große Männer, deren nur wenige seyn können, und wir Deutsche haben sogar mehr große Männer als Ehrendenkmale; desto häufiger aber sind die Trauerdenkmale; denn Sterbliche sind wir Alle. Es gibt also wirkliche Grabschriften in Menge, ernste und selbst komische, witzige und unwitzige, historische und chronographische; aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeister den Grundsatz hatten: „Non inepitaphiatus abibit"[8]) und Grabschriften regnen ließen auf alles, was sterblich war; leider gefiel sich damals der Witz vorzüglich in Wortspielen, ging auch meist noch in den Fesseln des Lateins, und brachte selbst seine Chronodistichen dabei an, worunter das gelungenste das

---

1) Er ruhe im Frieden.

2) Den Manen, Schutzgeistern der Todten.

3) Die Erde sey dir leicht.

4) Ruhet wohl, ihr Leibesbeine!

5) Ein Andenken an den Tod.

6) Ein hartes Mädchen brachte dem Armen hier den Tod.

7) Die kleine Veränderung ist: Ein Mädchen brachte hier dem Armen harten Tod.

8) Keiner soll ohne Grabschrift hingehen.

seyn möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzosen und 7000 Alliirte fielen: **LILICIDIVM** (1709!)

Ich rechne es mit unter meine Reisevergnügungen, auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesackern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langeweile, theils in schwüler Mittagshitze, in süßer Schwermuth herumgewandelt zu seyn, und viele hundert Empfangscheine gelesen zu haben, die unser aller Mutter gegen die deponirten Kisten da ausgestellt, und weit öfters Eitelkeit und Familienstolz als Freundschaft und Rührung gestiftet hat. Kopf und Herz des Todten werden geliebt, die im Leben härter als der Grabstein waren. Auf Grabschriften stehen auch die größten Lügen und der Italiener sagt: **Bugiardo più d'un Epitaphio,** [1]) dessen Ueberschrift auch Pindar schönes Wort: θνατὰ θνατοῖσι πρέπη, [2]) sie sind vergänglich wie wir! Man wird es also natürlich finden, daß ich diesem Gegenstande ein eigenes Kapitel widme.

Die berühmteste Grabschrift ist die bekannte Aelia, Laelia, Crispis ꝛc. bei Bologna, über deren Galimathias sich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvasio einen eigenen Quartanten geschrieben hat. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich seinen Zweck erreicht hat. Interessanter ist die Grabschrift zu Erfurt, von der Luther in seinen Tischreden spricht, weil sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründet und auf eine sogenannte Blutschande seltener Art, wobei sich auf eine noch seltenere Art Theologen und Juristen vernünftig betragen haben. Diese erklärten den Fall, für den sie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlassen müsse, und jene absolvirten die

---

1) Erlogener als eine Grabschrift.

2) Vergängliches ziemt den Vergänglichen.

Mutter von ihrer Gewissensangst und ließen das unwissende Paar bei ihrer Ehe:

Hier unter diesem Stein
liegt begraben allein
der Vater und seine Tochter,
der Bruder und seine Schwester,
der Mann und sein Weib
und seyn doch nur zwei Leib!

Ob die nachstehende Grabschrift zu Rom:

Cinera et ossa laodiceae Philocaptae
hic sita sunt
quae insatiabili venere exhausta
supter vivo viro mortua est! [1])

ächt sey? weiß ich so wenig zu bejahen, als die Aechtheit der andern zu läugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX. sine bile. [2])

Auf jeden Fall aber finde ich den tröstenden Schluß einer Grabschrift auf einen fünfjährigen Knaben schön:

Parce tamen lacrymis, hospes! nam si data nobis
vita brevis, vitae sunt breviora mala! [3])

---

1) Hier liegt Philocapta von Laodicea,
Sie schloß den Lebenslauf
Erschöpft von unersättlicher Liebe,
Sie starb an ihrem lebendigen Manne.

2) Seiner Gemahlin Rutilia der betrübte Q. Severus,
Mit welcher er zwanzig Jahre lebte ohne Aerger.

3) Spare deine Thränen, Freund! Wenn so kurz ist unser Leben
Nun, so sind die Uebel auch kürzer, die uns da umgeben.

Der Witz des Mittelalters gefiel sich wie gesagt in Grabschriften, und wenn die Grabschrift in der Kirche del popolo zu Rom auf eine Hetäre wirklich vorhanden ist:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatum amplius calces! 1)

so gut, als die auf Politians Grabe zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit. 2)
(griechisch, lateinisch und italienisch.)

so scheint die nachstehende neu erfunden zu seyn:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi
gnaviter assiduas coeli imitata rotus
lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
nunc etiam motus ossa sepulta juvat! 3)

Die Grabschrift des lateinischen Schullehrers:

Grammaticam scivi, multos docuique per annos,
declinare tamen non potui tumulum. 4)

---

1) Ach, mit Bitten und mit Beten
Bitt' ich, Wandrer, jetzt hinfür,
Oft genug ward ich getreten,
Trete Niemand mehr auf mir.

2) Hier liegt ein einz'ger Kopf, Politian!
Und waren doch drei Zungen dran.

3) Stets in Bewegung war ich, zu Jedermanns Dienst in Bereitschaft,
Wälzte mich immer, und that himmlischen Körpern es nach.
Ruhe, die ist mir verhaßt. Drauf, drauf, und die Urne geschüttelt.
Mein verscharrtem Gebein thut die Erregung noch wohl.

4) Wohl versteh' ich Grammatik, ich lehrte sie Jahre lang immer,
Und noch kann ich ein Wort nicht decliniren: das Grab.

mag ihre Richtigkeit haben; aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die für den Schildträger Andreas auf der Stirne:

> Deflent Ancillae, quia mortuus hic jacet ille
> Scutifer Andreas, qui vitiabat eas! 1)

so gut als die auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität:

> Hic jacet Jodocus
> qui fuit Romae coquus,
> de gratia speciali
> mortuus in Hospitali! 2)

und auf den Säufer Biermann:

> Heus! hic est situs
> M. Biermann bibulus
> qui, dum vixit
> aut bibit, aut minxit! 3)

Höchst witzig glaubte sich vermuthlich der Mönch in seiner Grabschrift auf Dr. Luther auszudrücken im Geiste seiner Zeit:

> Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
> exuit, et totum replevit schismate mundum!
> Requiescat in Pace! 4)

---

1) Unübersetzbares Wortspiel.

2) Hier liegt Jodoch,
Zu Rom einst Koch.
Aus Gnaden special
Starb er im Hospital.

3) Hier liegt Biermann, der nicht gern ein Glas vermißte,
Entweder trank er, oder pißte.

4) Hier ist der Esel begraben. Er gab die Kutte für eine Hur'. In der ganzen Welt machte sein Schisma Gestank. Ruhe in Frieden!

aber der italienische Mitbruder übertraf ihn noch:

> Doctor Martin Luthero é in questo fosso
> alcun pregar per lui tempo non perda
> ma perché in vita lui piacque la merda
> chi piacer li vuol far li caghi à dosso! 1)

Aecht mönchisch, jedoch nicht unwitzig, ist eine andere Grabschrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienst schilderte:

> Hic jacet et tacet Monachorum pessimus hostis!
> — mingat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! — 2)

Desto schöner ist der Zuruf aus einem andern lateinischen Grabe des Mittelalters:

> O quam ridiculum est qui sim, fuerimve rogare
> cum qui sis? tibi sit discere cura levis!
> Ne quaeras, qui sim, ni cesses, dico nil sum
> et tu sollicitus disce vel inde qui sis! 3)

und die gelungenste komische lateinische Grabschrift, die ich kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 starb:

---

1) Dr. Martin Luther liegt in diesem Grabe, daß ja Niemand seine Zeit mit einem Gebet für ihn verliere. Da er übrigens im Leben so viel Freude am Dreck hatte, so kann man ihm den Gefallen thun, darauf zu sch..... n.

2) Hier liegt und schweigt der Erzfeind aller Bonzen —
Wer hier nicht weinen kann, mag auf das Grab ihm brunzen.

3) Wer ich sey? und wer ich gewesen? O alberne Frage!
Wer du selber bist, das kannst du erfahren ja leicht.
Frage nicht, wer ich sey? Doch willst du es wissen, so sag' ich:
Nichts bin ich. Wer du selber bist, lerne daraus.

Hic sepultus jaceo
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis curo.
Si vales bene est, vivens valui
fortasse nunc valeo,
si, aut non, dicere nequeo [1]) —

Swertius hat auch lateinische Grabschriften gesammelt, die Thieren mit Rührung gesetzt worden sind, und wer will läugnen, daß nicht manches Thier eher diese Ehre verdient als gewisse Menschen? Die meisten dieser Grabschriften sind auf Hunde, worunter sich eine: „Avete canes et quicunque canum fidem canum lepores colitis aurem date, abite canes, catuli, catelluli!" [2]) komisch ausnimmt, aber dem Verewiger gewiß wie dem Verewigten so viel Ehre machen als die des Grafen Clermont auf den Hund Citron:

Ci-gît Citron qui peut-être
avait plus de sens que son maître! [3])

dann folgen Grabschriften auf Pferde, Katzen, eine römische auf einen Maulesel: „Cum risu posuit N." [4]) und auf Vögel, worunter abermals eine römische auf eine Nachtigall:

---

1) Hier lieg' ich begraben. Warum? Ich weiß nicht und ob Du es weißt oder nicht weißt, kümmert mich nicht. Bist Du Gesund? Wohl! Im Leben war ich gesund. Vielleicht bin ich's
Auch jetzt. Ob, oder nicht? kann ich nicht sagen.

2) Glück zu, ihr Hunde! und horchet ihr Verehrer der Hundetreue und der Hundeartigkeit. Adje! ihr Hunde, und ihr jungen Hündchen.

3) Hier ruht Citron, der mehr
Sinn hatte, als sein Herr.

4) Mit Lachen setzte dies Denkmal N.

„Diis Avibus“ 1) und der Schluß: „Vale Avis jucundissima! Vale et vola per Elysium!“ 2) anspricht!

In dem Dom zu Regensburg las ich einst in schwüler Mittagshitze gegen hundert Grabschriften ohne besondere Ausbeute und höchstens könnte ich die des kurmainzischen Direktorialministers (starb 1784) anführen: „a diaeta imperii ad aeternitatis diaetam translatus,“ 3) die eines Canonicus Hagerer, starb 1739: „qui vix coepit cantare dixit, cantatum satis! ei canticum canta R. I. P.!“ 4) und allenfalls die deutsche einer Frau Sieglin, die da ruhet versiegelt unter diesem Steine! da ist denn die auf den Cantor Gudroff zu Marienburg doch besser, auf dessen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpause hindeutet: „der hat ausgesungen!“ noch besser aber die zu Saragossa des königlichen Sängers Juan Cabeça, die damit endet, daß Cabeça, in das Chor der Engel aufgenommen, so ausgezeichnet gesungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: „Callen Ladrones! canta Don Juan Cabeça Cantador del Rey mi Sennor!“ 5) Die schönste und letzte lateinische Grabschrift mag die des Heilandes seyn, die ihm die Engel setzten zum Troste aller Gläubigen: „Surrexit non est hic!“ 6) Von allen übrigen Menschen heißt es wie von Karl V. selbst: „Jacet intus Carolus Quintus!“ 7)

Im Kloster Doberan im Mecklenburgischen, das einzige Seebad und Seeufer der Deutschen, das nie von Franzosen

1) Den göttlichen Vögeln.

2) Leb' wohl, lieblicher Vogel! leb' wohl und fliege durch Elysium!

3) Von der Tafel der Herrschaft an die ewige Tafel versetzt.

4) Kaum hatte er den Gesang begonnen, so sprach er: Genug! Singe das himmlische Lied!

5) Schweigt Schlingel! und laß Don Juan Cabeça, Sänger des Königs, meines Herrn, singen.

6) Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

7) Darin liegt Carl V.

beschmutzt worden ist, finden sich mehrere uralte, drollige und zum Theil anstößige deutsche Grabschriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt sehr unleserlich sind. Das Grab Potts:

Hier ruhet Aalke Pott
bewahr my, leve Herre Gott,
als ik dy wulle bewahren,
wenn du werst Aalke Pott,
und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Mecklenburg, starb 1503:

In dieser Welt habe ich mein Lüst
allein mit kalter Schaale büßt
hilf Herr mir in den Freudensaal,
und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

Hier ist auch ein altes satyrisches Gemälde: ein Mönch verbirgt ein schönes Mädchen unter seiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und spricht: „Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum — toute suite!“ 1) Auch sagte man mir von einer andern Grabschrift:

Hier liegt der alte Abendthau,
Er starb an einer jungen Frau!

und die auf eine alte böse Frau:

Hier ligget use Olen
wi hebt se di, God, bevolen
du hest se in diner Rast
hold du se je vast!

---

1) Was machst Du Bruder? Was hast Du hier? Geh' mit mir! Plötzlich!

Jünger ist das Grabmal des Bürgermeisters Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Lämmer, die mit ihm an das Kreuz hinaufschauen, hat krumme Beine, und die Inschrift lautet:

Hierunner ligt Hans Heckering,
der so schep up de Föte ging
o Herr! mak em de Schinken liek
und help em in dyn Himmelryk —
du nimmst di ja de Lämmer an,
so lat den Bock doch ok mit gan!

Eine weit frostigere, wortspielreiche Grabschrift schrieb ich mir 1805 zu Baden bei Wien ab:

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen,
der gewesene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner
den am 12. Mai 1704 der Tod geschlachtet
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines,
hat er seine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaschen,
dessen der gestiftete Calvariberg stummer,
doch lauter Zeuge ist!

Auf diesem Calvariberg war auch ich lange in stummer Andacht verloren, denn hier ist eine der schönsten Ansichten des schönen Oestreichs, aber eine Nymphe störte mich, die nicht hieher gegangen war, anzubeten!

Aehnliche Grabschriften im Geiste der Zeit sehe ich auch in dem auf größere Geisteskultur stolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger sind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark die eines Postmeisters:

Eile nicht Wandersmann als auf der Post,
auch die geschwindeste Post erfordert Verzug
im Posthause.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Postmeisters zu S..
Er kam 1655 als Fremdling hier an,
ward durch die heilige Taufe eingeschrieben
in die Postkarte des himmlischen Canaans,
reiste durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzuge,
verwaltete sein Postamt als Christenamt
und richtete sich bei Unglücksposten
nach dem göttlichen Trostbrief,
bei der Todespost machte er sich fertig und reiste
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leser! bei deiner Wallfarth
stets an die prophetische Todespost
Jesaias XXVIII, 1.

Und noch neuer ist das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam", und dieses hat ein Blatt mit folgendem Wechsel:

Golgatha am allgemeinen Erlösungstage.
Auf diesen meinen Solawechsel, dessen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet sogleich
nach deinem Absterben die ewige Seligkeit
dein Heiland
Jesus Christ!

So ließ sich ein Fuhrmann seinen Lastwagen mit vier Pferden auf's Grab hauen, der Selige selbst sitzt auf seinem großen Sattelgaul, in ausgestreckter Rechte die Peitsche und darunter die ihn stets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr' ich hin zu Jesu Christ,
den Arm thu' ich ausstrecken!

Die Notariatsklausel: „Für mich und meine Erben" ist in Contrakten gar häufig umgangen worden; aber welcher Erbe würde der Erblasserin zu Lichtenau zwischen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabsteine stehen die Worte: „Hier ruht Frau Catharina Krause vor sich und ihre Erben."

Auf dem Grabsteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Belsenburg, sodann eilf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woselbst er 1720 starb, steht am Schluß: „Sein fataler Lebenslauf steht in dem selbst erwählten Leichentext Psalm 116, V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber sehr geplagt!" Mein lieber Urgroßvater mag vergessen haben, daß die Propheten nur im alten Testamente reden durften, was sie glaubten, aber schon im neuen Testamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverstand, und darum lacht sein Urenkel lieber, ist aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe?

Witziger sind die Grabschriften der Neuern, aber leider! mehr Erfindungen des Witzes als wirkliche Grabschriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das de mortuis nil nisi bene [1]) am liebsten auf Grabschriften. Der Witz gefiel sich vorzüglich in Grabschriften auf Weiber, Liebende, Trinker und Fresser ꝛc., und unser alter Dichter Hofmannswaldau fertigte hundert und drei poetische Grabschriften, worunter die witzigste die auf eine Fliege ist:

In einer Buttermilch verlor ich Geist und Leben,
ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben,
sey nicht Domitian! vergönne mir die Ruh,
und schließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu!

neben der die gleichfalls alten Grabschriften auf einen

---

1) Von den Todten nichts als Gutes.

Schulmeister, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
der so gern Blutwurst und Sauerkraut aß!
er lehrte die Knaben das ABC,
Gott sey ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht Herr Pfarrer Simeon
das Uebrige? — Ihr wißt es schon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt Herr von Eselsbach!
Gestorben am Bauchweh!
Au weh! Au weh! Au weh!

Hier ruht Hans Caspar Grobian,
ein Klotz, wie's einen geben kann!
Läg' er nicht ohne Hut im Grab,
er zög' ihn selbst vor Gott nicht ab!

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia schläft unter diesem Stein,
wie sie nur selten schlief: allein!

Hier liegt Amasia zur Seite ihres Mann's begraben,
und wo die Andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
für sie ein eigner Kirchhof seyn.

Hier ruht mein Weib, Gott sey's gedankt!
so lang sie lebte, war nur Zank —
Geh'! Wandrer! gehe flugs von hier,
sonst steht sie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu,
für ihre und für meine Ruh!

Nur drei zählt man der Furien, der Hölle Zier!
Xantippe stieg hinab — itzt zählt man vier!

Die Grabschriften auf einen Windbeutel, Fresser, Sammler, Gastwirth und auf den letzten Kurfürsten von Mainz, meine ich, sind nicht mißrathen:

Stille! Winde! hier!
ein Größerer, als ihr
der schlummert hier!
bei Gott! er war weit mehr,
denn, was ihr seyd, das machte er!

Hier liegt, Dank sey dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah!
O Abraham, Isaak, Jakob! Väter! laßt doch ja,
ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

N. suchte Steine durch sein ganzes Leben,
und suchte nie sich satt,
hier hat man einen ihm gegeben,
woran er Genüge hat!
Gedankenlos versammelt er
noch Ungeziefer um sich her!

Hier ruht der Gastwirth Morgenroth
an dessen Tisch man schlecht gegessen,
jetzt ist er selber Table d'hote,
an der die Würmer besser essen.

Ein Kurfürst lieget hier, Mainz wird ihn stets beklagen,
warum er liegt? laß dir mit wenig Worten sagen:
dem Greise mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
und seinen Stuhl? hat man ihm weggenommen! —

Am witzigsten sind wohl die Grabschriften der Franzosen, die in diesem Fache sehr reich sind. Der witzige alte Benserade, am Hofe beliebt, hat in seinen Werken ein Eigit oder einige fünfzig Grabschriften, die nichts weniger als mißlungen sind; die witzigste darunter scheint mir nachstehende:

Ci-gît, oui, gît par la mort bleu
le Cardinal de Richelieu,
et, ce qui cause mon ennui,
ma pension avec lui! — [1])

und der alte Dichter Maynard, dessen sonnets chagrins[2]) gegen denselben Cardinal seine besten Gedichte sind, setzte sich die Grabschrift:

Ci-gît Jean, qui baissoit les yeux
à la rencontre des gens sobres,
et qui priait souvent les Dieux
que l'année eût plusieurs Octobres! [3])

Weit älter aber noch sind folgende französische Grabschriften, ein Bischen modernisirt, wovon die erste beweist, daß der berühmte Nürnberger Witz auf den Ochsen ihrer Fleischbänke nicht einmal Original ist.

Ci-gît le jeune Jean le Veau,
sans devenir Boeuf ou Taureau!
Il mourut Veau par déplaisance,
qui est dommage a plus de neuf;
car on dit, vu sa corporance,
que c'eût été un maître Boeuf!

---

1) Hier ruht, beim Teufel! Cardinal
Richelieu todeskalt,
Und was für mich die größte Qual,
Mit ihm mein Gnadeng'halt.

2) Grämliche Sonnete.

3) Hier ruht
Johann, der immer rückwärts trat
Beim Anblick unbetrunk'ner Leute,
Der, daß das Jahr zu seiner Freude
Noch mehr October hätt', die Götter täglich bat.

Il mourut quatre cent et neuf,
plein de vertu comme un oeuf! 1).

Ci-gît mon Oncle Etienne;
s'il est bien, qu'il s'y tienne! 2)

Bonnes Gens, qui par ici passez,
priez Dieu pour les Trépassés
et pour le Maître Grégoire,
qui ne mourut que de trop boire! 3)

Ci-gît Jean de Rouculu,
qui est mort, n'en pouvant plus;
il eût vécu plus bel âge,
s'il en eût pouvu davantage! 4)

Der Witz in Grabschriften traf meist Minister und Mätressen, und so erhielt Mazarini die Grabschrift:

---

1) Hier ruhet Johann Kalb, der Jung';
Würd' weder Ochs noch Stier!
Als Kalb wurd' ungern er begraben.
Zum Ochsen war bei ihm kein Sprung
An Größe mehr, d'rum würd' er hier
Für neun als Ochs gegolten haben.
Er starb im Jahr vierhundert neun
Soll {tugendhaft / kräftiger} als wie ein Ei gewesen seyn.

2) Hier ruhet mein Oheim Stephan,
Wenn's ihm gefällt, so bleib er d'ran.

3) Die ihr vorübergehet, ihr Leute,
Betet auch für die Todten heute,
Besonders für den Meister Gregor,
Der durch zu vieles Trinken das Leben verlor.

4) Hier ist Rouculu's Todtenhaus,
Er starb, er hielt es nimmer aus.
Er könnt' in hohem Alter schalten,
Hätt' er's nur länger ausgehalten.

Ci-gît l'Eminence deuxième:
Dieu nous garde de la troisième![1])

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja selbst eine vierte und fünfte, Fleury und Berny). Du Bois, von dem die Grabschrift sagte:

Rome rougit d'avoir rougi
le maquereau qui gît ici![2])

Auch Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabschriften, und die erstere paßt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabschrift aller Verschwender seyn könnte:

Ci-gît, qui fut 15 ans Pucelle,
20 ans Catin, puis 8 ans Maquerelle![3])

Ci-gît Choiseul d'emprunteuse mémoire,
qui toujours emprunta, jamais ne rendit;
Seigneur! s'il est dans votre Gloire,
ce ne peut-être qu' à crédit![4])

Gewiß witzig ist die Grabschrift, die häufiger seyn müßte, wenn Wahrheit Gegenstand der Epitaphien wäre:

---

1) Die zweite Eminenz hier ruhet todt,
Vor einer dritten doch behüt' uns Gott.

2) Es erröthet Rom, daß es den, der hier ruht,
Den Kuppler, geröthet mit dem Cardinalshut.

3) Hier ruht sie, die Jungfer mit fünfzehn Jahr,
Zwanzig Jahre dann Hur und acht Kupplerin war.

4) Hier ruht Choiseul, Borger größter Art,
Daß er je zurückgab, hat man nie gesehen.
Wenn er in deine Herrlichkeit aufgenommen ward,
Ist's sicher, o Gott! nur auf Credit geschehen.

Ci-dessous gît un grand Seigneur,
qui de son vivant nous apprit
qu'un homme peut vivre sans coeur
et mourir sans rendre l'esprit![1])

und so auch die auf einen Schauspieler:

Hier lieg ich nun, das Stück ist aus!
o Publikum ruf mich heraus!

Musikalisch ist die Grabschrift, die man dem jungen Herzog de Penthièvre setzte, der als Opfer seiner Ausschweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré, fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a milà), und eine treffliche Satyre auf den Bischof von Langres, La Rivière, der ein Legat von 100 Thlr. auf das beste Epitaph auf ihn aussetzte (starb 1670) und auf die Mehrzahl der Grabschriften, ist:

Ci-gît un très grand personnage
qui fut d'un illustre lignage,
qui posséda mille vertus,
qui ne trompa jamais, qui fut toujours fort sage;
je n'en d[illegible]ai pas davantage,
c'est trop mentir pour cent écus![2])

Als Furon starb und gefragt wurde, wer seine Grabschrift machte? antwortete ein witziger Franzose: Le pre—

---

1) Es liegt hier ein großer Herr begraben,
Bei seinem Leben konnten wir die Lehr' von ihm haben:
Daß ein Mensch ohne irgend ein Herz kann leben,
Und sterben, ohne den Geist aufzugeben.

2) Hier ruhet ein sehr wichtiger Mann,
Der, ob er hohen Stamms auch war,
Durch tausend Tugenden gewann
Die Herzen Aller, nie betrog, stets weise war.
Ich will nichts weiter von ihm sagen
Und nicht für hundert Thaler so viel Lügen wagen.

mier qui crachera sur sa tombe![1]) Vier deutsche Grabschriften muß ich noch erwähnen, weil sie mich näher angehen, auf einen sterbenden General, elenden Prediger, schmutzigen Koch und Arzt:

Sind dieß des Helden letzte Stunden
so hat er einmal überwunden!

Den Pfarrer Sedulim
verschließet dieses Grab —
Gott gab den Schlummer ihm,
den er den Hörern gab!

Hier im Wurmloch
liegt Le Noir, der Koch!
sanft ruhe seine Asche in kühler Erde Schacht
hat er der Asche doch im Leben viel gemacht!
Er kochte oft unflätig,
Gott sey der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm,
und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geist aufgeben, als den Geist der Reben, weiß ich in der That keine schönere Grabschrift, als einen ganz einfachen Leichenstein und einen umgestürzten Becher darauf; jeder Wanderer sagt dann selbst: „der hat ausgetrunken," wie von meinem obigen Cantor und seiner Finalpause: „der hat ausgesungen." Diese Symbole sind so schön als der Jüngling mit umgestürzter Fackel, der den griechischen Tod vorstellt! Die schönste, kürzeste und emphatische Grabschrift für einen Gelehrten und Schriftsteller wäre: **Finis!**

Es wäre gar nicht übel, wenn jeder sich seine Grabschrift bei Leibesleben und noch in Zeiten setzte, so wie sich etwa unsere gottseligen Vorfahren ihren Leichentext selbst wählten — so schmeichelhaft als möglich — und dann ihr

---

1) Der erste, welcher auf sein Grab speien wird.

Leben darnach einrichteten, um sie wahr zu machen! Der herrliche Franklin setzte sich in unserer Zeit seine Grabschrift selbst, aber ging doch, wie mir dünkt, ein Bischen zu spät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
liegt hier (gleich dem Band eines alten Buchs,
dessen Blätter zerrissen,
dessen Titel und Vergoldung verwischt sind)
den Würmern zur Speise:
das Werk selbst soll aber nicht verloren gehen,
sondern (so hofft er) noch einmal erscheinen
in einer neuen schönen Ausgabe,
verbessert
vom Verfasser!

Wenn Wahrheit auf Grabsteinen zu suchen und zu finden wäre, so stünde auf den meisten die von Gellert auf solche Umstände gefertigte:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb,

die britische:

Here lies John Small
and that is all — 1)

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Gruft,
o Wanderer von diesem Schuft!

Der Menschen Hochmuth predigt noch oft aus dem Grabe, und von dem mit Titeln besäeten Grabsteine herab, wo ich denn stets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmsten und thatenreichsten Ritter ins

---

1) Hier liegt John Small
und das ist All' —

Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und seine ehrliche Hausfrau, deren Seelen Gott gnädig sey, Amen!“ Komisch werden die Grabschriften Großer durch das Lob und die Devotion der Grabsteinfertiger, das Non plus ultra aber ist wohl die zu Padua, die Keßler anführt: **Sereniss. Ferd. Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V.**[1] Jul. 1708. Viele Grabschriften fangen an — Wanderer! (römische Nachahmung des viator!) ob wir gleich nicht mehr an der Straße begraben; und sind die Reiter, und die mit zwei, vier, sechs und acht Pferden fahren, mehr als — Wanderer? Aber alle diese sind noch golden gegen das bekannte Mausoleum:

— — — von Millionen Schädeln
der patriotischen von ihm vertilgten Edeln —
und obenauf ein Tiger mit gekröntem Haupt —
und in den Klauen ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt
wo rings umher, im weiten Kreis,
von Wittwenmark und ausgepreßtem Schweiß
zehntausend düstre Lampen brennen —
wer könnt' ihn nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines großen Mannes sagt alles — aber es gibt große Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht seine Grabschrift?“ beantworten möchte, wie Voltaire: „der Erste, der auf sein Grab speit!“ und ein alter Deutscher würde sich noch natürlicher ausgedrückt haben! Nicht die armen Selbstmörder, sondern solche Männer und die Schurken aller Art verdienten begraben zu werden nach Anleitung der Textesworte: Jeremias XXII. 19! — Es gibt keinen Reim auf Mensch — denn er ist ein ungereimtes Ding!

Unter lustige Grabschriften rechne ich noch gar viele

1) Des durchlauchtigsten Herzogs Gonzaga von Mantua allergnädigste Eingeweide.

— Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabschrift gar vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entschlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit, aber man lese, wie viel unnöthiges, verschraubtes, empfindelndes, verlogenes, unwahres, hypocritisches und hyperästhetisches Zeug hierüber gedruckt, und selbst — gepredigt wird! Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren an apocalyptischen Zufällen, vom Fall eines londoner Hauses empfindlich getroffen; dort zeigt eine junge Wittwe, höchst unüberlegt, den Tod ihres guten Alten mit der Versicherung an, „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde!“ und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter wie um eine Geliebte von achtzehn! — und sagt noch zum Ueberfluß seinem Schulmeister, der ihm, von Natur, Glück wünscht zur reichen Erbschaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen begriffen sind: „Ach das ist mir ein saurer Gang!“ — „Gott hat unser liebes Kind an den Zähnen zu sich gezogen,“ ist auch eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt ist, daß umgekehrt ungeschickte Dentisten die Menschen an den Zähnen zu Gott ziehen — aber wer bemerkte nicht sogleich die transcendentelle Tendenz in der Anzeige: „Heute verschwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erscheinungen,“ und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige: „uns tröstet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menschlicher Kräfte“ erscheinen, da ich das unvollendete selige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte? Gar nicht übel ist auch der Druckfehler: entlief für entschlief, denn leider! nur zu viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthause und Galgen! — Selbst der Ausdruck: „Gott hat unsern Geliebten durch den Tod zu sich genommen“ — wie denn anders, soll er ihn lebendig gen Himmel führen, wie Elias und andere? — Indessen kann man bei unsern Todesanzeigen auch sich freuen und sagen: „Im

Grunde sind die Menschen doch gut und man erfährt es nur zu spät, erst aus diesen Anzeigen, wie sie so gut waren," — und wie edel ist nicht: „die Condolenz wird verbeten!" das Wort de mortuis non nisi bene! [1]) ist doch zu viel verlangt? wir wollen aus bene vere [2]) allenfalls machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann; aber wie in aller Welt kann man verlangen, von einem ausgemachten Schurken zu sagen: „es war ein rechtschaffener Mann?"

Grabsteine und Denkmäler sind — etwas Menschliches, etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn sie mißhandelt werden. — Auf dem Lande schützt manchen Grabstein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die sich auf Gräbern tummelt, in Kirchen aber haben sich's die Todten selbst zuzuschreiben, wenn ihre Denkmäler verlöschen, warum haben sich solche legen und nicht stellen lassen! Es verdrießt mich, wenn aufgeblasene ungemüthliche Cadis befehlen, alte, noch leserliche Grabsteine zu zerschlagen, und zu Staffelsteinen, Grundsteinen oder Tischplatten verwenden lassen; würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabsteinen oder denen ihrer Ahnen thun würde? — Alle Grabsteine haben etwas Gemüthliches, Ehrwürdiges, Rührendes und Heiliges, wie Gräber — sie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und französische Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg, das auch mehr anspricht, als das wichtige Grabmal von St. Genevieve des Cardinals Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht — in Livrée steckte! — Die einfachste deutsche Grabschrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und starb!"

---

1) Von Todten nichts als Gutes.

2) Aus Gutem Wahres.

den Mittelsatz kann man jetzt bei Vielen weglassen — er lebte und — starb! und es war oft so besser.

Aber — hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein ist Fäulniß, Staub und Asche. — Ein Tuch in's Grab, damit schab ab — ist das Vernünftigste, und der ökonomische Joseph wollte nicht einmal das, nicht einmal mehr einen Sarg, sondern nur einen Sack mitgeben! Nach einigen Jahrhunderten interessirt nicht leicht ein Grabstein mehr, wenn er sich auch so lange gehalten hat — die Zeit begräbt die Inschriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabstein — und was sind zwei Jahrhunderte? — Die schönsten Grabmäler sind nur halb schön — semi pulchra. Ein Brite wählte sich die muntere Grabschrift, die auch von Gay ist:

Life is a jest and all things shew it
J thought so once but now J know it. 1)

und die meinige, wenn ich irgend eine Grabschrift der Mühe werth hielt, wäre:

Hier ruhen meine Gebeine —
ich wollt', es wären Deine! *)

---

1) Das Leben, überall Beweis, ist nur ein Spaß,
Einst meint' ich es, jetzt weiß ich das.

*) Epitaphia joco seria latina, gallica, italica, hispanica, lusitania et belgica collegit T. Swertius (Grabschriften in Ernst und Scherz in lateinischer, französischer, italienischer, spanischer, portugiesischer, holländischer Sprache gesammelt von T. Swert.) Antw. 1645, 8., wovon zwei Drittel lateinisch sind, enthalten manches Gute. Aber mehr erwartete man von den launigten Grabschriften 1786, 8., und selbst von Pred. Haßlers Wandler unter Gräbern, Freib. 1817, 8., da es nicht an Stoff fehlt.

Anhang

aus dem Nachlaß

von

C. J. Weber.

S k i z z e n

aus dem Leben

berühmter Rechtsgelehrten.

Wenn berühmte Männer durch besondere Schicksale groß wurden, wenn ihr Geist und ihr Herz im bürgerlichen Leben so merkwürdig und originell, wie in der Literatur ihre Schriften waren, wenn die Art ihres Studirens etwas Besonderes hat, oder der Geschichtsschreiber Maximen und Anekdoten ihres Lebens weiß, so geistvoll, so lehrreich wie viele in Laertium, so danke ich dem Manne, der solche Leben und Thaten aufzeichnet. Aber wie viele solcher Männer gibt es unter den Viris clarissimis? wie viele solcher Biographen?

Hier nur einige Umrisse vom Leben berühmter Juristen und einige Anekdoten als Lesefrüchte.

Heinrich Stampe.

Heinrich Stampe, dänischer Geheimerrath und Staatsminister zu Kopenhagen, geb. 1713, war anfangs seit 1733 Conrector in Aalborg, reiste darauf 1737, und disputirte bei seiner Zurückkunft 1740 als Concurrent zu einer juristischen Professur, wurde 1741 Professor der Philosophie, 1753 Professor der Rechte, General-Procurator und Assessor im höchsten Gerichte, 1756 Assessor in der dänischen Kanzlei, in welchem Collegium er nach und nach der erste ward, 1774

Geheimerrath, 1784 Staatsminister, blieb aber bis an sein Ende zugleich Mitglied der Juristen-Facultät, und nahm auch auf die Weise Theil an der 1782 herausgekommenen Beantwortung der Fragen, welche der Facultät vorgelegt wurden.

Spittlers Bemerkung: die Versetzung vom Katheder zum Minister haben noch selten geglückt, traf bei ihm nicht zu.

Nachdem er durch lange und treue Verwaltung wichtiger Staatsgeschäfte, so wie durch verschiedene gelehrte Arbeiten sich verdient gemacht, starb er den 13. Juli 1789, und Kammerherr Suhm setzte ihm folgende Grabschrift:

H. S. E.
Henricus Stampe
vir
Lenis, mansuetus prudens
temporum hominumque
sapiens sagaxque
indagator
Juris Consultus eximius
Philosophus praestantissimus
muneribus bene gestis
fulgens
sic
amico posuit.
P. F. Suhm.

G. J. Wedekind,

Mitglied der churpfälzischen Akademie in Mannheim, studirte in Heidelberg, Wien, Ingolstadt, Straßburg, und wurde 1760 Lehrer der Staats- und Reichsgeschichte zu Heidelberg, 1778 Lehrer des Staats- und Völkerrechts, und Regierungsrath.

Heidelberg verlor an ihm einen seiner geschicktesten und thätigsten Männer, der, ob er schon nicht die Gabe eines glänzenden Vetrags hatte, doch durch seine tiefe Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse in allen juristischen und politischen Wissenschaften von seinen Zuhörern geschätzt und fleißig gehört wurde. Er starb den 11. August 1789, und hinterließ eine Reihe juristischer lateinischer Schriften.

Schall,

ein Magdeburger, zuerst Secretär in Berlin, nachmals Lehrer am Philanthropie in Dessau, bekannt durch seine Episteln an Gögckinger und einige Widerlegungen des Beccaria, ging 1781 als berufener Lehrer am Seminar nach Pultawa, von da als Hofmeister nach Orell, Kiew, Mohilow, Polotzk und Pleskow. In Moskau erhielt er den Charakter eines Professors. Im Jahr 1786 kam er nach Petersburg, und war zuerst als Inspector beim adeligen Landkadettenkorps, bald darauf als Schriftsteller mit 600 Rubel Gehalt angestellt.

Er schrieb während dieser Zeit ein französisch-russisches Wörterbuch und eine deutsch-russische Grammatik. Als er seinen Abschied verlangte, erhielt er 200 Dukaten zur Reise, und begab sich nach Deutschland; seine Biographie kam in russischer Sprache heraus.

Andreas Alciat,

geb. 1. Mai 1492 auf dem Dörfchen Alzate, bei der Stadt Como, wo ein adeliges Geschlecht den Namen hatte. Er trieb die Wissenschaften zu Mailand, Pavia und Bologna, wo er 1514 Doctor wurde, und dann zu Mailand drei Jahre advocirte. Ein ihm aufgetragener Hexenprozeß beförderte sein Ansehen nicht wenig; er behauptete, man müsse keine Hexe durch Folter zwingen, die Mitschuldigen zu bekennen, denn alle Aussagen solcher Personen seyen eitle Träume. Dadurch erwarb er sich ein juristisches Professorat in Avignon. Von hier fing er schon an, den Glossatoren mit Muth die Spitze zu bieten. Seine unrichtig ausbezahlte Besoldung machte, daß er bald wieder nach Mailand zurückkehrte, ob er gleich immer 700 Zuhörer zu haben pflegte. 1532 erhielt er einen Ruf nach Pavia. Der zwischen König Franz und Kaiser Karl V. ausgebrochene Krieg bewog ihn 1537, nach Bologna zu gehen, auf Befehl des Kaisers aber mußte er nach Pavia zurückkehren, wo er wie zu Bologna 1200 italienische Dukaten erhielt; 1543 verjagte ihn König Franz wieder, und er ging nach Ferrara. 1547 kehrte er zum dritten Mal nach Pavia, wo er 1550 ganz aus der Welt wanderte. Ein unmäßiger Appetit zum Essen soll sein Leben verkürzt haben. Alciat und der deutsche Zasius verkennt nicht diese Wiederhersteller der römischen Gesetze, so glücklich in Verbesserung dessen, was unwissende Glossatoren ohne Sprachkenntnisse und Kritik, ohne Philosophie und Geschichte verhunzt hatten.

Franz I., Karl V., Philipp, nachmaliger König in Spanien, Pabst Paul III., alle bezeugten ihm Achtung, und belohnten ihn; Zuhörer strömten ihm zu, was Wunder, wenn er beneidet war, und Ursache hatte, öfters auszuwandern. Doch hatten auch seine herrschenden Fehler: Geiz und Ruhmsucht, daran Antheil, und seine lächerliche Großsprecherei, wie er sich denn in einer öffentlichen Rede zu

Ferrara 1543 die Sonne nannte, die Alles erleuchte und erwärme; und an einem andern Ort äußerte er: er lese so zierlich und gelehrt, daß er mehrere Männer, die schon auf der Grube gingen, zu seinen Zuhörern habe, damit sie im Elysium dem Appinian und Scävola als Augenzeugen berichten können, es habe zu ihrer Zeit ein Mann gelebt, dessen Scharfsinn in Erklärung der Gesetze dem ihrigen nicht weiche. Doch vielleicht überschnappt die Selbstliebe, und unsere Zeit hat ähnliche Beispiele von Prahlern, die doch lange keine Alciade sind.

Seine Werke sind meist zusammengedruckt in Folio zu Basel, die achte Ausgabe ist von 1617.

Außer der Rechtsgelehrsamkeit legte er auch in der Redekunst, Poesie und Geschichte die rühmlichsten Proben ab.

Ulrich Zasius,

der Alciat der Deutschen, obgleich mit weniger Glück, geboren zu Constanz 1461. Sein Vater, Conrad Zasius, kam ohne Finger an der linken Hand zur Welt; seine Eltern wollten daher, daß er unverheirathet bleibe, vermachten ihm einen jährlichen Gehalt und das Uebrige zu frommen Zwecken. Allein er fand eine Person, die sich an diesen Naturfehler wenig kehrte, und aus der Verbindung mit ihr entsprang unser Zasius.

In seiner Jugend war er sehr flüchtig, doch seine Fähigkeit ersetzte diesen Fehler. Er studirte zu Tübingen, wurde nachher Advokat und Notar des Consistoriums in seiner Vaterstadt, 1494 Stadtschreiber zu Freiburg, 1497 Schulrector. Als vierzigjähriger Mann wurde er seines Amtes müde, und fing an, Jura zu studiren. Im Jahr 1500

wurde er Professor der Dichtkunst zu Freiburg mit 32 fl. Gehalt. Im folgenden Jahr wurde er Lehrer der Rechte mit einer Zulage von 12 fl. 1506 wurde er ordentlicher Professor der Rechten. Der Neid übte an ihm seine ganze Tücke bis an seinen Tod 1595, den ihm schlechte Diät und die Sorge für eine zahlreiche Familie bei geringer Besoldung zuzog. Der Umfang seiner Kenntnisse war groß, und brach durch die Finsternisse seiner Zeit. Seine Schriften, werden sie auch gleich jetzt nicht mehr gelesen, gehören unter die gelehrtesten Produkte seines Zeitalters.

Papinian,

allem Vermuthen nach ein Syrer, welche damals unter Domitian und Hadrian zu Rom wegen ihrer Kenntnisse geschätzt waren. Er lebte unter Antonin dem Frommen, Sever und Geta. Er verstand phönizisch, griechisch und lateinisch, und war der erste, welcher die römischen Rechte in griechischer Sprache, der Hof- und Modesprache im damaligen Italien, vortrug. Homer und Demosthenes waren seine Lieblinge, die man häufig in seinen Werken angeführt findet, und ob er gleich im ehernen Zeitalter der lateinischen Sprache lebte, so sind doch seine Gedanken so ziemlich lateinisch ausgedrückt, obgleich manchmal in veralteten Worten. Er war auch Geschichtsschreiber, und in der Philosophie, besonders der stoischen, zu Hause. Unter den Rechtsgelehrten ist er ein Stern erster Größe. Sein Lehrer war Cervidius Scävola, bald aber war der Schüler über dem Meister. Er war keiner Sekte zugethan, seine Werke wurden in eine eigene Sammlung unter dem Namen Corpus Papiniani gebracht. Zuerst war er Sachwalter und stieg dann von einer Ehrenstelle zur andern bis zum Marschall des Pa-

lastes, (praefectus praetorio) und bis zum Reichsbeschützer (tutor imperii). Er war ein achtungswerther und tugendvoller Mann, von seiner Bescheidenheit zeugt sein Styl.

Der unselige Bruderstreit des braven Geta und des wilden Caracalla brachte ihn in des Letzteren Ungnade. Er sollte dessen Brudermord rechtfertigen. Der brave siebenzigjährige Greis antwortete: ein Mord sey leichter zu vollbringen als zu entschuldigen. Caracalla verlangte, er sollte doch wenigstens dem Mord den Anschein geben, als habe Geta dem Caracalla hinterlistig nachgestellt. Papinian entgegnete: einen unschuldig Ermordeten anklagen sey ein neuer Mord. Der Tyrann ließ ihn enthaupten.

Cujacius.

Dieser große Rechtsgelehrte ward im Jahr 1520 zu Toulouse geboren. Vergeblich suchte er ein Amt, sein Vaterland verkannte ihn. Als sein Ruhm auswärts in voller Blüthe stand, schickten Rath und Universität eine förmliche Vocation an ihn. Sein Antwortschreiben war:

„Dem Senat und Volk von Toulouse meinen Gruß.

Vergebens begehret Ihr mich, nachdem ich weg bin, da Ihr mich in meiner Gegenwart verschmäht habt.

Gehabt Euch wohl.“

Er war überhaupt sonderbar. Er studirte nicht anders, als mit dem Bauch auf der Erde, und seine Bücher um sich herum liegend. Was er seyn wollte, Jurist, war er ganz, weiter aber auch in der Welt nichts. Er hatte nur Eine Antwort auf Alles außerhalb dieser Sphäre, man mochte ihn über Welthändel, Philosophie oder Religion befragen:

Quid hoc ad edictum Praetoris!

Sogar sein Hauswesen überließ er nach seiner Gattin Tod gänzlich dem Gutbefinden seiner sehr hübschen, aber lockeren Tochter, bei welcher sich die wohlhabendsten und best gewachsensten Schüler des Vaters für die Trockenheit der juristischen Vorlesungen trefflich zu entschädigen wußten. Sie nannten das: den Werken von Cujaz vorliegen.

Das mindeste Geräusch seiner Schüler in den Lehrstunden machte ihn so ärgerlich, daß er oft mitten abbrach. Sein Vortrag war so langsam und faßlich, daß seine Schüler meist Alles nachschreiben konnten. Die Fleißigsten, (worunter Menage ausdrücklich die Deutschen nennt) hielten dann ihre Hefte zusammen, und gaben ihre Manuscripte oft ohne Vorwissen und Zuthun ihres Lehrers in Druck. Aus Nachläßigkeit versäumte er, Vermögen zu sammeln, welches leicht möglich gewesen wäre; aus Gutmüthigkeit unterstützte er arme Studenten mit beträchtlichem Vorschuß, und bekam selten etwas wieder; aus Eigensinn befahl er in seinem Testamente, daß seine Bibliothek, eine der schönsten seiner Zeit, schlechterdings verauctionirt werden mußte. Er lebte zu der Zeit, da man anfing, den Glossatoren den Prozeß zu machen. Er konnte keinen Widerspruch ertragen, hatte viele Feinde, und brauchte gegen sie die verächtlichsten und bittersten Ausdrücke, so daß sie einen gegen ihn dingten, welcher öffentlich schreien mußte, Cujaz sey bei einer Disputation so in die Enge getrieben worden, daß er das Catheder mit Schimpf und Schande habe verlassen müssen. Bei der übergroßen Menge seiner Schriften widersprach er sich häufig, mit einem seiner Werke brachte er dreißig Jahre zu. Sein Lebensgenuß war äußerst gering, sein Ruhm wird unsterblich seyn.

Juristen-Anekdoten.

1.

Bei dem im mittleren Zeitalter herrschenden bon ton, Alles zu Lehen zu machen, ist es kein Wunder, wenn ein petit maître damaliger Zeit seiner Gebieterin ganz förmlich sein Herz zu Lehen auftrug, es auf der Stelle ohne Lehens-Indult in eigener Person wieder empfangen, mit der Schleppe ihres Kleides und einen Kuß infestirt werden, und schwören wollte, ihr Manns-Recht zu thun, sein Herz, mit Liebe statt mit Zinsen beladen, jederzeit darzubringen, und sie alle Zeit für die Schönste und Beste zu rühmen.

2.

Im Krieg hatte ein deutscher Reichsfürst nebst andern Ständen ein Regiment zur Reichsarmee zu stellen. Er glaubte berechtigt zu seyn, den Feldprediger allein bestellen zu lassen, und befahl seinem Superintendenten, ihn einzusetzen. Die Mitstände beschwerten sich, und die Sache

kam auf den Kreistag. Der Fürst schob geschickt die Schuld auf den Superintendenten. Dieser sollte einen Verweis bekommen, und doch wußte man kein Wort für das Betragen des Superintendenten zu finden; den fürstlichen Abgeordneten sollte es nicht zu hart und den Deputirten der beleidigten Stände nicht zu gelinde klingen.

Nach einer mühsamen achttägigen Untersuchung fiel man statt des Worts:

„Vergehen"

auf das Wort:

„Begangenschaft,"

welches mit allgemeinem Beifall aufgenommen ward. Es fehlte noch, daß man auf die Silbe „un" gefallen wäre, wie bei Unthat, Unthier, die etwas sehr Schlimmes anzeigt. Die Zufriedenheit der Herren Mitstände wäre noch mehr befördert worden, wenn man dem S..... seine Unbegangenschaft verwiesen hätte.

3.

Freund-Nachbarlich.

Ein gewisser Reichscavalier rühmte sich gegen das markgräfliche Haus Bayreuth in einer Schrift der Nachbarschaft, und ungeachtet es der Context wies, daß es im geographischen Verstand zu nehmen sey, so wurde doch in einer Deduction dem Cavalier vorgerückt, warum er nicht lieber gar Kameradschaft gesagt habe. Der König von Preußen, als er zu Schawen, einer unmittelbaren Reichsfreiherrschaft, dem Herrn v. Grote gehörig, Pferde wechselte, und von dem damaligen Besitzer mit der Anrede:

„Es freue ihn, seine Majestät auf seinem Territorium zu sehen," empfangen wurde, sagte bloß lächelnd zu seinem Gefolge: „Seht da zwei Souveraine!" ohne darüber eine Deduction fertigen zu lassen.

4.

Dem Dominikanerkloster in Soest war ein großer Bauer eigen. Seine ehrliche Leistung bestand darin, daß er auf einen ledigen Wagen mit vier Pferden ein einziges Ei laden, und nach dem Kloster fahren mußte. Oefters erbot er sich, jährlich Dutzende von Eiern zu geben, wenn er solche nur in einem Korb hintragen, oder zu dem Ei noch etwas anderes aufladen dürfte, aber die Patres hielten genau darauf, aus Furcht, ihren übrigen Gerechtsamen etwas zu vergeben, wenn sie nur diese kleine Abweichung eingingen.

5.

Das Mainzische erzbischöfliche geistliche Vicariat verfügte in einer Appellationssache von Bruchsal wegen Schuldforderung des Juden Koppel sub poena excommunicationis inhibitones und edictales. Der Jude fragte seinen Anwald, was das Latein sagen wolle? Der Anwald erklärte, er dürfe mit keinem Christen reden, noch umgehen. „Gott behüte," sagte der Jude, „die Herren sind mir alle Geld schuldig, wie sie oben sitzen; Gott sey uns armen Juden gnädig, wenn uns auch noch verboten wird, Christen zu mahnen."

6.

Matthias Quaden von Kinkelbach in seiner „deutschen National-Herrlichkeit, Kölln 1609," handelt von den Ständen Germaniens und sagt: Nach einem alten Verse habe man drei der Welt von Gott geordnete Stände gezählt, Geistliche, Obrigkeit und Unterthanen, wozu nachher der vierte Stand der Juristen und Advokaten gekommen sey.

Tu supplex ora, tu protege,
Tuque labora,
Tuque trium vigili parta
Labore vora. 1)

7.

Die Rolands-Säule, in der Hauptstadt Prenzlau 1495 errichtet, wurde 1737 vom Wind in Stücke geworfen. Zu Berlin wollte man Kosten halber, wie es vernünftig war, keine neue Errichtung gestatten. Der Rath ließ also aus dem Rumpf einen Leichenstein hauen mit der Inschrift: **Hic jacet statua Rolandi erecta hoc loco A. MCCCCVC dejecta viribus venti A. MDCCXXXVII sepulta A. MDCCXLIII. Monumento hoc ex ipsius trunco fabrefacta.**

Im Jahr 1783 ließ man aus dem sogenannten Leichenstein eine mit einer Urne gezierte Pyramide verfertigen, woran bloß die Jahre der Errichtung, der Dethronisirung

---

1) Du bete, Du beschütze,
Und Du arbeite und schwitze,
Und was die drei erringen,
Das soll der vierte verschlingen.

und der geschehenen Erneuerung des Epitaphiums bemerkt wurden. Rolands Schwert legte man im Rathhause bei, und ließ Folgendes darauf hauen:

Roland der große Held,
Berühmt in aller Welt,
Hat mich geführt an seiner Hand,
Wie jetzt Jedermann bekannt.
Doch im 1737ger Jahr
Ein ungemeiner Sturmwind war,
Da ist mein Herr mit umgekommen,
Und ich bin nun hier aufgenommen.

8.

Der Geistliche zu Prenzlau hatte 1543 das Recht, daß er bei Hochzeiten allemal des Morgens die Brautsuppe vor der Trauung bekam, welche die Braut selbst in die Sakristei bringen mußte. Wohl Mancher würde um des Gebrauchs willen gewünscht haben, dort Pfarrer zu seyn.

9.

Auf die Generalfrage: womit er sich nähre? gab ein Zeuge einmal zur Antwort: mit Zeugen.

10.

Abraham Kästner, in einem Werk über die Musik, Leipzig 1740, behauptete, daß ein Rechtsgelehrter nie diesen Namen würdig führen könne, der nicht zureichende Kenntniß der Musik besitze, denn

1) alle Gesetze bestanden ehemals aus Gesängen, welche man auswendig lernen mußte,

2) würden sie in Justinian den Ausdruck nicht verstehen können:

In luculentam ereximus consonantiam.[1])

11.

Ein Gerichtsverwalter unweit Marburg befahl bei einem Judeneid dem Juden, welcher schwören sollte, das Fenster auszuhängen. „Main was soll das Fenster?“ sagte der Jude. „Meinst Du,“ sagte der Verwalter, „wenn Dich jetzt der Teufel holt, und zum Fenster hinausführt, Du wollest mich zugleich um das Fenster bringen?“ Die anwesenden Juden erschracken über das Ungewöhnliche, und der Richter erreichte seinen Zweck.

12.

Ein Advokat, der ganz außerordentlichen Unfug mit dem weitläufigen Schreiben trieb, übergab einst eine Deduction, wo am Schlusse der ersten Seite die vier Sylben: „es verdienet“ eine ganze Zeile ausmachten.

Der Präsident hatte noch Raum genug, auf den Rand zu schreiben:

„eine Strafe von zehn Thalern.“

1) Zu deutlicher Consonanz oder Harmonie getrieben.

13.

Ein gewisser Advokat sagte niemals: mich hungert, wir wollen essen, sondern:

„Die so lange erwartet werden wollende Mahlzeit benöthigt mich dergestalt, daß wir sofort zum Tischverfahren vorschreiten wollen“

14.

In einem katholischen Pfarrdorfe starb ein Bauer, der seit geraumer Zeit Beicht und Abendmahl und Alles verachtet hatte. Der Pfarrer erstattete seinen Bericht so:

Monexit rusticus N., qui neque confituit neque accipuit corpum Christi. Quaeritur ergo: an sit sepeliendus cum crux et lux? 1)

Das Lächerliche dieses Berichts liegt in dem ungrammatikalischen Latein.

Der geistliche Rath erließ ein Rescript an den Dechant, dessen Schluß war:

Suspendatur ineptus pastor. 2)

Suspendatur heißt aber auch:

„soll aufgehängt werden.“

Da der Dechant aber krank war, so überschickte er dem Pfarrer das Rescript mit dem bloß mündlichen Befehl, sich darnach zu richten. „Nun das will ich auch gleich,“ sagte der Pfarrer zu dem Boten, und ließ den verstorbenen Bauern, kraft des Befehls, an der Kirchmauer aufhängen.

---

1) Es starb der Bauer N., der den Leib Christi weder bekannte, noch empfing. Es fragt sich also, ob er mit Kreuz und Licht begraben werden dürfe.

2) Der einfältige Pfarrer soll suspendirt werden.

15.

Ein Beamter ließ bei Kaiser Karl IV. Reise allen Schweinen im Ort Schwanz und Ohren abschneiden, und bewirthete damit Karl und seinen Hofstaat zu Mittag, um den Einwohnern keine Kosten zu machen.

Ueber Studentenwesen und Unwesen.

Nach und nach. — Dieses bewährte Menschheits-Gesetz, das von Staaten wie von ganzen Generationen und Individuen gilt, selbst wenn zwei Jahrhunderte verstreichen sollten, Eines, um die Narrheit einzusehen, und das Andere, um sie abzustellen, und die deßfallsigen Rescripte succesive blitzschnell zu erlassen. — Dieses nur zu praktische Nach- und Nachgesetz bewährt sich auch im Studentenwesen oder Unwesen, wie ich mich auf einer kleinen Frühlings-Reise durch vier unserer Musensitze überzeugt habe.

Die Musageten wie die Musen halten so ziemlich gleichen Trott mit dem Geiste der Zeit, und die Originale zu Laukhardt's Annalen der Universität Schilda, wie die Bocksstreiche vom Harlekin oder den gelehrten Handwerks-Innungen selbst, fangen in der That an zu verschwinden; es sind noch keine drei Decennien verflossen, wo sie noch munter blühten.

Jugend hat keine Tugend; die Erfahrungen sind kurz, die meisten Gegenstände neu, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt, das Nachdenken über die Folgen und Wichtigkeit mancher Dinge nichts weniger als kalt. Genuß, Genuß ist das Losungswort der Jugend, nie rückwärts, sondern immer vorwärts, arm an Menschenkenntniß, reich an Idealen, das poetische Zeitalter, lebt sie in der Welt wie der Maikäfer, und weiß noch so wenig von ihr als der Maikäfer. Sie gehen mit jenem Pastetenbäckerjungen auf das Eis, dieses sinkt ein, sein Körbchen mit Pasteten

bleibt über der Oeffnung, unbekümmert um ihren armen Kameraden fallen sie nun über das Körbchen mit den Pastetchen her. Bei dem Studenten geht Alles lyrisch zu, er singt mit Göthe's Faust: „Uns ist ganz kannibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen."

Burschenleben nannte man das bisher aus einem barbarischen Mittelalter, und verstattete es aus offenbarem Mißverständniß der Freiheiten jener Zeit. Das Mittelalter konnte mehr erlauben, damals studirten Männer, die sich schon selbst zu regieren verstanden, jetzt Milchgesichtchen oft von 16—18 Jahren, die gar sehr eines Rektors bedürfen. Unsere Universität-Cyniker, die über hundert Dinge lachen können wie die Kinder über den bloßen Namen vizlibuzzli, und die über nichts mehr lachen, als wenn gesetzte Männer sie zu moralisiren unterfangen, während die Lacedämonier aufstanden und die Alten ehrten, nehmen hundert Dinge so ernst, über die der erfahrene Mann lacht, und nehmen dann dieses Lachen auch wieder ernst. Sie verlassen wie Rehabeam, der Sohn Salomo's, der wahrscheinlich von Universitäten erst nach Hause gekommen war, den Rath der Aeltesten und folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen, stehen und sprechen zu den Philistern: Mein kleiner Finger ist dicker als meines Vaters Lenden. Es sind Kranke an geistiger Myopie, was man verdeutschen könnte: nicht über die Nase hinaussehen, denn Viele lernen ja die Nase eher rümpfen als schnäuzen.

Wie die schmutzigen Israeliten nennen sie Alles, was nicht sie sind, Philister und Knoten. Es gibt auch Bücherknoten. Die Handwerksmißbräuche der Musensöhne, die ehemals gebräuchlich waren, waren weniger schädlich, wenn sie nur nicht täglich geschahen. Dafür raffiniren unsere heutigen Musensöhne über Dinge, wie Ovid sagt: filius ante diem patrios inquirit in annos (der Sohn forscht vor der Zeit nach Dingen, die in die Jahre des Vaters gehören). Nach und nach werden sie endlich wohl selbst einsehen, was gesetzte Männer längst einsahen, und

zu ihrem Heile, statt auszuziehen wie das römische Volk auf den mons sacer (heiligen Berg zu Rom), seit man nicht mehr so viel Complimente macht mit ihnen wie sonst. Nach und nach! Herr! willst Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? sprachen die Knechte zum Hausvater. Er aber sprach Nein, damit ihr nicht zugleich den Waizen mit ausjätet! Dieß sey auch den Rektoren gesagt, damit sie nicht manches hoffnungsvolle Talent in den Staub treten.

Das Unglück der Hälfte der Studirenden datirt sich von der Universität.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius,

Carl Julius Weber's sämmtliche Werke

Bd.: 27

Stuttgart 1841

Opp. 576 sa-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604755-7